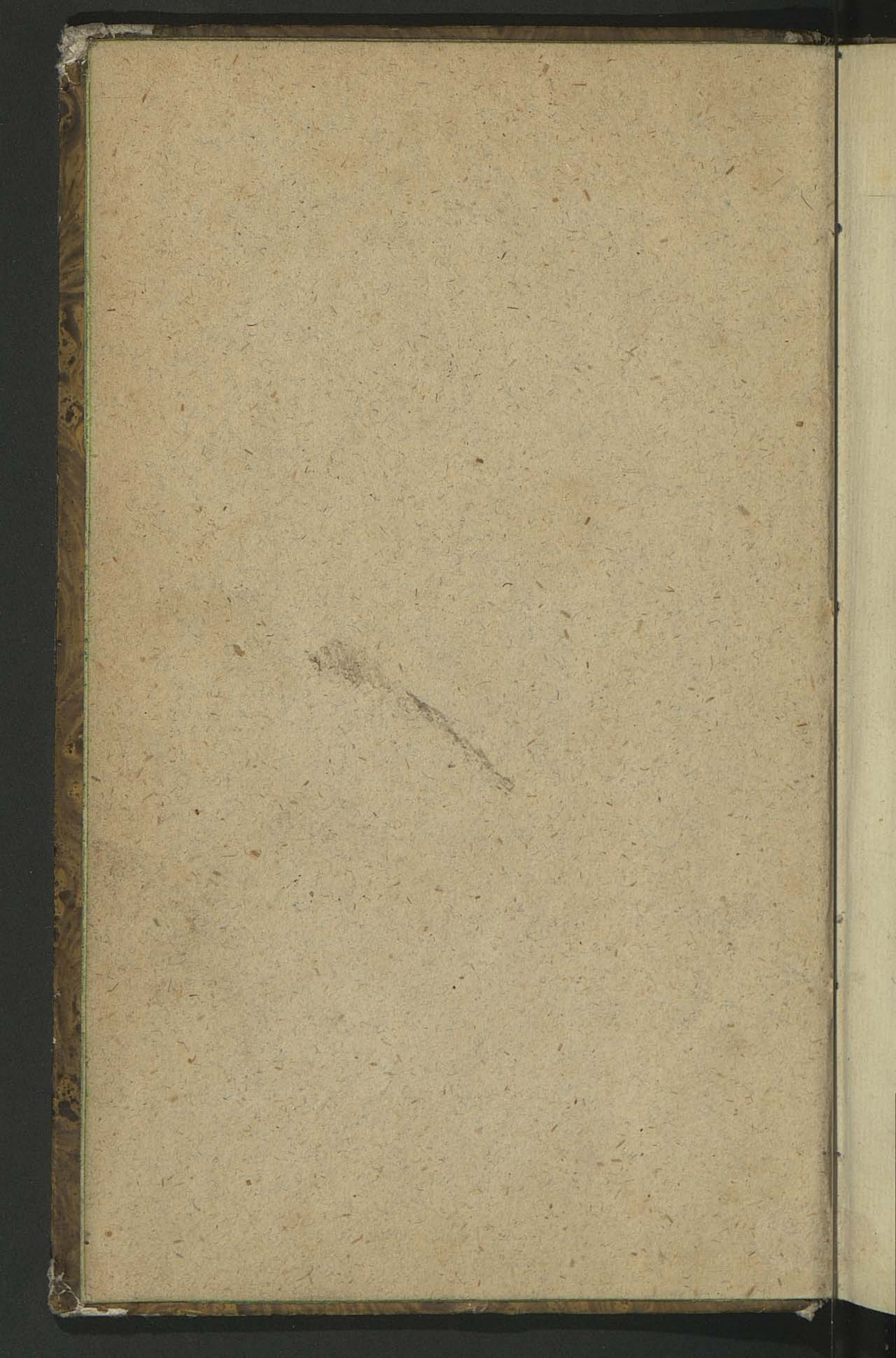

Semi-
narium
Histo-
ricum
6973/2 I
588897
kat.komp.
BIBLIOTHECA
UNIV. JAGELL.
CRACOVIENSIS
Mag. St. Dr.
I
16542







Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf
Königl. Preuss. General Feld-Marschall.

–, oder ---- wodurch ein ganzes Volk Jhm öffentlich huldigte

Seite 22 des Poln. Insurektions Krieges.

Der Polnische Insurrektionskrieg im Jahre 1794.

Nebst einigen freimüthigen

Nachrichten und Bemerkungen

über die

letzte Theilung von Polen.

Von einem Augenzeugen.

Mit dem Bildnisse Sr. Excellenz, des Herrn General-Feldmarschalls von Möllendorff.

Berlin,
bei Wilhelm Dieterici,
1797.



Seiner Excellenz

dem

Herrn General-Feldmarschall

von Möllendorff,

dem

allgemein verehrten

Feldherrn

und

Bürgerfreunde,

unterthänigst überreicht

von dem Verleger.

Vorrede.

Der Verfasser der folgenden Nachrichten war ein Augenzeuge der Kriegesbegebenheiten, die in diesen Blättern erzählt werden.

Er hielt sich über alles, was ihm des Aufzeichnens werth schien, ein sehr genaues Tagebuch; und was er selbst nicht gesehen und gehört hatte, darüber sprach er mit

sachverständigen und glaubwürdigen Augenzeugen, und zwar mehrentheils mit mehreren über eine und dieselbe Sache: oder es glückte ihm, schriftlicher Urkunden habhaft zu werden, von deren Aechtheit er überzeugt war.

Der hohe Grad des Interesse, welches die hier erzählten Vorfälle für ihn selbst hatten, war ihm Grund genug, auf alles scharf zu achten, und sich nach allem genau zu erkundigen. Sehr oft mußte er hierbei die unangenehme Erfahrung machen, was für eine schwere und mißliche Sache die historische Gewißheit sey, und wie leicht man zuweilen, auch bei der schärfsten Aufmerksamkeit und den genauesten Erkundigungen, von einem Irrthume übereilt werde. Er

hatte sich vorgesetzt, in sein Tagebuch nichts aufzunehmen, was er nicht genau wissen konnte; und daher überging er das, was sich jenseits der Weichsel bei dem Schönfeldtschen Korps ereignet hat, lieber ganz, weil er keine Gelegenheit hatte, es genau zu erfahren, und die Zeitungen nicht ausschreiben mochte.

Die Langeweile in den Winterquartieren nöthigte ihn, auf irgend eine anhaltende Beschäfftigung zu denken. Er fiel auf den Gedanken, sein Tagebuch zu ordnen, und es durch eine historische Bearbeitung in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Er fing an zu arbeiten, und fühlte, daß ihm die langen Winterabende leicht und angenehm vergingen; und da er nicht für das große

Publikum, sondern bloß für sich und seine Freunde schrieb, so konnte er sich seinen Reflexionen und Empfindungen desto freier überlassen, ohne das Richteramt des Zensors und die Geißel der Kritik fürchten zu dürfen. Was dem eigentlichen Historiker in diesen Nachrichten vielleicht zu kleinlich und unbedeutend vorkommen möchte, wird ein billiger Mann aus diesem angegebenen Gesichtspunkte nicht so hoch nehmen.

Nie war es die Absicht des Verfassers, sein historisches Produkt dem Publikum zu übergeben; sonst hätte es vielleicht in einer andern Gestalt hervor treten müssen. Er schrieb es bloß für sich und seine Freunde, die zum Theil Augenzeugen der erzählten Begebenheiten, und bei vielen

selbst handelnde Personen gewesen waren, und also natürlich an dem Inhalte desselben ein gewisses näheres Interesse nahmen.

Mit einem male erhielt er die Nachricht, daß man von seinem Manuskripte verschiedene Abschriften genommen habe, und daß es gar gedruckt werden sollte. Er wußte, daß einige sehr freimüthige Urtheile über Sachen und Personen darin vorkamen, wie sie damals bei der Armee im Umlaufe waren, aber er war es sich auch bewußt, daß er durch ihre Aufzeichnung Niemanden hatte zu nahe treten wollen. Um also keinen Menschen durch die Freimüthigkeit, mit welcher er zu seinem Privatgebrauche geschrieben hatte, auch nur im mindesten zu kompromittiren, so hielt er es für seine

Pflicht, das Ganze noch einmal zu revidiren, und es in solchen Stellen umzuarbeiten, die durchaus keine Publicität litten, ohne gleichwohl der historischen Wahrheit etwas zu vergeben.

Dies ist kurz die wahre Geschichte dieses Buchs; und das ist, denke ich, zur Vorrede hinlänglich.

Verzeichniß der Abschnitte.

Seite

Seite

Der

Der
Polnische Insurrektionskrieg
im Jahre 1794.

Veranlassung der zweiten Theilung von Polen.

Die berühmte Zusammenkunft des Kaisers Joseph und der Kaiserinn von Rußland in Cherson war das Signal der großen Begebenheiten, die Europa seit dieser Zeit in einer ununterbrochenen Bewegung erhalten haben.

Sonst pflegten dergleichen Zusammenkünfte die unangenehme Folge zu haben, daß diejenigen, die in den freundschaftlichsten Absichten zusammen gekommen waren, oft mit einer großen Kälte von einander schieden, die nicht selten in eine offenbare Feindschaft überging. Diese in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts höchst denkwürdige Zusammenkunft eines Kaisers und einer Kaiserinn, welche die beiden ersten Rollen in der politischen Welt spielten, ward das Band einer noch engern Vereinigung, und setzte alle Europäischen Kabinette in eine nicht geringe Verlegenheit.

Eine unmittelbare Folge dieser Zusammenkunft war der Krieg, der bald darauf zwischen Rußland und der Pforte ausbrach. Oestreich verband sich mit Rußland gegen das Ottomannische Reich, und der Gang der Kriegsbegebenheiten, die damals die hohe Pforte mehr als einmal erschütterten, nahm eine für das verschiedene Interesse der Europäischen Mächte sehr bedenkliche Wendung.

Mitten im Laufe seiner Siege starb Joseph der zweite. In einem kritischern Zeitpunkte ist vielleicht nie ein Monarch auf den Thron gekommen, als sein Bruder, der nachherige Kaiser Leopold der zweite, der bisher als Großherzog von Toskana eine sehr solide und glückliche Regierung geführt hatte. Er fand das Reich in einen weit aussehenden höchst beschwerlichen Krieg verwickelt: die Oestreichischen Niederlande rauchten noch von dem Blute eines Bürgeraufstandes, und hatten sich von dem Hause Oestreich ganz loßgerissen: in Ungarn gährte eine allgemeine Rebellion, und es bedurfte nur des geringsten äußerlichen Anstoßes, um sie zum Ausbruche zu bringen; kurz die ganze Oestreichische Monarchie wankte. Das alles waren die unglücklichen Folgen der raschen Schritte, die der unternehmende Geist Josephs des zweiten nach seinem Reformationsplane gethan hatte, und die er nicht leicht zurück thun konnte, ohne sich selbst in einem hohen Grade zu compromittiren.

Leopold besaß nicht den kriegerischen Geist seines Bruders. Ihm war es mehr darum zu thun, sein Volk in Frieden zu beglücken, als die Gränzen seiner Staaten durch neue Eroberungen zu erweitern. Der Krieg, in den sein Vorgänger mit der Pforte sich verwickelt hatte, war ihm sehr lästig; allein die Verbindungen, die zwischen den beiden Kaiserhöfen statt fanden, erlaubten ihm keine Wahl.

Der König von Preußen benutzte die damaligen Konjunkturen, um die Pforte von dem ihr drohenden Untergange zu retten, und sein eignes Interesse zu sichern. Er nöthigte den Kaiser Leopold, von dem mit Rußland geschloßnen Bündnisse abzutreten, und mit der Pforte einen Frieden einzugehn, indem er mit seiner ganzen Macht gegen die Böhmischen Grenzen anrückte. Die Reichenbacher Konvention hob die Mißhelligkeiten, die zwischen Preußen und Oestreich ausgebrochen waren. Leopold schloß mit der Pforte Frieden, um seine gesammten Kräfte zur Wiedereroberung der abgefallnen Niederlande zu vereinigen.

Nun stand Rußland allein auf dem Kampfplatze gegen die sonst so fürchterlichen Ottomannen. Fortdauernde Siege des erstern, und anhaltende Niederlagen der letztern waren die Geschichte dieses Krieges. Endlich fand es die Kaiserinn ihrem Interesse gemäß, die Waffen vor der Hand auf dieser Seite ruhen zu lassen, um sie auf einer andern

desto nachdrücklicher zu gebrauchen. Sie schloß mit der Pforte Frieden, und Europa schien jetzt wenigstens im Oriente beruhigt, während daß die Abendländer durch den Geist der Revolution zerrissen wurden. Aber auch diese Ruhe des Orients war nur von einer kurzen Dauer, und am Ende ein bloßer Waffenstillstand von einigen Monaten.

Die Republik Polen hatte seit der Erhebung des Königs Stanislaus Augustus auf den Polnischen Thron gewissermaßen ganz von dem mächtigen Rußland abgehangen. Die Nation fühlte ihre Dependenz, aber auch ihre Ohnmacht, sich zu einer wahren politischen Selbstständigkeit zu erheben. Sie schien auf eine günstige Gelegenheit zu lauern, sich von allen auswärtigen Banden los zu reißen, um sich eine eigne freie Existenz zu geben; und diese Gelegenheit erschien in der wichtigen Epoche, in der Rußland alle seine Kräfte zusammen nehmen mußte, um die Pforte mit Nachdruck zu bekämpfen.

Der berühmte Konstitutionsreichstag, der sich im Jahre 1788 versammlete und über vier Jahre fortdauerte, um dem Reiche eine neue Gestalt zu geben, und es durch eine solide Konstitution gegen alle Anfechtungen von innen und von außen zu sichern, warf das ganze Gebäude der bisherigen Staatsverfassung über'n Haufen, und führte auf den Ruinen desselben eine neue, und, wie es scheint, im Ganzen vortreffliche Konstitution auf. Polen,

welches vornehmlich immer durch seine Königswahlen sehr gelitten hatte, ward aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelt, und die Erbfolge dem Chursächsischen Hause zugesichert, nach dessen endlichen Abgange ein andres Haus zum erblichen Besitze des Throns gewählt werden sollte. Die Städte, die bisher mit dem Lande in einer gleichen Sklaverei gestanden hatten, erhielten ansehnliche Privilegia und das Recht der Repräsentation auf den Reichstagen. Die Armee, die man bei der alten Verfassung ganz vernachläßigt hatte, wurde außerordentlich vermehrt, und ihr etatsmäßiger Bestand auf hundert tausend Mann festgesetzt. Man war auch damit beschäfftigt, die Quellen auszumitteln, um ein solches Heer gehörig zu unterhalten. Die ganze Nation, die Jahrhunderte lang geschlafen zu haben schien, erwachte mit einem male, und nahm diese großen und kräftigen Maaßregeln mit einem Enthusiasmus, der ihren patriotischen Gefühlen Ehre machte.

Hätte das Schicksal gewollt, daß Polen je ein wahrhaftig freier und selbstständiger Staat werden sollte, so waren die Grundlagen dazu in dieser neuen Konstitution entworfen; und wäre der Nation nur von außen Zeit gelassen worden, um ihr neues Machwerk zur Reife kommen zu lassen, so konnte sie unter den Europäischen Mächten immer noch eine der ersten Rollen spielen, und sich Trotz

ihrer üblen Lage zwischen drei sehr überlegenen Nachbaren in einer vollkommnen Freiheit und Independenz erhalten.

Allein im Rathe des Schicksals war es unabänderlich beschlossen, daß die neue Konstitution zwar zu Stande kommen, aber auch sogleich wieder eingerissen werden sollte, eh sie ihren wohlthätigen Einfluß über die Nation zu verbreiten anfangen konnte.

So groß und unerwartet der Enthusiasmus des Reichstages bei der Annahme der neuen Konstitution am dritten Mai 1791 auch auf der einen Seite war, eben so groß war die Erbitterung der Minorität auf der andern, die mit diesen Neuerungen höchst unzufrieden die neue Verfassung verdammte, und gegen alles feierlich protestirte, was man wirklich zum Besten des Vaterlandes entworfen hatte. Sie vereinigte sich bald in ein politisches Korps, und setzte nun alles in Bewegung, um die vermeinte unterdrückte Freiheit des Vaterlandes zu retten, und die neue Konstitution wieder umzustoßen. Das Haupt dieser Partei war in der Krone der Graf Felix Potocky, und in Litauen der Bischof Kossakowsky. Sie errichtete die bekannte Targowitzer Konföderation, und reklamirte die Garantie der Kaiserinn von Rußland, um Polen auf die alte Verfassung zurück zu bringen, die es im Jahre 1773 erhalten hatte.

Rußland hatte die in dem gedachten Jahre gegründete Staatsverfassung garantirt, und erhielt durch die ohne seine Einwilligung gemachte Veränderung der Konstitution ein politisches Recht, die Schlüsse des Konstitutionsreichstages in Anspruch zu nehmen, und die Forderungen des Targowitzer Bundes zu unterstützen. Die Heere, die bisher gegen die Türken gefochten hatten, drangen daher im Frühlinge 1792 aus der Ukraine ins Polnische Gebiet ein; und so begann ein neuer Krieg, der den kaum gebohrnen Staat gewaltig erschütterte.

Der noch versammelte Konstitutionsreichstag sah das Ungewitter kommen, und schritt auch sogleich zu möglichst wirksamen Vertheidigungsanstalten. Der Etat der Armee war zwar in der Realität noch nicht so vollständig, als er nach den Gesetzen der neuen Verfassung seyn sollte; denn noch hatte man mit der Ausmittelung der Quellen nicht zu Stande kommen können, die zur Unterhaltung eines so großen Heeres erfordert wurden. Indessen war doch das Korps, welches man wirklich beisammen hatte, schon so ansehnlich, daß man hoffen konnte, das Vaterland gegen diesen Angriff nicht ohne Erfolg zu vertheidigen, wobei man natürlich von der Stärke des Patriotismus erwartete, was dem Heere an der Menge abging.

Die Polnische Armee rückte an die Grenzen und focht gegen die überlegenen Russischen Heere

mit dem glücklichsten Erfolge, der ihre eignen Erwartungen übertraf. Wäre ihre Truppenzahl vollständig, und die Unterhaltung derselben gehörig ausgemittelt und gesichert gewesen, so weiß ich nicht, ob es der Nation nicht gelungen wäre, sich gegen eine jede auswärtige Uebermacht zu behaupten und ihr angefangnes Werk durchzusetzen. Ein Volk, das die Freiheit durch seine eigne Kraft errungen hat, ist in Behauptung derselben fürchterlich stark, und ersetzt jeden Mangel der extensiven Stärke durch die Intension; das beweist die Geschichte aller Jahrhunderte. Allein das Verhängniß hatte den Untergang von Polen beschlossen, und so war also all das patriotische Blut verschwendet, welches in diesem Sommer für die neue Konstitution floß. Furcht, Wankelmuth und vielleicht auch noch andre Triebfedern, leiteten den Gang der öffentlichen Angelegenheiten. Während daß die Polnischen Truppen über die Russen einen Sieg nach dem andern erfochten, erhielten sie aus Warschau einen Befehl über den andern, sich zurück zu ziehn, um die Hauptstadt zu decken; und auch selbst ihre Rückzüge verewigten sie noch durch Thaten, die an die glänzenden Siege eines Johann Sobiesky erinnerten.

Schon in diesem Feldzuge spielte der Held Koszjuszko eine sehr glänzende Rolle. Er erfocht bei Dubienka über die Russen einen herrlichen Sieg, und legitimirte hier sein Recht, dereinst eine

ganze Armee zu kommandiren. Die Nation faßte von dieser Zeit an zu seinen militairischen Talenten ein großes Vertrauen, welches sie zwei Jahre nachher dadurch an den Tag legte, daß sie ihn in der hohen Würde eines Generalissimus der Polnischen Truppen anerkannte.

Indem die Russischen Heere immer tiefer in Polen eindrangen, und die Polen immer weiter zurück wichen, ohne daß man sagen konnte, sie wären eigentlich zurück gedrängt worden, so ereignete sich mit einem male das für einen jeden Polnischen Patrioten so traurige Phänomen, daß sich der König von seinen bisherigen Verbindungen los sagte, und seinen Beitritt zur Targowitzer Konföderation erklärte. Dies war der Sterbetag der neuen Konstitution, und man hätte schon hier sagen können, was Kosziuszko zwei Jahre später bei seiner Gefangennehmung gesagt haben soll: Finis Poloniae!

Alles, was der Konstitutionsreichstag an der neuen Staatsverfassung Jahre lang so mühsam gebauet hatte, ward nun plötzlich wieder eingerissen; und auf die Ruinen des neuen herrlichen Pallastes ward das alte abgetragne Haus wieder aufgerichtet. Aber freilich glich es auch den Brandstellen, auf denen sich die armen abgebrannten Einwohner in der Geschwindigkeit von schlechten Brettern eine Hütte zusammen schlagen, um sich gegen

die Strenge des Wetters vor der Hand nur einigermaßen zu schützen.

Da es außer meinem Plane liegt, mich in eine ausführliche Entwickelung dieser Begebenheiten einzulassen, so habe ich, um des Zusammenhanges Willen, das Wesentliche davon nur hingeworfen. Die Warschauer Revolution und der daraus entstandene Krieg waren Folgen dieser Begebenheiten. Man muß also von diesen zum wenigsten einen allgemeinen Begriff haben, um im Stande zu seyn, die erstern im Zusammenhange richtig zu beurtheilen.

Neue Theilung von Polen.
Reichstag zu Grodno im Jahre 1793.

Der König von Preußen war Mitgarant der Konstitution von 1773. So sehr es sein Interesse heischte, Polen gegen eine jede Unterdrückung zu schützen, und ihm zu einer wahren politischen Selbstständigkeit zu verhelfen; und so sehr er durch die mit der Republik eingegangnen nähern Verbindungen zu dieser Absicht mitzuwirken wünschte, so sehr hatte ihn der rasche Schritt, den die Nation durch eine gänzliche Veränderung ihrer Konstitution gethan hatte, außer Stand gesetzt, seine übernommene Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Als Garant der im Jahre 1773 festgesetzten Staatsverfassung war er durch die Revolution vom 3ten Mai 1791 in einem hohen Grade compromittirt worden; und seine erst vor Kurzem übernommenen neuen Verbindlichkeiten hörten mit dem Augenblicke auf, in welchem die Republik auf ihre bisherige Grundverfassung Verzicht that. Die hierdurch gekränkten Rechte der Garantie bewogen den König, sich mit der Kaiserinn von Rußland in Absicht auf Polen in eine neue Verbindung einzulassen, welche die Wiederherstellung und Aufrechthaltung der im Jahre 1773 garantirten Konstitution zum Zwecke hatte. Oestreich, als der dritte Mitgarant gedachter Konstitution, gab zu dieser Verbindung seine Zustimmung; und nun erging ein Befehl nach dem andern, die Sanktionen des Konstitutionsreichstages zu vernichten, und die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen.

Der Geist der Revolution, der damals Frankreich zerrüttete, hatte unstreitig auch auf die Staatsneuerungen in Polen seinen reichen Einfluß gehabt, und es schien, als wenn der wilde Freiheitsschwindel, der die Franzosen in dieser Epoche zu ganz andern Menschen umgeschaffen hatte, auch die Polnische Nation von neuem elektrisirt hätte.

Der größte Theil der politischen Freidenker an der Weichsel hatte die Maximen der Staatsverbesserer an der Seine angenommen; und wenn auch

diese beiden Korps durch keine offizielle Bande mit einander zusammen hingen, so wurden sie doch von einem gleichen Geiste belebt, und die letztern wirkten wenigstens durch ihre Lehren und durch ihr Beispiel auf die Gesinnungen der erstern. In Frankreich hatten die politischen Klubbs den Freiheitstaumel außerordentlich befördert. Ich weiß nicht, ob sich ihre Emissarien auch in Polen eingeschlichen hatten; aber wahrscheinlich ist es, da sie hier am ersten Eingang zu finden hoffen konnten. Wenigstens ward es der Nation öffentlich vorgeworfen, daß sich ähnliche Gesellschaften in ihrer Mitte gebildet, und daß sie nichts gethan hätte, um dem Unwesen zu steuern, welches die angrenzenden Staaten in Gefahr setzte, dereinst ebenfalls von dem Feuer des Aufruhrs ergriffen zu werden. Frankreich hatte den Regenten durch seine schreckliche Revolution ein zu warnendes Beispiel gegeben, als daß es nicht in allen Kabinetten zu einer Hauptmaxime hätte werden müssen, über eine jede Aeußerung des Freiheitssinnes zu wachen, und eine jede Regung dieser an sich so edlen, aber durch die Schwärmereien der Neufranken so verderblich gewordnen Leidenschaft, sogleich in der Geburt zu ersticken.

Der König von Preußen verband sich daher mit der Kaiserinn von Rußland, zu dem großen für die Ruhe der Völker so wichtigen Endzwecke, mit

vereinigter Macht zu verhindern, daß der unordentliche Freiheitsschwindel sich von Polen aus nicht weiter ausbreiten, und auch die angrenzenden Länder dieser beiden Mächte nicht anstecken möchte.

Die vielen innerlichen Unruhen, welche die mangelhafte Staatsverfassung und der ungestüme Geist der Nation in diesem Lande von je her erzeugt hatten, waren auch für die Sicherheit der angrenzenden Provinzen allemal von den schädlichsten Folgen gewesen. Um für die Zukunft mit einem nachdrücklichen Schlage ein für allemal zu verhindern, daß dergleichen Unruhen nie wieder ausbrechen, oder doch für die benachbarten Länder nicht leicht gefährlich werden könnten, so ward von diesen beiden Mächten beschlossen, die Republik Polen in engere Grenzen einzuschließen, und einen Theil ihrer Provinzen ihren eigenen Staaten einzuverleiben. Es ward mit einem Worte eine neue Theilung von Polen beschlossen, zu deren Ausführung auch sogleich die nachdrücklichsten Maaßregeln genommen wurden.

Während daß der König mit einem großen Theile seines siegreichen Heeres das unbändige Frankreich jenseit des Rheins bekämpfte, so rückte der General von Möllendorff gegen das Ende des Januars 1793 mit einem sehr mäßigen Korps in die Polnischen Woiwodschaften, die das bisherige Großpolen ausgemacht hatten, und eroberte, oder

besetzte vielmehr eine der herrlichsten Provinzen, die von nun an einen sehr wichtigen Theil der Preußischen Staaten ausmachen sollte.

Schneller und leichter ist wohl nie eine Eroberung gemacht worden. Friedrich der Große nahm Schlesien, durch die damaligen Konjunkturen begünstigt, auch leicht und geschwind; aber nicht ohne Blutvergießen, und ohne deshalb zwei Jahre lang unter den Waffen bleiben zu müssen. Friedrich Wilhelm der zweite benutzte auch die Konjunkturen seiner Zeit, nahm aber in weniger als vier Monaten ganz Großpolen in Besitz, und ließ, nachdem die ersten Einrichtungen in der Regierungsverwaltung des neuen Landes gemacht waren, noch vor dem Ende des Jahres den größten Theil der Truppen, die das Land in Besitz genommen hatten, wieder in ihre gewöhnlichen Standquartiere zurück gehn. Gegen das Ende des Januars rückten die Preußen in das Polnische Gebiet ein; im April wurde die Besitznehmung eines Stücks von mehr als elfhundert Quadratmeilen öffentlich erklärt und durch Aufstellung der Preußischen Adler an allen Orten feierlich vollzogen; am siebenten Mai erfolgte die Huldigung, die der General von Möllendorff, und der aus Breslau zu diesem Ende dahin gekommene Justizminister von Dankelmann im Namen des Königs von den versammleten Ständen der Provinz in Posen feierlich annahmen; im

September

September unterschrieb der Reichstag zu Grodno die Cessionsakte, und schon im Anfange des Novembers waren diejenigen Regimenter wieder in ihren Garnisonen, die für diesesmal zurück zu gehn bestimmt waren.

Da die neue Theilung von Polen von den dabei interessirten Mächten verabredet war, so erfolgte die Besitznehmung desjenigen Theils, der für Preußen bestimmt war, unter offenbarer Mitwirkung und Begünstigung von Seiten der Russen. Die Russischen Truppen zogen sich gegen die Zeit des Preußischen Einmarsches allmählich aus den Gegenden, die von uns in Besitz genommen werden sollten; und die kleinen Kommandos, die noch hin und wieder zur Deckung der Magazine zurück geblieben waren, hatten gemeßnen Befehl den Preußen in allen Fällen mit Freundschaft entgegen zu kommen und ihre Unternehmungen zu begünstigen. Eben so war es aber auch unsern Truppen sehr nachdrücklich eingeschärft worden, die Russen überall mit Achtung und Freundschaft zu behandeln, und alles zu vermeiden, was der guten Harmonie nachtheilig seyn könnte.

Die Preußen fanden zwar in allen Polnischen Städten die gewöhnlichen Besatzungen, die sich aber auch auf die ausdrückliche Erklärung, daß sie weichen müßten, wenn sie nicht mit Gewalt vertrieben werden wollten, nach einigen vergeblichen

Protestationen entfernten, so daß sie nirgends auch nur einen Versuch machten, sich dem eindringenden Feinde mit Gewalt zu widersetzen. Sie zogen sich insgesamt nach Warschau, und in weniger als drei Wochen war der ganze Strich besetzt, welcher der Preußischen Monarchie einverleibt werden sollte.

Nun erschienen die Manifeste, welche die Gründe und den Zweck dieses Einmarsches bekannt machten, und sogleich nahmen auch die ministeriellen Geschäffte ihren Anfang, die die Erreichung dieses Zwecks vorbereiten sollten. Die beiden vereinigten Höfe bestanden auf der Versammlung eines Reichstages, auf dem die wichtigen Angelegenheiten verhandelt werden sollten, die man hier zur Sprache bringen wollte. Der Reichstag versammelte sich in Grodno, und seine Geschäffte waren Abtretung einiger Provinzen an Rußland auf der einen, und an Preußen auf der andern Seite, und dann die Bestimmung der Staatsverfassung des noch übrig bleibenden Theils der Republik. Die Targowitzer Konföderation ward durch diesen Reichstag eben so aufgehoben, wie sie den Konstitutionsreichstag ein Jahr zuvor vernichtet hatte.

So bereitwillig die auf dem Reichstage zu Grodno herrschende Parthei sich bewies, alles zu genehmigen, was die Kaiserinn von Rußland verlangte, so viele Schwierigkeiten setzte sie den Forderungen des Preußischen Hofes entgegen. Man

hoffte dadurch, daß man Rußland so willig befriedigte, diese Macht gleichsam zu bestechen, um in Vereinigung mit derselben zum wenigsten das zu retten, was Preußen in Besitz genommen hatte. Der Reichstag wollte sich daher, als die Unterhandlungen mit Rußland geendigt waren, durchaus in keine Unterhandlungen mit dem Preußischen Gesandten einlassen, sondern bestand hartnäckig darauf, Preußen sollte das Polnische Gebiet räumen, und auf alle Ansprüche an die Republik Verzicht thun. Allein die kräftigen Maaßregeln des Russischen Gesandten brachten die schwierigen Mitglieder der Opposition sehr bald zum Nachgeben; und die Drohung des Preußischen Ministers, daß man sogleich ins Krakausche einrücken, und den Abschluß der Rechnungen selbst zu vermitteln wissen würde, worauf auch die Preußischen Truppen sogleich eine Bewegung gegen die Krakauschen Grenzen machten, hoben endlich alle Schwierigkeiten; und so erfolgte dann zuletzt am 25sten September auch die Unterschrift der Cessionsakte für Preußen, wodurch der verlangte große Strich Landes, nebst den beiden Städten Danzig und Thorn, auf ewige Zeiten an diese Krone abgetreten wurde.

Das bisherige Großpolen erhielt von nun an den Namen Südpreußen.

Der König kam noch im Herbst desselben Jahres von der Armee am Rheine, um die neue Ac-

quisition in Augenschein zu nehmen. Er bereis'te den größten Theil der Provinz, in deren vornehmsten Städten allerlei Feierlichkeiten zum Empfange des Monarchen veranstaltet wurden. Man schien mit der Regierungsveränderung allgemein zufrieden zu seyn; denn der größte Theil der Einwohner gewann durch diese Veränderung ganz augenscheinlich. Die darüber mißvergnügt zu seyn Ursache zu haben glaubten, der Adel und die Geistlichkeit, machten zwar den geringern aber auch bei weitem den gefährlichern Theil aus. Diese konnten nicht anders als mit der Zeit überführt werden, daß sie unter der neuen Regierung ungleich besser daran wären, als ehedem, da sie unaufhörlich von auswärtigen Feinden gedrückt wurden, und wegen der schwachen Regierung ihres Landes keinen Schutz dagegen fanden.

Nachdem diese wichtige Staatshandlung geendigt und die abermalige Theilung von Polen gehörig sanktionirt war, ließ der König einen Theil seiner Truppen wieder in ihre gewöhnlichen Standquartiere zurückgehen; der andre ward in der neuen Provinz dislocirt, um so lange über die innerliche Sicherheit zu wachen, bis die neuen Regimenter errichtet seyn würden, die künftig ihre Garnisonen in Südpreußen bekommen sollten.

In Posen und Petrikau waren zwo Regierungen und Kammern errichtet worden, welche die Ju-

stiz und die Finanzen des Landes verwalteten; und weil das Departement der letztern zu groß war, so ward in der Folge in Plotzk noch eine dritte Regierung errichtet.

Der König belohnte den General von Möllendorff für das wesentliche Verdienst, welches dieser Feldherr um die Preußische Monarchie sich von neuem erworben hatte, durch die hohe Würde eines Generalfeldmarschalls, eine Würde, die seit vielen Jahren bei der Preußischen Armee keinem Offizier zu Theil geworden war, der sich von den untersten Stufen nach und nach empor geschwungen hatte.

Es hätte aber auch die Ausführung eines so großen Unternehmens, als die Eroberung von Südpreußen war, nicht leicht einem weisern und fähigern Anführer anvertraut werden können. Der Feldmarschall verstand es ganz, den militairischen Ernst mit der bei einem kommandirenden General so seltnen Herablassung gehörig zu verbinden, und sich auf diese Art beides, Furcht und Liebe, zu verschaffen. Erstere verscheuchte das Polnische Militair, das sich seinem Einmarsch in die Provinz hätte widersetzen können; und letztere gewann ihm die Herzen des Volks und sogar der Vornehmen, die bei allen Gelegenheiten seine Lobredner waren. Eine vornehme Polnische Dame machte ihm gegen die Zeit seiner Abreise aus Südpreußen das sehr artige und schmeichelhafte Kompliment: „Als Sie

zu uns kamen, fürchteten wir Sie; nun wir Sie lieben, verlassen Sie uns."

Die Stände hatten gleich nach der Huldigung eine Deputation an den König zur Armee am Rheine abgesandt, um ihm eine neue feierliche Versicherung ihrer Treue und Unterwerfung zu geben, und sich zugleich einige Prärogativen für die Provinz zu erbitten. Unter diesen war gleich die erste für den Feldmarschall von Möllendorff äußerst schmeichelhaft. Die Stände baten den König, ihnen diesen großen und in aller Absicht vortrefflichen Mann zum Statthalter zu geben, da er die Provinz für das Königliche Haus in Besitz genommen, und durch die erlangten Lokalkenntnisse sich die Fähigkeit erworben habe, sie sowohl zur Zufriedenheit des Königs als zum Glück für die Unterthanen, zu regieren. Es ist schwer zu entscheiden, wodurch der große Mann sich mehr geehrt fühlen mußte, ob durch die Feldmarschallswürde, zu der ein großer König ihn erhob, oder durch die herzlichen Schmeicheleien der Liebe und Verehrung, wodurch ein ganzes Volk ihm öffentlich huldigte.

Ausbruch der Insurrektion im März, und Revolution in Warschau im April 1794.

Polen glich jetzt einem kranken Körper, dem man einige Glieder abgenommen hat, um das Ganze desto besser zu heilen. Noch empfand es die Nachwehen der Amputation zu heftig, als daß es die Linderung gewahr werden konnte, die das gewaltsame Mittel hervor bringen sollte. Erfolgten keine neue Zufälle, so konnte es vielleicht seine endliche Rekonvaleszenz hoffen; allein es entstand eine fürchterliche Gährung, und der Schaden ward unheilbar.

War man auf dem Reichstage zu Grodno auch dem äußerlichen Scheine nach in Frieden von einander geschieden, so war doch die Erbitterung unauslöschlich, die in den Gemüthern der Patrioten zurückblieb. Unter den tumultuarischen Verhandlungen des Reichstages hatten die wenigsten recht zu sich selbst kommen können, um über die Größe des Verlustes, den das Vaterland erlitten hatte, mit kaltem Blute nachzudenken. Aber hinterher kamen die Stunden der ruhigen Ueberlegung, und nun erst fühlte man die Wunden des verstümmelten Staatskörpers. Haß und Rache kochten in den Herzen der eifrigen Patrioten; und hätten solche

grimmige Leidenschaften in Polnischen Seelen verdampfen sollen, ohne in Thätigkeiten auszubrechen, so wäre es ein politisches Wunder gewesen.

Im Stillen entspann sich in den Gemüthern der tief gekränkten Nation ein System des Aufstandes, dessen Entstehung eben so leicht, als die tiefe Verschwiegenheit, mit der es entworfen, und bis zum Augenblicke des Ausbruchs geheim gehalten wurde, schwer zu begreifen ist. Dieses System, bei der ersten besten Gelegenheit in voller Kraft aufzustehn, das Joch der benachbarten Mächte abzuwerfen, und sich mit Gewalt in Freiheit zu setzen, fand in allen Gegenden des Reichs, und besonders auch in den abgerißnen Provinzen, zahlreiche Anhänger. Tausende wußten um das gefährliche Vorhaben, und Tausende bewahrten das Geheimniß! Das war in der That eine Erscheinung, wovon uns die Geschichte nur wenige Beispiele liefert.

Wären die Verschwornen wahre Freunde ihres Vaterlandes gewesen, sie hätten sich bedenken müssen, zu einem solchen verzweifelten Mittel zu greifen, um Polen aus der vermeinten Sklaverei zu erlösen. Auch der gemeinste Menschenverstand konnte es gewissermaßen mathematisch berechnen, daß ein solcher Aufstand gegen zwo große verbundene Mächte das Vaterland zwar in den tiefsten Abgrund des Verderbens stürzen, und vielleicht gar aus der Klasse selbstständiger Staaten vertilgen,

aber nimmermehr wahrhaftig frei machen würde. Das verführerische Beispiel der Französischen Staatsstürmer hatte die Phantasie der mißvergnügten Polen unstreitig erhitzt: vielleicht mochten ihnen auch von den übermüthigen Neufranken unter der Hand Versprechungen gemacht worden seyn, welche die süße Hoffnung einer auswärtigen Hülfe in ihnen rege machten, und sie zu einer raschen Ausführung ihres Vorhabens anfeuerten. Zu berechnen ist es leicht, wie wichtig für Frankreich eine kräftige Insurrektion in Polen seyn mußte, und wie bereitwillig die Franzosen gewesen seyn werden, sie auf alle Art zu unterstützen. Aber nie ist es meines Wissens zuverlässig bekannt geworden, in wiefern sie thätig dazu mitgewirkt haben; und alles, was auf die Versicherung einiger Pariser Journale von den großen Französischen Summen erzählt wurde, die bei der Armee der Insurgenten angekommen seyn sollten, waren vielleicht bloße Sagen und Vermuthungen, deren historische Richtigkeit sich nicht verbürgen läßt.

Der eigentliche Ausbruch der Insurrektion erfolgte am 24sten März 1794. Von diesem Tage ist das anzügliche Manifest datirt, welches die Insurgenten bekannt machten, als sie in dieser Eigenschaft zuerst hervortraten. An ihrer Spitze stand Kosziuszko als Generalissimus der Truppen und als Chef der ganzen Insurrektion, mit dem Geiste eines

Brutus und der Macht eines Cincinnatus, dessen Orden die Amerikaner ihm verehrt hatten.

Die ersten Schritte dieser neugeschaffenen Macht waren stark und kraftvoll. Kosziuszko schlug die Russen unter den Generalen Denisow und Tormansow am 4ten April in der Schlacht bei Raclawice im Krakauschen; und dieß hatte für ihn zum wenigsten die glückliche Folge, daß diejenigen, die noch unentschlossen waren, sich öffentlich für ihn zu erklären, nun nicht länger anstanden seine Parthei zu ergreifen und sie thätig zu unterstützen. Die Insurrektion verbreitete sich von diesem Tage an durch ganz Polen und Litauen, und in kurzem wehten die Fahnen des Aufruhrs in allen Provinzen des Landes.

Eine zweite Hauptperson bei diesem Aufstande war der Brigadier Madalinsky. Dieser stand mit seiner Brigade in dem Städtchen Pultusk, acht Meilen von Warschau, und nöthigte durch sein Benehmen den König von Preußen, seine Truppen ins Polnische Gebiet einrücken zu lassen, um seine Grenzen gegen die Räubereien der Insurgenten zu sichern.

Die eigentliche Veranlassung, die Madalinsky hatte, die Feindseligkeiten anzufangen, war folgende: Weil die Republik Polen durch den Verlust der ansehnlichsten Provinzen außer Stand gesetzt war, die Anzahl der Truppen zu unterhalten, die sie bis-

her unterhalten hatte, so mußten bei der Armee verschiedene Reduktionen vorgenommen werden. In Warschau hatte man damit schon den Anfang gemacht, ohne daß sonderliche Unruhen darüber entstanden wären. Die Reihe sollte nun auch an die Brigade des Madalinsky kommen; allein dieser Brigadier, der um das Vorhaben des Kosziuszko und die Stimmung der Nation zu einem allgemeinen Aufstande wußte, protestirte gegen eine jede Reduktion seiner Brigade, und verlangte, man sollte ihm und seinem Korps den zweimonatlichen Sold, den ihm die Republik noch schuldig wäre, vorher auszahlen, eh man sichs einfallen ließe, seine Truppen auf eine solche Art zu demüthigen.

Auf die erhaltene Nachricht, daß man die projektirte Reduktion allenfalls auch mit Gewalt durchsetzen würde, brach Madalinsky mit seiner Brigade von Pultusk auf, ging in das Polnische Grenzstädtchen Mlawa, bemächtigte sich hier der Polnischen Kasse, und gab dafür eine Anweisung an die Republik, seine Schuldnerinn, rückte hierauf ins Preußische Gebiet ein, nahm den Obristlieutenant von Tümpling in dem Städtchen Sierpsk gefangen, und plünderte die Preußische Kasse. Hierauf ging er bei Wißogrod, wo er ein Preußisches Piket aufhob und sich ebenfalls der Kasse bemächtigte, über die Weichsel in das diesseitige Südpreußen, nahm seinen Weg über Suchaczew und Rawa, wo aber-

mals eine Preußische Kasse erobert wurde, und stieß endlich im Krakauschen zu Kosziuszko, mit dem er von nun an gemeinschaftlich agirte.

Der König von Preußen beschwerte sich bei dem Könige und der Republik Polen über diese gewaltsamen Territorialverletzungen und verlangte Genugthuung und Bestrafung des Madalinsky. Zu gleicher Zeit rückte ein Preußisches Korps ins Polnische Gebiet, welches von Sakrozyn an, längs der Narew, einen zwölf Meilen langen Kordon zog, um die Preußischen Grenzen vor ähnlichen Einfällen zu sichern.

Die Republik war zu einer jeden Genugthuung bereitwillig, gab auch gegen den Madalinsky einen scharfen Befehl, und überließ es dem Könige von Preußen, diesen Partheigänger überall, wo er auf Preußischem Grund und Boden getroffen würde, als einen Räuber zu bestrafen. Allein diese Verfügungen kamen zu spät. Die Insurrektion war im Krakauschen bereits unter einem sehr ernsthaften und furchtbaren Charakter ausgebrochen, und die anfängliche Räuberbande verwandelte sich sehr bald in ein ordentliches Kriegskorps, gegen das man durch andre Mittel zu Werke gehen mußte. Der größte Theil der im Lande noch befindlichen Preußischen Truppen erhielt daher schleunigen Befehl, nach Polen aufzubrechen, und in wenigen Wochen war alles in voller Bewegung.

In Warschau erregten alle diese Auftritte die größte Sensation, sowohl bei denen, die durch diese Vorgänge zu gewinnen hofften, als auch bei andern, die dadurch bedroht wurden. Die Erwartungen waren auf beiden Seiten aufs höchste gespannt, und ein jeder sah der Zukunft mit bangen Ahnungen entgegen. Der General von Igelström hatte von den neuen Erscheinungen in Krakau kaum Nachricht erhalten, als er auch sogleich den König und den immerwährenden Rath bestürmte, gegen diese Frevel die nachdrücklichsten Maaßregeln zu ergreifen. Er selbst griff zu den stärksten Mitteln, die er in seiner Gewalt hatte, um das sich zusammenziehende Gewitter zu zertheilen; und nie waren vielleicht gegenseitige Kräfte schärfer angespannt als in dem kritischen April des Jahres 1794.

Die Warschauer empfanden gegen die Bedrükkungen der Russen einen desto unversöhnlichern Haß, weil sie die Wirkungen davon von je her unmittelbar empfunden hatten; und diese tödtliche Erbitterung wurde durch die große Strenge, mit welcher Igelström in dieser mißlichen Epoche zu Werke gehen mußte, bis zu einer wirklichen Wuth getrieben.

Bei einer solchen Stimmung der Gemüther bildete sich in Warschau eine Verschwörung, die durch die allgemein erlittenen Kränkungen der Nation vorbereitet, durch die anfänglichen glücklichen Fortschritte der Insurrektion belebt, und durch die

verhaßten Reduktionsideen, vornehmlich auf Seiten des Militairs verstärkt wurde, und die den großen Zweck hatte, das Russische Joch mit Gewalt abzuwerfen und die Freiheit zu erringen. Das Unternehmen war gewiß nicht gering, und die Energie, mit der es ausgeführt wurde, verrieth den Geist des Jahrzehends. Die Verschwörung entspann sich unter Personen, die sonst ein verschiedenes Interesse zu haben pflegen, hier aber in der Befreiung des Vaterlandes einen stark anziehenden Vereinigungspunkt fanden. Bürger und Soldaten waren die Theilnehmer, und die Wohnung des berüchtigten Schuhmachers Klinsky war der Sammelplatz der Verschwornen. Hier wurden die patriotischen Plane entworfen, die bald in Thatsachen verwandelt werden sollten; und so leicht sonst dergleichen Entwürfe durch Verrätherei scheitern, so glücklich ward hier alles mit der größten Stille und Verschwiegenheit betrieben.

Das Gerücht hatte damals eine Menge schrecklicher Nachrichten in Umlauf gebracht, welche die Einwohner von Warschau natürlich beunruhigen mußten, und die vielleicht mit eine zufällige Veranlassung waren, daß die blutige Revolution an einem Tage ausbrach, den der sonst bigotte Pole durch solche Greuel gewiß nicht entweiht haben würde. Man trug sich mit der fürchterlichen Sage, die Russen würden am 18ten April, als am stillen

Freitage, die Polnische Garnison entwaffnen, zu diesem Ende die Kasernen überrumpeln, sich aller Waffen bemächtigen, und das Zeughaus nebst den Pulvermagazinen in Besitz nehmen. Damit das Volk hierbei keine Unruhen erregen könnte, so sollten die in den Kirchen versammelten Menschen darin eingeschlossen und so lange gefangen gehalten werden, bis man von einem Volksaufstande nichts mehr zu besorgen hätte. Man wollte die Dokumente, die dieses Gerücht beurkunden sollten, hinterher in dem Gesandschaftsarchiv des Generals von Igelström gefunden haben. So viel ist gewiß, daß verschiedene angesehene Männer auf den Grund dieser gemachten Entdeckung bald darauf von dem Volke ergriffen und als Staatsverbrecher aufgehängt wurden.

Nach den Stadtsagen, die das Warschauer Publikum damals beunruhigten, sollte es mit in den Plan des Generals von Igelström gehören, in dem Falle eines wirklichen Volksaufstandes zuerst auf das Volk Feuer zu geben und es durch militairische Gewalt aus einander zu sprengen: sollte dagegen der Aufruhr überhand nehmen und die Masse des revoltirenden Volks zu stark anwachsen, als daß man im Stande wäre es durch Kanonen- und Kartätschenfeuer aus einander zu sprengen, so wollte man sich des Königs, dessen Leben in einem solchen Aufstande in Gefahr kommen

könnte, bemächtigen, hierauf Warschau an allen Enden anstecken, sich ins Freie hinausziehn, und so den tumultuirenden Haufen dem Brande und der Verwirrung Preis geben. Hierdurch würde man der Insurrektion des Kosziuszko einen tödtlichern Stoß beibringen, als wenn man ihn in einer förmlichen Schlacht aus dem Felde schlüge.

Und freilich, waren alle diese Entwürfe nicht bloße Gespenster, die die Feinde der Russen und der Russischen Parthei erfunden hatten, um sich der Einbildung des Publikums zu bemächtigen und durch dieses wirksame Mittel den entscheidenden Streich desto kräftiger zu führen: so muß man gestehn, sie waren nicht übel ausgesonnen, und würden ihres Endzwecks schwerlich verfehlt haben, wenn die Russen mit der Kühnheit ihres Plans auch eine verhältnißmäßige Vorsicht und Wachsamkeit verbunden hätten. Allein sie sollten auch einmal den Grimm eines aufgebrachten Volkes fühlen, dessen Geduld sie so lange auf die Probe gestellt hatten. Die verschiedenen schrecklichen Gerüchte, die in Warschau von Haus zu Haus gingen, und die durch das geheimnißvolle Dunkel, in das sie gehüllt waren, dem großen Haufen um so viel fürchterlicher wurden, waren gleichsam der elektrische Schlag, der die Verschwornen bestimmte, ihr Vorhaben noch früher auszuführen, als es vielleicht ohnedies geschehen wäre. Sie wählten hierzu den 17ten April, als

den

den Tag vor dem von den Russen prädestinirten stillen Freitage.

Mit Anbruch des Tages verkündigte der Donner des Geschützes den Anfang der Schreckensscenen, die zwei ganze Tage fortdauern sollten. Das Polnische Militair bemächtigte sich zuerst zweier Hauptposten, ehe die Russen recht beisammen waren, um sich diesen Vorschritten mit Nachdruck zu widersetzen; — das war die große Batterie bei Mariemont, welche die Pulvermagazine deckte, und das Arsenal, aus dem man sogleich eine Menge Waffen heraus nahm, um die Bürger auszurüsten.

Von diesem Augenblicke an nahm eine förmliche Bataille ihren Anfang, die sechs und dreißig volle Stunden dauerte, und nur durch die Nacht vom 17ten zum 18ten unterbrochen wurde. Die Bürger wetteiferten mit den Soldaten um den Vorzug, zur Vertreibung des Feindes das meiste beigetragen zu haben; und allein durch diese glückliche Harmonie gelang es dem an sich schwächern Militair, über die Russen endlich den Sieg zu erringen. Letztere vertheidigten sich mit einer Wuth, die nur aus der Verzweiflung entstehen kann, und erstres focht mit einem Enthusiasmus, den nur die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande einflößt.

Nachdem ein großer Theil der Russen in diesem blutigen Gefechte geblieben und ein noch größerer Theil in Gefangenschaft gerathen war, so

rettete sich der Ueberrest unter dem General von Igelström und noch einigen Generalen durch die Flucht.

Die ganze Wuth des Volks warf sich zuletzt auf das Igelströmsche Palais. Dieses wurde förmlich belagert, gestürmt und am Ende in Brand gesetzt. Die ungefähr zwei hundert Mann starke Besatzung dieser kleinen Festung wehrte sich über drei Stunden verzweiflungsvoll. Als endlich alle Ammunition verschossen war, so entschloß sie sich zur Uebergabe, und steckte eine weiße Fahne aus. Der Stadtpräsident Zakrzewsky und der General Mokronowsky kamen auf dieses Zeichen unter Voraussendung eines Trompeters heran, um ihre Kriegsgefangenen zu übernehmen; aber unglücklicher Weise ward in demselben Augenblick auf die Herankommenden Feuer gegeben und der Trompeter getödtet. Darüber gerieth das Volk in Wuth: es legte sogleich Feuer an das Palais, erstieg es auf Leitern, plünderte es rein aus, und massakrirte die ganze Besatzung.

Hier fiel dem Volke ein großer Schatz von Gold, Silber und Juwelen in die Hände; aber das wichtigste war das Gesandschaftsarchiv, dessen Eroberung bald darauf vielen vornehmen Polen das Leben kostete. Es enthielt die schriftlichen Beweise, womit man die Treulosigkeit verschiedener zum Theil sehr angesehnen Männer beurkundete,

die hierauf von dem aufgebrachten Volke ergriffen und zum Strange verurtheilt wurden.

Igelström entkam mit einem kleinen Haufen, der sich so lange von einer Hintergasse zur andern gezogen hatte, bis er das Freie gewinnen konnte, und ein Trupp Preußischer Kavallerie, der sich während des Gefechts der Stadt genähert hatte, um die Russen zu unterstützen, deckte seine Retraite.

Die Wuth der Warschauer gegen die Russen war an diesen beiden blutigen Tagen unbeschreiblich. Kein Russe, der dem Volke in die Hände fiel, entging dem Tode, und man hatte sogar Mühe, nur diejenigen zu retten, die sich den Polnischen Truppen als Kriegsgefangne ergeben hatten. Noch einige Tage nach der Revolution wurden genaue Haussuchungen vorgenommen. Man fand noch eine Menge Russen, die sich in der Angst verkrochen hatten, die denn aus ihren Winkeln hervorgezogen und ohne Gnade niedergemacht wurden. Nur allmählich kühlte sich die Hitze des Volks ab, und der neue provisorische Rath, den man während der Revolution organisirt hatte, machte die kräftigsten Anstalten, um die Ruhe wieder herzustellen.

Selten erfolgt ein Aufstand des Volks, ohne daß diejenigen, die sich bei solchen Gelegenheiten am geschäfftigsten beweisen, nicht noch lange hinterher fortfahren sollten, sich allen den Unordnungen zu überlassen, die mit Auftritten dieser Art unzertrenn-

lich verbunden zu seyn pflegen. Der eigentliche Pöbel ist in einem Volksaufstande gemeiniglich am thätigsten, nicht, um die politischen Absichten zu erreichen, die dadurch erreicht werden sollen, sondern um zu rauben und zu morden, und sich allen Ausschweifungen zu überlassen, die in solchen Fällen gar nicht gehindert werden können. Werden dann die Gesetze ungescheut mit Füßen getreten, so sind auch die Obrigkeiten, wenn sie anders Muth und Patriotismus genug haben, sich die Wiederherstellung der Ordnung angelegen seyn zu lassen, am Ende mehrentheils bloße Figuranten. Der Pöbel ras't so lange fort, bis er entweder müde ist, nichts mehr zu plündern und zu morden findet, oder bis seine Raserei durch irgend einen Zufall eine andre Richtung bekommt, und das kann oft eine große Kleinigkeit bewirken.

Als in Paris die Hauptgreuelscenen der Französischen Revolution sich ereigneten, so waren die eigentlichen Sanscülotts auch immer die Helden des Tages. Diese ließen es dann aber bei den Hauptschlägen gar nicht bewenden, die freilich geschehen mußten, um den politischen Endzweck zu erreichen, sondern raubten und mordeten noch lange hinterher, und die konstituirten Obrigkeiten mußten zusehen, ohne daß es Jemand wagen durfte, sich diesen Unmenschen zu widersetzen. Auch fiel es Niemand ein, sich auch nur die Möglichkeit zu

denken, daß man einen solchen Auswurf der Menschheit in diesen Augenblicken durch irgend eine Autorität zu bändigen im Stande seyn würde.

Die Warschauer Revolution unterschied sich hierin von allen ähnlichen sehr zu ihrem Vortheile. Kaum war der eigentliche Endzweck des Aufstandes erreicht, und das heißt: kaum waren die Russen aus der Hauptstadt verdrängt und die Freiheit errungen, so kehrte auch die ganze bis dahin tumultuirende Volksmasse gleichsam von selbst zur Ordnung zurück, und es bedurfte zu diesem Ende kaum eines öffentlichen Aufrufs von Seiten der neuen Obrigkeiten, die sichs natürlich sehr angelegen seyn ließen, das empörte Volk wieder zu beruhigen, um die errungenen Vortheile durch eine ordnungsmäßige Verfassung zu sichern. Gleich in den nächsten Tagen nach der fürchterlichen Explosion war es in Warschau so außerordentlich ruhig, daß man die Vorgänge der beiden stürmischen Tage auch nicht einmal geahnet haben würde, wenn man unbekannt mit der Sache in die Stadt gekommen wäre.

Der Grund hiervon läßt sich sehr leicht entdecken. Wenn bei den blutigen Auftritten in Paris die eigentlichen Sanscülotts die handelnden Hauptpersonen waren, so waren es in Warschau größtentheils wirkliche Bürger und angesessene Leute, die, wenn die Unordnungen fortdauerten, in Ansehung

ihres Eigenthums dabei am meisten Gefahr liefen. Ihr eigenes Interesse nöthigte sie also, sogleich wieder zu der gesetzmäßigen Ordnung zurück zu kehren, nachdem sie die Freiheit erfochten hatten; und der geringere Theil der Warschauer Sanscülotts, die es auch nicht um ein Haar besser gemacht haben würden, als die Pariser, wenn sie die Oberhand gehabt hätten, sah sich genöthigt, sich nach dem Beispiel des größern Theils zu bequemen, und also ebenfalls zur Ordnung zurück zu gehen.

Der König rückt mit einem neuen Korps in Polen ein. Schlacht bei Raffka. Einnahme von Krakau.

Gleich auf die erste Nachricht von der im Krakauschen ausgebrochnen Insurrektion, erhielten mehrere Preußische Regimenter den Befehl, sogleich nach Südpreußen aufzubrechen, um die wenigen Truppen, die in dieser Provinz zerstreut waren, zu verstärken, und die von außen her so stark bedrohte Ruhe des Landes zu sichern.

Nach der ausdrücklichen Erklärung der Akte des Aufruhrs der Bürger und Bewohner der Woiwodschaft Krakau vom 24sten

März 1794, war es der eigentliche Zweck dieses Aufbruchs: „Polen von fremden Truppen zu befreien, die Totalität der Grenzen wieder herzustellen und dieselben zu sichern, alle fremde und einheimische Uebergewalt und Usurpation auszurotten, und die Nationalfreiheit zugleich mit der Unabhängigkeit der Republik zu begründen.“ Die kräftigen Vorschritte, die das neugeschaffne Korps der Insurgenten gleich nach dieser Erklärung, sowohl in Krakau selbst als auch in den umliegenden Gegenden gethan hatte, erregten die gegründete Besorgniß, daß es mit dieser Erklärung ein wirklicher Ernst sey, und machten die schleunigsten Gegenanstalten nothwendig, um das aufgehende Feuer zu dämpfen, oder zum wenigsten zu verhindern, daß das angrenzende Südpreußen nicht auch davon ergriffen würde.

Das Korps, welches der König nach der vollzognen Besitznehmung des Landes, unter den Befehlen des Grafen von Schwerin, in die ganze Provinz vertheilt hatte, war zwar hinlänglich, die innerliche Ordnung zu erhalten, so lange die Einwohner durch keine auswärtige Macht gereizt wurden, auf die Wiederherstellung ihrer ehemaligen Freiheit zu denken. Allein nach dem Ausbruche eines solchen Aufstandes, dessen Häupter ihr Vorhaben so deutlich erklärt hatten, und zur Ausführung desselben auch gleich so stark und entschlossen

zu Werke gegangen waren, war das Truppenkorps bei weitem nicht hinlänglich, um den Ausbruch der Empörung auch in Südpreußen zu verhindern. Die Nähe des Kampfplatzes, auf dem die neuen Vorfechter ihren Kampf auf Leben und Tod begonnen hatten, die schmeichelhaften Versprechungen, die sie an alle ergehen ließen, die sich mit ihnen zu dem großen Endzwecke vereinigen würden, das Vaterland zu retten und es frei und unabhängig zu machen, die kräftigen Schläge, die sie bereits auf ihre Feinde gethan hatten, und die nicht allein von ihrem Muthe zeugten, sondern auch die Idee erregten, daß das Kriegsglück sich für sie erklärt habe: das alles war verführerisch genug, auch in den Gemüthern der Südpreußen den Geist der Rebellion zu wecken. Unter solchen Umständen war also eine schleunige Verstärkung der Kriegsmacht das einzige Mittel, der drohenden Gefahr zu begegnen; daher die nächsten Regimenter in den alten Provinzen des Königs sogleich Befehl erhielten, in Südpreußen einzurücken, und das dortige Truppenkorps zu verstärken.

Die Regimenter mußten so schnell aufbrechen, daß sie zum Theil erst auf dem Marsche mobil gemacht werden konnten. Ein Theil dieser Truppen zog, wie schon oben bemerkt worden, längs der Narew einen Kordon, um das Land von der Seite zu decken, von der sich durch den Einfall des Ma-

balinsky die ersten Gefahren gezeigt hatten. Ein andrer rückte in das diesseitige Südpreußen, welches durch die Schaaren des Kosziuszko bedrohet wurde.

Nach und nach bildeten sich verschiedene Korps, die ihre Positionen an den äußersten Enden von Südpreußen so nahmen, wie es die Umstände erfoderten. Das Oberkommando hatte der König dem General-Lieutenant von Favrat übertragen, da der Graf von Schwerin sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf eine Zeitlang von der Armee entfernt hatte.

Eins von den verschiedenen Korps stand unter den Befehlen des General-Lieutenants von Bonin in und bei Lowicz. Die Bestimmung desselben war, die Psurra zu behaupten, die Russen, die bei Lowicz im Lager standen, zu unterstützen und mit ihnen einstimmig zu agiren, und wenn der Feind auf dieser Seite eine Invasion unternähme, auf ihn los zu gehen, ihn zu schlagen und sich wieder auf einen festen Posten zurückzuziehn. Sollte die Position bei Lowicz nicht so beschaffen seyn, daß das Korps sich daselbst behaupten könne, so sollte es sich auf Lentschütz zurück ziehen, ohne von dort aus eigentlich angriffsweise zu verfahren.

Die Absicht des Königs, der in der Mitte des Mai, in Begleitung seiner beiden Prinzen, selbst bei der Armee eintraf, war, wie es auch die Er-

fahrung hinterher bestätigte, den Anfang der Operationen im Krakauschen gegen den Kosziuszko zu machen; denn hier war der Mittelpunkt der ganzen Insurrektion. Erfolgte hier ein nachdrücklicher entscheidender Schlag, so war das Feuer des Aufruhrs vielleicht mit einem male gedämpft, ehe es recht zum Ausbruche kommen konnte.

Wir bezogen unsre Kantonirungen in der Nähe von Lowicz, so daß der äußerste Posten unter dem General von Trenk, Suchazew besetzt hatte. Die Polen standen in der Gegend von Blonie, und machten bei unsern Vorposten zuweilen einen Besuch, die daher oft allarmirt wurden und nur wenig Ruhe hatten. Aber selten kam es zu einigen Thätigkeiten, und die meisten Vorfälle, die sich hier ereigneten, waren bloße Patrouillenstreiche.

Bei Lowicz fanden wir die Russen unter dem General von Igelström in einem Lager. Das waren die Flüchtlinge, die sich am 18ten April aus Warschau gerettet hatten, und denen man es auch sogleich ansah, daß es die Fragmente einer geschlagenen Armee waren. Das Ganze war so bunt, und, sowohl Offiziere als Gemeine, kontrastirten so sehr unter einander, daß man eher hätte glauben sollen, man sähe hier das von einer Menge von Ordonnanzen verschiedener Regimenter wimmelnde Hauptquartier eines kommandirenden Generals, als das Lager eines ganzen Korps, wel-

ches hier eine Position genommen hätte. Diese Truppen bestanden aus den Ueberresten der verschiedenen Regimenter, die in der blutigen Charwoche in Warschau gefochten hatten, und interessirten schon aus diesem Grunde einen jeden, dem die Warschauer Vorfälle aus den Zeitungen bekannt waren. Jedermann war begierig, die Löwen zu sehen, die sechs und dreißig Stunden in vollem Feuer gestanden, und sich in einer großen revoltirenden Stadt so lange herumgeschlagen hatten, bis sie endlich der unwiderstehlichen Masse des rasenden Volks weichen mußten. Der bloße Anblick dieser Menschen erregte sogleich die Vorstellung, daß diejenigen, von denen sie verdrängt worden seyn sollten, einen überaus harten und blutigen Kampf bestanden haben mußten. Es waren größten Theils starke handfeste Leute, die recht dazu gemacht waren, im Felde zu leben, und unter allen Ungemächlichkeiten des Feldlebens auszudauern.

Einen so großen Verlust an Geschütz und Ammunition die Russen auch in Warschau erlitten, so ansehnlich war noch die Menge der Kanonen, die sie um dieses kleine Lager stehen hatten.

Noch war der General von Igelström bei diesem Korps; er ging aber bald nach unsrer Ankunft von der Armee ab, und der General von Fersen übernahm das Kommando derselben. Igelström ist ein etwas kleiner schon bejahrter Mann, hat einen

starken Kopf und ein Gesicht, aus dem ein kühner und unternehmender Geist hervorblickt, und wenn es wahr ist, daß das Gesicht eines Menschen der Verräther seines Charakters ist, so ist der seinige in seinen Gesichtszügen ganz unverkennbar. Hätte er seine Rolle in Warschau mit mehr Glück gespielt, so würde man von seinen großen Talenten allgemein sprechen; allein er hatte Unglück — vielleicht durch, vielleicht ohne seine Schuld — und er wird allgemein getadelt: das gewöhnliche Schicksal großer Männer!

Während der Zeit, als wir unsre Positionen an der Psurra bezogen, war der König bei der Hauptarmee angekommen, die sich im Krakauschen unter dem General-Lieutenant von Favrat zusammen gezogen hatte. Seine Absicht war, den Kosziuszko, in Vereinigung mit den dort befindlichen Russen unter den Generalen Denisow und Tormansow, anzugreifen und zu schlagen. Um dieß mit desto besserm Erfolge thun zu können, wollte der König von Lowicz aus eine Demonstration gegen Warschau machen lassen, um den Feldherrn der Polen dadurch zu nöthigen, von seiner Armee ein Korps zur Deckung der Hauptstadt zu detachiren.

Der Hauptmann von Brodowsky überbrachte daher dem General von Bonin die Königliche Order, daß der General von Frankenberg mit fünf Bataillonen und eben so viel Schwadronen bis

Blonie vorrücken und Warschau bedrohen sollte. Am siebenten Junius brach der General von Frankenberg in zwei Kolonnen auf, wovon die eine aus einem Bataillon Russischer Infanterie, dem zweiten Bataillon von Bonin, und dem Grenadierbataillon von Amaudrüz, hiernächst aus sämtlichen Kosacken und der übrigen Russischen Kavallerie, auch einer Schwadron vom Dragonerregiment von Bruckner, und außerdem einer Preußischen und einer Russischen Batterie; die andre aber aus dem ganzen Infanterieregimente von Frankenberg und vier Schwadronen Husaren von Trenk bestand. Beide Kolonnen sollten den achten bei Kaski zusammen stoßen, dort ins Lager rücken, und den neunten bis Blonie vorgehn. Als sie in dieser Absicht auf dem Marsche waren, kam der Befehl, diese Expedition aufzugeben, weil der König den Kosziuszko am sechsten Junius geschlagen habe. Hierauf kehrte das Korps sogleich wieder um, und bezog am folgenden Tage seine vorigen Postirungen.

Bei dieser Gelegenheit war es sehr auffallend, wie weit die Preußen den Russen in der Kunst zu marschiren überlegen sind. Letztre blieben gleich auf dem ersten Marsche liegen, und die Kolonne mußte um deswillen noch oft halten. Uebrigens machten sie auf diesem Marsche keine Exzesse, welches wahrscheinlich nicht unterblieben wäre, wenn sie nicht unter Preußischem Kommando gestanden hätten.

Die Schlacht bei Raffka war der erste bedeutende Schlag, der das ganze Gebäude der Insurrektion erschütterte, und als eine schlimme Vorbedeutung angesehen werden mußte. Sie dämpfte das Feuer des Aufstandes im Krakauschen, und selbst Krakau fiel in die Hände der Preußen, sey's durch Verrätherei, oder als eine natürliche Folge unsers Sieges. — Eine der sonderbarsten Erscheinungen in dieser Schlacht war, daß die Polen es bloß mit den Russen zu thun zu haben glaubten, und natürlich nicht wenig stutzten, als sie ganz unvermuthet Preußen in der Linie erblickten. Von der Ueberraschung, die ihnen dies verursachte, leiteten sie unter andern mit den ganzen Verlust der Schlacht her, wie aus folgendem Berichte erhellet, den Kosziuszko an den Nationalrath in Warschau darüber erstattete, und der meines Wissens nicht allgemein bekannt ist:

„Seit unserm Siege bei Raclawice vermied der Feind sorgfältig jede Schlacht, und außer kleinen mit der Arriergarde vorgefallenen Gefechten konnte mein Wunsch, ihn anzugreifen, nie zweckmäßig erfüllt werden. Ich folgte ohne Unterlaß der Kolonne des Generals Denisow nach, welche schon durch das Kommando des Hruszczow und anderer Divisionen, die aus der Zerstreuung sich gesammelt hatten, verstärkt worden war, und langte schon in meinem Lager in

Polanice an, als das Korps des Generals Grochowsky noch nicht über die Weichsel gegangen war. Der Feind, durch die Annäherung dieses Korps geschreckt, rückte nach Polanice, und ließ nur eine kleine Division zurück, welche dem Grochowsky den Uebergang über die Weichsel verwehren sollte. So standen wir einige Tage einander im Gesicht, und der Feind verlor bei den täglichen zu unserm Vortheile vorfallenden Gefechten viele hundert Mann. Wenn die Schwierigkeiten des Ueberganges über die Weichsel, welche Grochowsky doch endlich mit vieler Geschicklichkeit überwand, seine Annäherung nicht verzögert hätten, so hätte man mit Gewißheit sagen können, daß die gänzliche Aufhebung dieser Kolonne einen neuen Beweis von dem Muthe eines freien Volks gegeben hätte. Allein als Grochowsky bei Rachow über die Weichsel ging, verließ der Feind in Eile während der Nacht seine Position, indem er sich durch Wälder zog. Wir folgten ihm immer nach, und da wir die Nachricht erhielten, daß er nach der Preußischen Gränze ziehe, und daß die Preußen ihn nicht aufzunehmen wünschten, so hofften wir, ihn zu einer Schlacht nöthigen zu können."

„Als wir hinter Siensk bis unter das Dorf Raffka vorgerückt waren, entdeckten wir das feindliche Lager bei Szczekocin, dessen Vorposten mit den unsri-

gen bald zum Gefecht kamen. Indessen wurden die feindlichen Vorposten zurückgedrängt, und wir machten bei dieser Gelegenheit einen Kosackenofficier zum Gefangenen, welcher unsre Nachrichten in Betreff der Menge des Feindes bestätigte. Wir stellten uns hierauf in Schlachtordnung, und rückten zum Angriffe vor. Der nahe Abend und kothige Weg, der uns vom Feinde trennte, erlaubten uns nicht, diesen Tag weiter vorzurücken, und wir zogen uns also in unser Lager zurück. Der Feind stand die ganze Nacht unter dem Gewehr, und wir erwarteten in der angenehmen Hoffnung des Sieges den herankommenden Morgen."

„Den sechsten Junius kehrten die Kosackenflankeurs gegen zehn Uhr an ihren gestrigen Ort zurück, und fingen mit den unsrigen an zu scharmuzieren, indeß wir die Nachricht erhielten, daß der Feind links und rechts den kothigen Stellen ausweiche und gegen uns anrücke. Jetzt bemerkten wir, daß wir nicht bloß mit Russen zu thun hatten; denn ihr rechter Flügel bestand aus Preußischen Truppen, welche nach allen Anzeigen aus Zarnowa in der Nacht angerückt waren. Von diesem Flügel fing auch die Attake an Schon von fern wurde auf unsre Linien aus Kanonen von großem Kaliber gefeuert, welches aber von den Batterien unseres linken Flägels mit der größten Wirkung beantwortet wurde. Die vier und zwanzigpfündigen

Kanonen

Kanonen der Preußen schossen weit über uns weg, indeß die unsrigen ihr Ziel nie verfehlten. Bald aber entstand von allen Seiten ein ungeheures Kanonenfeuer, welches ein Beweis der großen Anzahl, so wie des großen Kalibers des feindlichen Geschützes war. Der Feind rückte hierauf unter einem heftigen Feuer noch weiter vor, und nach einer zweistündigen Kanonade eröffneten wir selbst den Angriff. Unser zweites Regiment brachte mit der größten Mühe die Preußische Infanterie in Unordnung, stürzte sich auf die Kanonen, vernagelte eine derselben, suchte andere aus Mangel an Nägeln mit Sand zu verschütten, und streckte eine ansehnliche Menge Feinde zu Boden. Indeß mußte sich dieses Regiment doch zurück ziehen; denn der Tod der Generale Grochowsky und Wodziky, die Furchtsamkeit einiger an das Feuer noch wenig gewöhnten Bataillone, die Abwesenheit einiger Subalternen, und, ich darf es wohl sagen, die Verwunderung, ganz unvermuthet die Preußen in der Bataille vorzufinden, verursachte Unordnung unter den Unsrigen, verhinderte die Poussirung der vorgerückten Bataillone, und gab dem Feinde Zeit, sich durch die zweite Linie zu verstärken, die bis jetzt noch nicht zur Aktion gekommen war. Jetzt blieb es ohne Wirkung, daß der Obriste Krzycky mit einem Bataillon Sensenträger zweimal zum Angriffe vor-

rückte, und daß das erste Regiment sich auch bei dieser Gelegenheit der überwiegenden Macht bis auf den letzten Augenblick widersetzte. Die oben erwähnten Ursachen erlaubten uns nicht, dem Feinde allenthalben Widerstand zu leisten, und nöthigten uns bei einer so tapfer und muthig angefangenen Aktion zum Rückzuge, auf welchem jedoch die Truppen, welchen der Sieg so unvermuthet aus den Händen gerissen wurde, in völliger Ordnung gedeckt wurden. Unser Verlust beträgt mit den Verwundeten tausend Mann. Doch wenn die Feinde so aufrichtig wären wie wir, so würden sie sagen, daß dieser Vortheil ihnen theuer zu stehen kam."

Eine unmittelbare Folge der Schlacht bei Raffka war die Einnahme der Stadt Krakau. Der König detachirte ein Korps unter dem General von Elsner und ließ die Stadt auffodern. Der Polnische Kommandant Winiawsky wollte sie lieber den Oestreichern in die Hände spielen, und unterhandelte deshalb mit dem Oestreichischen General von Harnoncourt in dem Krakau gegenüber liegenden Städtchen Podgorze. Die Oestreicher hätten auch bei dieser Gelegenheit wohl gern im Trüben gefischt; allein die Stadt Krakau selbst wollte die Bedingungen nicht eingehen, unter denen sie den Oestreichern übergeben werden sollte. Während der Zeit rückte der General von Elsner mit seinem Korps an, und forderte die Stadt am 15ten Ju-

nius auf. Sie ergab sich noch an demselben Tage, und die Preußen nahmen sie in Besitz.

Wenige Tage nach der Einnahme von Krakau kam der Kronprinz, der bisher mit einem eignen Korps bei Petrikau gestanden hatte, in Lowicz an, und übernahm das Kommando des Boninschen Korps. Auf die eingegangene Nachricht, daß Kosziuszko über die Piliza gegangen sey, und sich nach Warschau ziehe, erhielt der Prinz die Königliche Order, die Truppen mehr zu konzentriren, und mit seinem unterhabenden Korps zwischen Lowicz und Suchazew ein Lager zu beziehen. Diesem zufolge ward eine ganz neue Dislokation sämtlicher sowohl Preußischer als Russischer Truppen vorgenommen, wodurch das Korps des Kronprinzen mit der Armee des Königs in eine genaue Kommunikation gebracht wurde.

Erstes Lager bei Potoki.

Am 27sten Junius rückte das ganze Korps des Kronprinzen anderthalb Meilen hinter Lowicz bei dem Dorfe Potoki ins Lager. Dieß war für die meisten ein neuer Auftritt und interessirte also natürlich um so viel mehr. Der größte Theil unter uns war nun zwar schon zum vierten male mit zu

Felde; aber noch nie hatten wir kampirt, ungeachtet schon viele ihre Zelte für sich selbst hatten aufschlagen lassen, um dem unerträglichen Gestanke der Polnischen Bauerstuben, besonders in den heißen Sommermonaten, aus dem Wege zu gehen.

Nun nahm das eigentliche Feldleben seinen Anfang. Ich habe endlich Zeit und Gelegenheit genug gehabt, es von allen seinen sowohl guten als auch schlimmen Seiten kennen zu lernen, da wir vom 27sten Junius bis zum 14ten November kein andres Obdach gesehen haben, als Gottes freien Himmel.

Das Neue pflegt sonst immer zu gefallen, und nur die Gewohnheit stumpft unsre Sinne für die äußerlichen Gegenstände ab. Bei mir war es in Ansehung des Lagerlebens gerade umgekehrt. Anfänglich empfand ich die großen Ungemächlichkeiten dieser Art zu existiren weit stärker, als ich mir's vorher gedacht hatte. Je länger wir aber kampirten, und je mehr ich durch die Erfahrung lernte, diesen Ungemächlichkeiten zu begegnen, desto angenehmer ward mir's. Sehr ungern verließ ich das vertraute Plätzchen, auf dem ich unter allen Gefahren des Krieges, und zuletzt noch überdies bei einer ziemlich rauhen und unfreundlichen Witterung so lange höchst glücklich und zufrieden gewohnt hatte, als wir im November aus unserm bisherigen Lager aufbrechen mußten, um die Winterquartiere zu beziehen. So leicht gewöhnt man sich an

alles! Und so äußerst wenig bedarf man in gewis-
sen Fällen, um sich überaus wohl zu befinden!

Wahr ist es denn aber auch, wir bezogen unser
erstes Lager gerade an einem Tage, der eben nicht
dazu gemacht war, uns von dem Nomadenleben,
welches wir nun begannen, einen angenehmen Vor-
schmack zu geben. Die Hitze dieses Tages war un-
erträglich, und die Luft schien bei einer gänzlichen
Windstille gleichsam zu glühen.

Das erste dringende Bedürfniß, welches mich
zu quälen anfing, nachdem ich mein luftiges Wohn-
haus aufgeschlagen und in Ordnung gebracht, und
mich auch dadurch noch mehr erhitzt hatte, war ein
brennender Durst. Und nun keine Labequelle, an
die man sich hinwerfen, und die lechzende Zunge
durch einen frischen Trunk erquicken konnte! Ich
eilte zu meiner blechernen Feldflasche, und trank ei-
nen Becher von dem Wasser aus, welches mein
Knecht so eben aus der Psurra geholt hatte, em-
pfand aber nicht die mindeste Erquickung und glühte
nur noch mehr. Der unreine Geschmack des Was-
sers aus einem Flusse, der in dieser Gegend auf
einem morastigen Grunde hinfließt, verursachte mir
einen unüberwindlichen Ekel, und ich konnte mich
nicht eher entschließen, wieder etwas davon zu
trinken, als bis die Noth die Delikatesse überwäl-
tigt hatte.

Das ist überhaupt eine der größten Plagen

des Feldlebens, daß man an gutem und trinkbarem Wasser so oft Mangel leidet, und sich zuweilen entschließen muß, seinen Durst aus der ersten besten Pfütze zu löschen, nachdem die Pferde kurz zuvor darin gestanden und alles trefflich durch einander gerührt haben. Ein Fluß in der Nähe eines Lagers ist daher immer eine große Wohlthat; und nie haben mich die armen Menschen mehr gedauert, als wenn sie, um trinkbares Wasser zu bekommen, erst eine halbe Meile weit gehen, oder sich auch wohl selbst Brunnen graben, und in den Abgrund der Erde steigen mußten, um sich einmal satt zu trinken, wie es im Lager bei Oppalin und nachher vor Warschau der Fall war.

Unser Lager bei Potoki hatte übrigens eine vortreffliche Lage. Vor der Fronte desselben floß die Psurra, und im Rücken befand sich ein großer Wald, so daß für die beiden Hauptbedürfnisse, für Wasser und Holz, hinlänglich gesorgt war, wenn auch dem erstern der Wohlgeschmack fehlte. Allein um die Feldfrüchte des Landmanns zu schonen, so hatte man das Lager auf einem Felde abgestochen, welches erst vor Kurzem war gepflügt worden. Hieraus entstand eine zweite große Plage, die uns in der Folge noch sehr oft, vornehmlich im Lager vor Warschau, zur Last fiel, das war der feine erstickende Staub, der sich bei der immerwährenden Bewegung im Lager und der gänzlichen Windstille in eine

Wolke zusammenzog und die ganze Atmosphäre verdunkelte. Dieser Staub war so fein und durchdringend, daß auch die Kleidüngsstücke, die auf dem Grunde des Koffers lagen, davon nicht verschont blieben.

Wie erfinderisch der menschliche Geist in der Noth ist, und wie geschwind bei einem so großen Haufen, in welchem so verschiedene Köpfe von so mannichfaltigen Talenten und Erfahrungen vorhanden sind, Mittel erfunden und mit dem besten Erfolge angewandt werden, um einem gemeinschaftlichen drückenden Bedürfnisse abzuhelfen: das habe ich auch in dem Lager bei Potoki wahrgenommen und mich darüber gefreut. Die Hitze war, wie gesagt, erstickend, und besonders war die eingeschloßne Luft in den Zelten so unerträglich schwül, daß man keine Viertelstunde darin ausdauern konnte, ohne zu verschmachten. In dem ganzen Revier des Lagers waren nur drei Bäume, in deren Schatten man sich abkühlen konnte; aber was war das für so viele? Einige Offiziere ließen daher aus dem hinter dem Lager befindlichen Walde einige junge Birken holen und pflanzten sie vor den Eingang ihrer Zelte, so daß sie vor den Strahlen der Sonne zum wenigsten einigermaßen geschützt waren. Diesem Beispiele folgten am nächsten Tage mehrere, und in wenigen Stunden sah man das ganze Lager mit Birken gleichsam bedeckt, wodurch das Ganze ein

überaus fröhliches und paradisisches Ansehn gewann. — So heiß und erstickend die Luft auch am Tage war, so angenehm waren mehrentheils die Abende. Wahres Vergnügen gewährte es dann, sich in seine Laube hinzusetzen, die abgekühlte Luft einzuathmen, und das frohe Gewühl der Menschen, welches in den langen Sommertagen, besonders des Abends nach dem Zapfenstreich, in einem Lager zu seyn pflegt, zu betrachten.

In diesen einsamen Abendstunden ist mir, so wie auch zuweilen auf Märschen und vornehmlich an den Rasttagen, der Gedanke oft lebhaft geworden: so sehr das Leben des Feldsoldaten dem Anscheine nach ein mühseliges und geplagtes Leben ist, so sehr hat die Natur auch dadurch für seine Erleichterung gesorgt, daß die Eindrücke von dem, was er in den eigentlich schlimmen Stunden seines Berufs fühlt, von keiner langen Dauer sind, und daß die geringste Freiheit und Erholung, die ihm vergönnt wird, ihn alles sehr bald vergessen läßt, was nach der Natur seines Standes wirklich schweres und drückendes auf ihm ruht. Wenn ich so zuweilen sah, wie die armen Menschen auf einem langen beschwerlichen Marsche an einem heißen Sommertage, mit Schweiß und Staub bedeckt und vor Hitze lechzend, unter der Bürde, die sie tragen müssen, dahin schwankten, so daß man es manchem gleichsam an der Stirn lesen konnte:

Tod, wenn du jetzt kämest und mich ausspanntest, du wärest mir ein sehr willkommner Freund! so dachte ich oft, diese Menschen können nie einen fröhlichen Augenblick haben, da sie wissen: was du heute empfindest, das wirst du auch morgen und übermorgen und so weiter fort empfinden müssen. Allein zum Glück dauert der Eindruck von dem, was ein solcher Mensch wirklich mühseliges fühlt, nicht länger, als die Empfindung selbst. Hat er seinen Marsch geendigt, sein Gepäck abgeworfen, sich vom Staube gereinigt, und, wenn das Glück gut ist, einen Wirth bekommen, der für seinen Magen nur einigermaßen gesorgt hat, so ist er in seiner Empfindung der glücklichste Mensch. Dann wirft er sich ruhig in den Schatten eines Baums, um sich durch den Schlaf zu erholen; und wenn er ausgeschlafen hat, so ist er nach wie vor der frohe und sorgenlose Mensch, der sich um die ganze übrige Welt nicht bekümmert.

In dieser glücklichen Gemüthsstimmung findet man den Soldaten auch gemeiniglich im Lager, sobald er keine eigentliche Noth leidet, oder wegen der Nähe des Feindes nicht zu sehr angegriffen werden muß. Dies war der Fall in dem Lager bei Potoki, wo wir mit allen Lebensnothwendigkeiten versorgt waren, und noch keinen Feind in der Nähe hatten, der uns hätte beunruhigen können. Es war in der That der Mühe werth, in den

Abendstunden einen Gang durchs Lager zu machen, und die verschiedenen zum Theil sehr kontrastirenden Gruppen in der Ferne zu betrachten. Unter dem allgemeinen dumpfen Gemurmel, welches sich über das ganze Lager verbreitete, stieß man bald auf einen kleinen Haufen, der sich dicht um einen Improvisatore zusammen gedrängt hatte, der in der Kunst excellirte, mit seiner Stentorstimme die wunderbarsten Geschichten zu erzählen, und sein Auditorium in einem immerwährenden schallenden Gelächter zu erhalten: bald auf einen andern, der sich in einem vertrauten Kreise auf die Erde gelagert hatte, um ein Kriegslied singen zu hören, welches von einigen vorzüglichen Sängern angestimmt, und oft mit gar sonderbaren Gestikulationen begleitet wurde.

Das Korps stand in diesem Lager nur acht Tage. Diese Zeit war indessen hinlänglich, um die mannichfaltigen Ungemächlichkeiten des Lagerlebens kennen zu lernen, und sich einigermaßen daran zu gewöhnen.

Eine der geringsten, die aber im Anfange am meisten beunruhigt, ist das unaufhörliche Geschrei der Schildwachen, die um das ganze Lager herum die sogenannte Chaine machen und alle Viertelstunden anrufen müssen. Eh dies Geschrei von einem Flügel zum andern, und von da wieder zurück kommt, ist die Viertelstunde verflossen, worauf es

von neuem angeht, so daß es fast ununterbrochen fortdauert. Anfänglich war mir's nicht möglich, unter diesem Geschrei einzuschlafen, so herzlich müde ich auch am ersten Tage war. In der folgenden Nacht wachte ich nur noch einige male auf; und am Ende schlief ich auch unter dem heftigsten Kanonenfeuer in meinem Zelte so ruhig, daß ich nicht eher aufwachte, als bis ich geweckt wurde.

Auch verursacht das Getümmel der Pferde, welche nur wenige Schritte hinter den Zelten stehen, und sich noch nicht gewöhnen können, die kalten Nächte unter freiem Himmel zuzubringen, eine unangenehme Stöhrung im Schlafe.

Zuweilen geschieht es denn auch wohl, daß sich die Pferde losreißen, und in den Zeltleinen gewaltige Verwirrungen anrichten, wodurch man oft genöthigt wird, das Bette zu verlassen, um einen gänzlichen Umsturz des leichten Leinenhauses zu verhindern. Dies giebt oft zu sehr lächerlichen Auftritten Gelegenheit, wodurch das Unangenehme der Sache wieder in Vergessenheit gebracht wird.

Der König rückt gegen Warschau vor, nachdem er die feindliche Armee aus dem Krakauschen bis dahin gedrängt hat.

Nach der glorreichen Schlacht bei Raffka, und der bald darauf erfolgten Einnahme von Krakau, bestanden die sämtlichen Operationen der beiden Armeen in bloßen Hin- und Hermärschen, wobei indessen der kleine Krieg mit der größten Lebhaftigkeit geführt wurde.

Der König wollte den Feind, dem er durch die Stärke seiner Waffen den ersten tödtlichen Stoß gegeben hatte, durch die Kunst des Manövers vollends aufreiben, eh er sich von seiner Niederlage wieder erholen und ihm mit neuen Kräften die Stirn bieten könnte. In dieser Absicht erschöpften sich fast die Preußischen Helden in der ihnen so geläufigen Kunst, durch geschickte Märsche und gut gewählte Stellungen gegen den Feind zu manövriren, um ihn in eine solche Lage zu bringen, daß er sich entweder ergeben, oder es auf das Gerathewohl einer zweiten Schlacht ankommen lassen müßte.

Allein Kosziuszko, der kein Neuling in seiner Kunst war, vermied beides mit einer gleichen Vorsicht. Noch bluteten die Wunden, welche die Preußen seinem Heere bei Raffka geschlagen hatten, und das

Andenken an die heißen Stunden jenes Tages war noch zu frisch und zu lebhaft, als daß es ihm hätte einfallen können, die Existenz der ganzen Republik durch ein solches Wagestück auf die Spitze zu stellen. Er war zwar in der ganzen Sache, die er übernommen hatte, im Grunde ein Wagehals; aber gewiß keiner von denen, die ohne alle Vernunft und Ueberlegung gerade drauf losgehn, und vielleicht denken, wenn man die Augen zumacht, und sich dann hinabstürzt, so ist der Sturz nicht so fürchterlich: sein ganzes Benehmen verrieth vielmehr einen hohen Grad von Vorsicht und Klugheit. Er vereitelte daher die geschickten Manöver der Preußen zum wenigsten in so fern durch seine Gegenmanöver, daß sie ihn nirgends einschließen und zu einem entscheidenden Treffen zwingen konnten, wobei ihm natürlich die bessern Lokalkenntnisse, und die Dienste der ihm ergebenen Einwohner des Landes, von denen ein jeder für ihn ein sicherer Spion war, sehr zu Hülfe kamen.

Da er indessen von dem Könige immer hin und her gedrängt wurde, so mußte er seinen Rückzug aus dem Krakauschen so einzurichten suchen, daß er von Warschau, als dem Hauptsitze der ganzen Revolution, und der nun noch übrigen einzigen Stütze seiner Sache, nicht abgeschnitten werden konnte. Er zog sich also allmählich gegen Warschau, um hier den letzten entscheidenden Kampf für das

Vaterland zu kämpfen, im Vertrauen auf die Stärke der Verschanzungen, durch die man diese an sich offne Stadt auf allen Seiten befestigt, und in einen wirklich formidablen Vertheidigungsstand gesetzt hatte, wie man aus dem Erfolge sehen wird. Hier fand er zugleich einen reichen Vorrath von allem, was er zur Fortsetzung des Krieges unumgänglich gebrauchte, und überdies eine ungeheure Volksmenge, die, vom Freiheitsschwindel bezaubert, noch in dem ersten Taumel der Revolution bereit war, ihn mit Gut und Blut zu unterstützen.

Man hat über die ganze Wendung, die der Gang der Operationen nach der Schlacht bei Raffka nahm, sehr verschieden geurtheilt; und folgende Urtheile einiger sehr einsichtsvollen Offiziere schienen mir des Aufbehaltens nicht unwerth zu seyn.

Fast alle waren nämlich darin einig, (aber freilich erst hinterher, nachdem man den Erfolg gesehen hatte,) daß, wenn der König nach der Schlacht bei Raffka und der Einnahme von Krakau in der dortigen Gegend stehen geblieben wäre, und eine solche Stellung genommen hätte, daß die Südpreußischen Grenzen gegen einen jeden feindlichen Einfall hinlänglich gedeckt gewesen wären, die Einnahme von Warschau durch das Korps des Kronprinzen, welches aber freilich zu diesem Ende um etwas hätte verstärkt werden müssen, sehr leicht, und vielleicht ohne alles Blutvergießen würde ha-

ben ausgeführt werden können. Kosziuszko war nicht im Stande, der Stadt zu Hülfe zu eilen, weil er Theils zu weit entfernt war, Theils sich aber auch vor der ihn beobachtenden Königlichen Armee nicht rühren durfte. Das kleine Korps, welches bei Blonie stand, und dem Kronprinzlichen eigentlich entgegen gestellt war, hätte sehr leicht zurückgedrängt werden können, und wäre viel zu schwach gewesen, die weitläuftigen Werke vor Warschau gegen einen ernsthaften feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die Gesinnungen der Warschauer würden sich bei der Annäherung der Preußen sehr bald verändert haben, zumal da man die bei Raffka erlittene Niederlage und den Verlust von Krakau wußte, wenn auch beides vor dem großen Haufen verheimlicht oder als unbedeutend vorgestellt wurde. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß es dem Prinzen gelungen wäre, Warschau zu nehmen, und dadurch eine Gegenrevolution zu bewirken, ohne daß man nöthig gehabt hätte, die wehrlose Stadt zu belagern und so viele Menschen aufzuopfern.

Diese Meinung hat einen großen Schein, und wird durch das sehr bestätigt, was ich aus den mündlichen Erzählungen vieler verständigen Leute aus Warschau, die bei der Annäherung der Preußischen Armee von dort geflüchtet waren, leicht habe abnehmen können.

Alle waren darüber einstimmig, daß in Warschau vornehmlich zwei kritische Zeitpunkte gewesen wären, in denen die Eroberung der Stadt ohne sonderliche Schwierigkeiten hätte gelingen müssen: der erste, bald nach der Schlacht bei Naffka und der Einnahme von Krakau. Die Nachrichten davon wären zeitig bei der Behörde eingegangen; und so sehr man sich auch bemüht hätte, den Vorstellungen des Volks eine dem gemeinen Interesse günstige Richtung zu geben, so wäre doch der wahre Hergang der Sache im Publiko bald bekannt geworden, und die Bestürzung darüber allgemein gewesen. Die Machthaber hätten indessen durch ihre in Händen habende Gewalt, und durch die scharfen Zwangsmittel, die im vollen Gange gewesen wären, alle nachtheiligen Wirkungen unterdrückt, die aus der damaligen Stimmung des Volks leicht hätten entstehen können. Wäre nun der Kronprinz in diesem kritischen Zeitpunkte mit seinem Korps heran gerückt, welches in einigen Märschen leicht hätte geschehen können, so würde die damals in den Gemüthern der Warschauer überhand genommene Gährung seine Absichten auf die Stadt wahrscheinlich sehr unterstützt, und die Einnahme derselben vielleicht ohne Blutvergießen zu Stande gebracht haben.

Der zweite kritische Zeitpunkt wäre der 14te Julius gewesen, an dem der König mit der ganzen

Armee

Armee bei Oppalin, eine kleine Meile von Warschau, ankam.

An diesem Tage habe sich Koszluszko eben auf seinem linken Flügel gegen die Russen beschäfftigt, weil er von dieser Seite her einen Angriff besorgt hätte. Die Verschanzungen seines rechten Flügels, gegen den der König anrückte, wären nur sehr mäßig besetzt gewesen, und es wäre sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Preußen hier einen raschen Angriff gemacht hätten, sie sich der feindlichen Werke ohne sonderlichen Widerstand bemächtigt haben, und selbst in die Stadt eingedrungen seyn würden. Die Bestürzung wäre daher in Warschau so groß gewesen, daß (es war eben ein Sonntag) sogleich alle Kirchen geschlossen worden, und alle waffenfähige Menschen auf das gegebene Signal von dem Anmarsch der Preußen sogleich zur Stadt hinaus gestürzt wären, um die Schanzen zu vertheidigen. Weil aber die Preußen weiter nichts gethan, als die Gegend recognoscirt und hierauf ein Lager bezogen hätten, so sey es wieder ruhiger geworden, und Kosziuszko habe gleich darauf mehr Truppen auf den rechten Flügel hingezogen, um alle Posten gehörig zu besetzen.

Allein so scheinbar das alles auch seyn mag, so sehr ist es nur zu bedauern, daß diejenigen, die den ganzen Plan der Operationen zu entwerfen und zu dirigiren hatten, nicht schon damals auf eine

solche Gedankenreihe kommen konnten, ehe der Erfolg vielleicht auch sie belehrte, was von Rechtswegen hätte geschehen sollen.

Aus dem Erfolge läßt sich freilich gut schließen, wie man eigentlich in einer Sache hätte verfahren müssen; aber welche menschliche Vernunft kann den Erfolg solcher Begebenheiten mit Gewißheit vorher berechnen? Vorausgesetzt, daß die Warschauer auf die Annäherung des Kronprinzlichen Korps sich sogleich ergaben, oder sich zu ergeben gezwungen wurden, so bleibt es doch immer noch sehr problematisch, ob man auch im Stande gewesen seyn würde, eine so große und volkreiche Stadt, in welcher sich der Geist der Revolution über alle Stände verbreitet, und alles mit einem wüthenden Freiheitsschwindel angesteckt hatte, zu behaupten, und eine andere Ordnung der Dinge einzuführen. Kosziuszko kam freilich, wenn dies wirklich erfolgte, in ein gewaltiges Gedränge; und doch ist kein Mensch im Stande mit Gewißheit zu bestimmen, ob, wenn diese Reihe der Dinge eintrat, der verderbliche Krieg so geschwind geendigt worden wäre, als es nun wirklich geschehen ist, da eine ganz andere Kette von Begebenheiten diese Katastrophe herbei führte. Wie leicht war es dann möglich, daß sich der Krieg von den Ufern der Weichsel entfernte, und nach dem Innern von Südpreußen hinzog, wo die Empörung schon damals auszubrechen drohte,

und nur noch auf die Gelegenheit lauerte, um es mit desto größerm Nachdrucke thun zu können.

Der König agirte mit seiner Armee unstreitig planmäßig, und so, wie es seine Verbindungen mit Rußland erforderten. Er wollte den Feind auf dieser Seite der Weichsel drängen, während daß die Russen auf der andern heranrückten, um ihn auf diese Art in die Mitte zu nehmen. Es war auch der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß seine Unternehmungen gelingen mußten, indem er einen geschlagenen Feind verfolgte, und von Russischer Seite eine starke Unterstützung erwarten konnte. Daß die Russen zu der Zeit nicht kamen und vielleicht nicht kommen konnten, als sie vielmehr hätten kommen sollen, war freilich sehr zu bedauern; es war aber unmöglich, diesen Zufall zum voraus zu berechnen: er gehörte in die Klasse menschlicher Irrungen, die nirgends so leicht statt finden können, als in Kriegsangelegenheiten.

Ich wage es nicht, über dieses Raisonnement zu entscheiden. Ueber Gegenstände, die so durchaus militairischer Natur sind, kann nur der Mann von Metier ein solides Urtheil fällen. Und auch selbst die größte Kompetenz zu urtheilen, garantirt nicht gegen alle Irrthümer, weil auch die Meinungen der Sachverständigen über solche Gegenstände so verschieden ausfallen. Das bemerke ich indessen noch, daß viele von denen, die ich beim Anfange

der Expedition auf Warschau sagen hörte: Mit den Polen wollen wir bald fertig werden; hinterher, als wir unverrichteter Sache abzogen, die ganze Expedition am meisten tadelten, und nun der Meinung waren, man hätte gar nicht auf Warschau anrücken sollen. Was aber von solchen Raisonnements, die auf den bloßen Grund des Erfolgs gebauet werden, zu halten sey, fällt von selbst in die Augen. Da die Plane der Feldherren nie geometrisch berechnet werden können, sondern mehrentheils auf bloße Wahrscheinlichkeiten gebauet werden müssen, so verräth man eine große Inkonsequenz im Schließen, wenn man die Güte ihrer Entwürfe nach dem zufälligen Ausgange der Begebenheiten würdigt.

Der Kronprinz bricht aus dem Lager bei Potoki auf, und macht eine Bewegung gegen Warschau, um sich mit der Armee des Königs zu vereinigen.

Der König war mit der Hauptarmee im Anfange des Julius so weit herangerückt, daß der Kronprinz nur einige Märsche thun durfte, um sich mit ihm zu vereinigen. Das Korps desselben brach

am sechsten Julius aus dem Lager bei Potoki auf, und lagerte sich auf der Südpreußischen Grenze bei dem Städtchen Wiskidnow.

Der General von Elsner, welcher die Vortruppen der Königlichen Armee befehligte, hatte in der Nacht vorher in diesem Lager gestanden, und war nur wenige Stunden früher, als wir einrückten, aufgebrochen, um dem kleinen Polnischen Korps, welches bei Blonie stand, zu Leibe zu gehen, und es zurück zu drängen. Wir hörten auch schon am folgenden Tage aus der Gegend von Blonie stark kanoniren, und es war also zu vermuthen, daß er sich mit dem Feinde bereits eingelassen habe; doch konnte man von dem Erfolge seiner Unternehmung noch nichts näheres erfahren.

Am folgenden Tage ging das Korps des Kronprinzen durch Wiskidnow, und rückte nun eigentlich ins Polnische Gebiet ein; und wenn man dies auch nicht gewußt hätte, so hätte man es schon aus dem äußerlichen Ansehn der Polnischen Dörfer, durch die wir zogen, leicht schließen können. Hier fand man nun schon überall deutliche Spuren, daß die Feinde da gewesen waren und sich feindlich betragen hatten. Man sah hin und wieder eingeschlagene Fenster, ausgeleerte Häuser, und die Bilder der Heiligen, deren ein jeder Polnischer Bauer zum wenigsten einige in seiner Wohnung hat, auf den Hof, und zum Theil auf die

Straße hinaus geworfen. Das Alles waren deutliche Spuren, daß die Kosacken, oder andre ihnen ähnlich denkende Helden dort ihr Wesen getrieben hatten. Es waren auch die meisten Dörfer so menschenleer, daß man nur hin und wieder einige alte Leute erblickte, die sich anfänglich bei unsrer Ankunft verbergen zu wollen schienen; als sie aber sahen, daß wir ruhig durchzogen, ohne in die Häuser einzufallen, (welches einem jeden bei harter Strafe verboten war,) oder sie im geringsten zu beleidigen, wieder Vertrauen faßten, und stehen blieben, um den langen Zug voller Verwunderung anzustaunen.

Bei dieser Gelegenheit fühlte man sich gedrungen, das edle und vortreffliche Herz unsers Kronprinzen zu bewundern, der bei diesem Einmarsch in das feindliche Land den höchsten Befehl führte.

Ist es sehr übereilt geschlossen, wenn man aus den Unordnungen, die bei einem Heere vorfallen, auf die Denkungsart des Befehlshabers einen Schluß macht, weil es physisch ganz unmöglich ist, einer jeden Unordnung zu steuern: so kann man aus den Befehlen, die bei der Parole gegeben werden, auf den Charakter des Mannes gewiß schließen, von dem diese Befehle herrühren.

Ungeachtet wir nun wirklich im feindlichen Lande waren, in dem auch in der That nach allen Regeln des Krieges feindlich verfahren wurde,

so waren doch die Befehle des Kronprinzen scharf und gemessen, daß ein jeder sich aller Gewaltthätigkeiten gegen die wehrlosen Einwohner des Landes enthalten sollte, und ich hätte es keinem rathen wollen, diese Befehle auf irgend eine Art zu übertreten. Ich weiß mich auch einiger Fälle zu erinnern, daß der Kronprinz, dessen menschliche Gesinnungen unter den Polnischen Landleuten bald bekannt wurden, den armen Bauern das Ihrige wieder geben ließ, denen es auf eine widerrechtliche Art war genommen worden. Verdienen die Fürsten unsre Bewunderung, wenn sie die Ungemächlichkeiten des Krieges mit dem gemeinen Soldaten theilen, so gewinnen sie ganz unsre Herzen, wenn sie den Krieg auf eine so menschliche Art führen, und die zur Sache so unnöthigen Barbareien so viel als möglich zu hindern suchen.

Je weiter wir an diesem Tage vorrückten, desto merklicher ward es, daß wir nun schon dem Feinde nahe waren, und desto mehr Anstalten fanden wir, unsre Ankunft den entfernten Gegenden zu signalisiren. Bei allen Dörfern sahen wir Lermstangen auf den Anhöhen, die bei der Ankunft der Preußen angezündet werden sollten, um die Einwohner des Landes von Dorf zu Dorf bis nach Warschau hin davon zu benachrichtigen. Aber freilich in dem ganzen Striche von Dörfern, die unsre Kolonne berührte, blieben sie unangesteckt,

weil die meisten Einwohner die Flucht ergriffen hatten, und die etwa zurückgebliebenen sich verkrochen. Auch ward nun der Marsch mit einer größern Vorsicht und Behutsamkeit eingerichtet, besonders in solchen Gegenden, wo es möglich war, daß man vom Feinde angefochten werden konnte, ohne ihm selbst etwas anhaben zu können. So oft wir daher vor einem Walde ankamen, so mußte die ganze Kolonne so lange halten, bis die Schützen und Husaren die Versicherung brachten, daß sie vom Feinde nichts gefunden hätten.

Das Korps bezog an diesem Tage ein Lager in der Nähe des Polnischen Städtchens Grodzisk und zwar auf einem Felde, auf dem das mannshohe Getraide schon so reif war, daß es nur geerndtet werden durfte. Es war ein wirklich trauriger Anblick, den ganzen Segen der Erndte, so weit als das Auge reichen konnte, in wenigen Stunden niedergetreten und vernichtet zu sehen. Denn sobald die Zelte mitten in dem herrlichen Getraide aufgeschlagen waren, so riß ein jeder Soldat so viel Korn aus der Erde, als er zu gebrauchen glaubte, um sich in Ermangelung des Lagerstrohs ein bequemes Nachtlager zu machen. Was nicht die Menschen ausrauften, das wurde von den Pferden, und dem unaufhörlichen Reiten und Fahren in und aus dem Lager auf eine solche Art verwüstet, daß die ganze Gegend noch an

demselben Tage in eine fürchterliche Wildniß verwandelt zu seyn schien.

Ich kann es nicht leugnen, daß mich dieser Anblick bis zu Thränen rührte, so daß ich die beiden Tage, die wir hier stehen blieben, von Herzen traurig und melankolisch war.

Wenn ich mich in meinen Gedanken in die Lage des armen Landmanns versetzte, dessen ganze Existenz vielleicht an der Erhaltung seiner Feldfrüchte hing, zu deren Erzeugung er das ganze Jahr im Schweiße seines Angesichts gearbeitet, und die ihm der Himmel vor den Verwüstungen der Elemente so treulich bewahrt hatte: wenn ich mir dachte, daß er die Sense vielleicht schon geschärft hat, um das überreife Getraide am folgenden Tage umzuhauen, und zu eilen, es in Sicherheit zu bringen; und mit einem male fallen feindliche Heere, wie ein Schwarm Heuschrecken über seine Felder her, und verwüsten alles bis auf den Grund, so daß er nun wirklich nicht weiß, wovon er den Winter über leben, und wie er es anfangen soll, um nicht zu verhungern — ich hätte über alles Elend weinen mögen, welches der Krieg auch bei der besten Mannszucht über ganze Provinzen ausbreitet.

Was kann doch dieser arme Bauer dafür, daß vielleicht sein toller Edelmann die Fahne des Aufruhrs ergreift, und Sensen und Piken schmieden

läßt, um für seine schimärische Freiheit zu kämpfen? Er kümmert sich wenig um die öffentlichen Händel, lebt in seiner Hütte ruhig, und denkt an weiter nichts, als wie er seinen Acker bestellen, und sich und die Seinigen ernähren will, und ist übrigens von ganzem Herzen dagegen gleichgültig, ob der weltliche Herr, dem er die Landesabgaben entrichten muß, König von Polen, oder König von Preußen heißt; wenn nur er so viel zu erschwingen im Stande ist, als er braucht, um Niemanden etwas schuldig zu bleiben, und nicht Gefahr zu laufen, von Jemand deswegen gemißhandelt zu werden. Und dieser arme unschuldige Mensch muß leiden, als wenn er der ärgste Rebell wäre, muß sich seine Felder verwüsten, sein Vieh rauben, und sich vielleicht noch obendrein an seinem Leibe mißhandeln lassen, wenn er das Unglück hat, einem barbarischen Kosacken, oder andern ihnen ähnlichen Menschenpeinigern in die Hände zu fallen; wer ist im Stande, sich so etwas zu denken, ohne dafür Mitleiden zu empfinden?

Nichts quälte uns in dem Lager bei Grodzisk mehr, als der Mangel des trinkbaren Wassers. Ich hatte nun bereits einige Tage gedurstet, weil ich mich schlechterdings nicht entschließen konnte, das unreine Wasser zu trinken, welches noch überdies nur mit Mühe zu bekommen war, und vor-

her durch ein Tuch geseihet werden mußte, um nicht alle Arten von Würmern und andere Unreinigkeiten mit zu verschlingen.

Zum Glück dauerten diese Ungemächlichkeiten nur einige Tage; denn am neunten Julius erhielt der Kronprinz die Nachricht von der Nähe des Königs und zugleich den Befehl, zu ihm zu stoßen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir bestimmt, daß die Kanonade, die wir gestern aus der Gegend von Blonie gehört hatten, zwischen dem General von Elsner und dem dortigen Polnischen Korps gewesen wäre, daß die Polen sich gehalten hätten, und der General von Elsner sich zu schwach fühlte, um sie mit Gewalt zu verdrängen. Die Bewegung, die der König in den folgenden Tagen mit der ganzen Armee gegen Warschau machte, nöthigte dieses Korps seinen Posten von selbst zu verlassen, und zur Hauptarmee des Kosziuszko bei Warschau zu stoßen.

Das Korps des Kronprinzen vereinigt sich mit der Armee des Königs bei Nadrzin.

Am neunten Julius des Morgens erhielt der Kronprinz obige Nachrichten, und um zehn Uhr war schon die ganze Kolonne in Bewegung. Der

Zug ging durch das Städtchen Grodzisk, und Jedermann war in Erwartung großer Begebenheiten. Man konnte sehr leicht berechnen, daß es nächstens zu entscheidenden Auftritten kommen würde, da der König seine ganze Macht zusammen gezogen hatte, und der Feind mit seiner Hauptarmee in einer Entfernung von einer Meile vor ihm stand.

Der Soldat war indessen fröhlich und sorgenlos, und bezeigte Muth und Verlangen, sich auch einmal mit dem Feinde zu messen, da von den Regimentern, die das Korps des Kronprinzen ausmachten, noch keines Gelegenheit gehabt hatte, sich gegen den Feind auszuzeichnen. Dieser Muth wurde dadurch außerordentlich belebt, daß die Trenkschen Husaren von Zeit zu Zeit Gefangene einbrachten, die sie auf ihren Streifzügen erwischt hatten, und die den gemeinen Soldaten wenigstens in der Idee bestärkten, daß die Ueberlegenheit bisher noch auf unserer Seite geblieben sey.

Je weiter wir an diesem Tage fortrückten, desto kriegerischer wurden die Aspekten; und so ruhig und unbekümmert man in dem Gefolge des großen Haufens auch wirklich war, so erweckten doch diese Dinge in manchem eine Menge neuer Empfindungen, die man vorher noch nie gehabt hatte, und die sich in der Beschreibung schwerlich ganz darstellen lassen. Man hörte von Zeit zu Zeit bald auf einer, bald auf der andern Seite einzelne Kanonen-

schüsse fallen, die zuweilen rasch auf einander folgten und die Aufmerksamkeit eines jeden spannten. Hin und wieder ließ sich auch das Geplänker aus dem kleinen Gewehre hören, welches wahrscheinlich von den Seitenpatrouillen herrührte, die auf feindliche Tirailleurs gestoßen waren, und sich mit ihnen herumschossen. Auch sah man in der Ferne an verschiedenen Orten Lermstangen rauchen, welche die Polen angesteckt hatten, um den Anmarsch der Preußen zu signalisiren, und die entfernten Gegenden zu warnen.

Das alles hatte ein überaus feierlich furchtbares Ansehn, und erfüllte die Einbildung mit einer Menge trauriger melankolischer Bilder, die auch den Leichtsinnigsten in diesen Augenblicken zu einer gewissen Ernsthaftigkeit herabstimmten. Man wußte überdies nicht, in welcher Absicht die Lermstangen, die man bei einem jeden Dorfe stehen sah, eigentlich errichtet worden wären, und ob sie bloße Signale von unserer Annäherung seyn sollten, oder noch zu einem andern Endzwecke aufgestellt wären. — Gott weiß, durch was für eine Ideenverbindung in vielen Soldaten die Meinung entstanden war, daß in dem Augenblicke, da wir auf Warschau anrükken würden, ein allgemeiner Aufstand der sämtlichen mit Piken und Sensen bewaffneten Bewohner der ganzen Gegend erfolgen sollte. Sie sollten uns während der Zeit, daß wir von der Polnischen Ar-

mee von vorn angegriffen würden, in debandirten Haufen von allen Seiten anfallen, und uns besonders den Rückzug abschneiden, um uns mit einemmale aufzureiben. Das verabredete Zeichen zu diesem allgemeinen Volksangriffe wären die Pechstangen, die zu diesem Ende angezündet werden sollten.

Was diesen Wahn in den Augen des gemeinen Soldaten in eine Art von Wahrscheinlichkeit verwandelte, war der zufällige Umstand, daß man in einigen Dörfern verschiedene Sensen und Piken gefunden hatte, die in den Scheunen unter dem Stroh sorgfältig versteckt lagen, und von denen man glaubte, daß sie zu diesem Ende in Bereitschaft gehalten würden. Allein das war höchst wahrscheinlich von solchen Bauern geschehen, denen diese Waffen von ihren Edelleuten waren aufgedrungen worden, um sie gegen den gemeinschaftlichen Feind des Vaterlandes zu gebrauchen, die aber keine Lust haben mochten, sich in solche blutige Händel einzulassen, und daher die ihnen aufgedrungenen Waffen lieber versteckt hatten, um bei der Ankunft der Preußen keinen Verdacht gegen sich zu erwecken.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so mochten zum wenigsten diejenigen, die von diesem Wahne eingenommen waren, bei dem Anblicke der in der Ferne rauchenden Pechstangen, und dem dumpfen Getöse der von weitem her hallenden Kanonenschüsse eben nicht mit den frohesten Ahnungen fort-

schreiten. Ich war auf die Stimmung des Solda-
ten in ruhigen Stunden aufmerksam gewesen, um
ihn recht kennen zu lernen; und ich war es auch
jetzt, da er sich in einer ganz andern Lage befand,
und alle Stunden zum Streite und also auch zum
Tode entschlossen seyn mußte. Der Unterschied war
sehr merklich, der sich an den meisten wahrnehmen
ließ; und nun erst verstand ich das vollkommen,
was ich ehedem von ältern Offizieren, besonders
aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges hierüber
so oft gehört hatte. Der Soldat ist auf Märschen,
in Kantonnirungen und in einem ruhigen Lager ein
ganz andrer Mensch, als wenn er vor dem Feinde
steht. Und wenn auch hin und wieder einer sich,
vermöge seines Temperaments, in seinen Gedanken
über alles hinweg setzt, und in allen Fällen eine
gleiche Stimmung, oder vielmehr einen gleichen
Leichtsinn behält, so bemerkt man doch im Ganzen
einen großen Unterschied, der gleich bei dem ersten
Anblicke ins Auge fällt. Diese offenbare Umstim-
mung — und das bestätigen auch ältere Offizie-
re, die schon öfter darauf zu achten Gelegenheit
gehabt haben — ist indessen bei dem eigentlichen
Vorspiele des Krieges, wie es hier der Fall war,
weit sichtbarer, als in der wirklichen Aktion, und
wäre sie auch noch so mörderisch. Dies läßt sich
auch psychologisch sehr leicht erklären: in der Hitze
des Gefechts muß ein jeder seine Gedanken zusam-

men nehmen, um das zu thun, was ihm obliegt, und keiner ist im Stande, viel um sich her zu denken, und sich das Schreckliche der Lage, darin er sich wirklich befindet, recht deutlich zu machen. Es ist also natürlich, daß die Seele in diesem Zustande des halben Nichtbewußtseins weit ruhiger und gefaßter ist, als man, dem äußerlichen Scheine nach zu urtheilen, denken sollte. Dagegen in einer solchen Lage, als die war, in der wir uns an diesem Tage befanden, oder, wenn die Kanonen und das Gewehrfeuer auf allen Seiten präludiren, und der Soldat unter diesem kriegerischen Vorspiele fort marschiren muß, ohne etwas weiter zu thun zu haben, was ihn zerstreuen könnte: in einer solchen Lage befindet sich die Seele in einer ganz andern Stimmung, und man kann sicher zwanzig gegen eins wetten, daß alsdann auch die Wildesten zum wenigsten auf einige Augenblicke still und nachdenkend werden. Hier hat nun ein jeder Zeit genug, seinen Gedanken nachzuhängen und sich das Aengstliche seines Zustandes recht deutlich zu machen, weil ihn die äußerlichen Dinge daran erinnern, und der Eindruck davon durch keine entgegen gesetzte stärkere Eindrücke geschwächt wird.

Diese längst gemachten und durch die Erfahrung bestätigten Bemerkungen konnte man sich an diesem Tage leicht abstrahiren, und wenn man auch nur einige flüchtige Blicke auf die Erscheinungen warf,

die

die sich darstellten. So laut es bis dahin auf dem ganzen Marsche, wie gewöhnlich, gewesen war, so stille ward es mit einem male, als die ersten Signale vom Feinde gegeben wurden. Ein jeder ging seinen Weg schweigend und in sich selbst gekehrt, ohne auf die Schwänke der Lustigmacher zu achten, die entweder aus einem wirklichen Leichtsinn, oder aus einer angenommenen Laune in ihrem gewöhnlichen Tone blieben. Man glaube ja nicht, daß etwa Mangel an Bravour diese Veränderung hervorbrachte; denn eben die Regimenter, welche die Kolonne ausmachten, bewiesen bei Warschau und bei verschiedenen andern Gelegenheiten, daß sie zu den bravsten und entschlossensten in der ganzen Armee gehörten.

Ungefähr um vier Uhr Nachmittags erblickten wir einen Theil des Königlichen Lagers, während daß der andere noch beschäftigt war, sich auch zu lagern. Wir bezogen den uns angewiesenen Platz, und kamen in das zweite Treffen.

Das Lager bei Nadrzyn und bei Radzyn.

Jetzt stand die ganze Armee des Königs in einem Lager, welches sich in seiner weiten Ausdehnung über eine halbe Meile weit erstreckte, und einen großen herrlichen Anblick gewährte.

Der Zufall hatte meinem Zelte eine Anhöhe angewiesen, von der ich das ganze Feld vollkommen übersehen konnte. In eben der staunenden Begeisterung, in der man vor einer großen malerischen Landschaft zuweilen Stunden lang verweilt, ohne sich an der Menge der interessanten Gegenstände müde zu sehen, stand ich einige Stunden auf meiner Anhöhe, um meine Augen an dem höchst anziehenden Schauspiele zu weiden, welches das bunte Gewühl von Reitern und Fußgängern durch das ganze Lager verursachte.

Mit Untergang der Sonne fiel der gewöhnliche Retraitschuß, worauf von den Tambours aller Regimenter der Zapfenstreich geschlagen, und bei der Kavallerie Retraite geblasen wurde, welches für den, der das zum erstenmale hörte, etwas überaus kriegerisches und feierliches hatte. Bald darauf hörte man auch den Retraitschuß der Polen, und sobald es dunkel zu werden anfing, nahm das unaufhörliche Anrufen der Schildwachen seinen Anfang, welches die ganze Nacht ununterbrochen fortdauerte.

Die erste Nacht, die wir bei der großen Armee zubrachten, war überhaupt unruhig, und von einer schlimmen Vorbedeutung für die folgenden. Sobald es nur etwas finster geworden war, so erhob sich an dem rechten Flügel, auf dem die Russen unter dem General von Fersen ihr Lager bezogen hatten, eine ziemlich scharfe und anhaltende Kanonade, die

uns aber weiter nicht befremdete, weil wir es schon wußten, daß die Russen den Feind in dieser Nacht begrüßen würden, um ihn auf dieser Seite zurück zu drängen. Indessen blieb im Lager alles wach, so lange man noch einen Schuß hörte, weil es unter diesen Umständen alle Augenblicke leicht geschehen konnte, daß zum Gewehr gegriffen werden mußte. Als sich aber das Feuer allmählich entfernte, und am Ende ganz nachließ, so schloß man daraus, daß die Russen den Feind zurück gedrängt hätten, wie es sich auch hinterher auswies; daher ein jeder, der nicht nothwendig wachen mußte, sich gern auf sein Lager hinstreckte, um noch einige Stunden zu schlafen.

Ich mochte kaum eine Stunde geschlafen haben, als ich plötzlich geweckt wurde. Es hieß, die Armee wird in aller Stille aufbrechen, und auf den Feind los gehen, welches die allgemeine Bewegung, die man im zweiten Treffen wahrnahm, auch fürs erste wahrscheinlich machte. Hier empfand ich das Unruhige und Aengstliche des Feldlebens zum erstenmale lebhaft. Ich hatte mich, in der ruhigen Voraussetzung, daß wir diese Nacht weiter nichts zu befürchten hätten, aber doch halb angekleidet, aufs Bette hingeworfen, und war fest eingeschlafen. Da ich nun geweckt ward, und Jemand mir ins Ohr raunte: Die Armee bricht auf, Gott weiß, was vorgegangen seyn muß, so erschrak ich, wie

man zu erschrecken pflegt, wenn man aus dem Schlafe gerissen wird, und von einer nahen drohenden Gefahr hört. Die Einbildungskraft ist nie geschäfftiger, als in solchen Augenblicken sich sogleich eine Menge fürchterlicher Bilder zu schaffen, und dann vor diesem selbstgeschaffnen Gespenste zurück zu beben. Ich eilte in mein Zelt, um mich völlig anzukleiden; und nun erst erfuhr ich, daß nur einige Regimenter, zu denen auch das meinige gehörte, mit Zurücklassung aller Bagage zu einer besondern Expedition aufbrechen sollten.

Der König detachirte in dieser Nacht den General von Götze mit einem kleinen Korps, um den Feind, der sich bei Radzyn, eine kleine Meile vor uns verschanzt hatte, dort eben so zurück zu drängen, wie es die Russen an ihrem Theile gethan hatten. Es war also der Aufbruch eines bloßen Detachements, und keinesweges der ganzen Armee, wovon die Rede war. Die Polen wurden von dem General von Götze bis über das Dorf Radzyn hinaus getrieben, vor dem sich ihre Verschanzungen befanden, die sie aber am folgenden Tage auch verließen, und sich näher an Warschau hinzogen.

Während der Zeit, daß der General von Götze sich mit den Polen herum schoß, war im Lager alles ruhig, und in einer stillen Erwartung des Ausganges der Sache. Daß man in solchen kritischen

Augenblicken, als es die gegenwärtigen waren, gewissermaßen übler daran ist, wenn man den entfernten Zuschauer macht, als wenn man ein unmittelbarer Augenzeuge der Gefahr seyn muß: das empfand ich an diesem Morgen mit mehreren, die mit mir in einem gleichen Grade dabei interessirt waren. Die Gefahren, in denen die Unsrigen sich befanden, verkündigten uns die wiederholten Schläge der Kanonen. Die Erzählungen derjenigen, die vom Kampfplatze zurück kamen, erwärmten die Einbildungskraft noch mehr, und nun berechneten wir schon die Menge der Todten und Verwundeten, die wir haben würden. Wir saßen bei einem frugalen Frühstücke, welches sonst im Lager herrlich zu schmecken pflegt; allein so heißhungrig wir auch alle waren, so wollte es doch keinem recht behagen, so lange wir von den Schicksalen der Unsrigen noch keine rechte Gewißheit hatten. Am Ende war unsre ganze Besorgniß ein leerer Traum: der Feind war geworfen, und diejenigen, um die wir so ängstlich bekümmert waren, kamen zurück, ohne das mindeste verlohren zu haben.

Am zehnten Julius blieb die Armee im Lager bei Nadrzyn bis gegen Abend stehen, während daß man den Feind rekognoscirte, und die Veränderungen zu erfahren suchte, die er in seiner Stellung genommen hätte. Als endlich die bestimmte Nachricht eingegangen war, daß er seine Verschanzungen

bei Radzyn verlassen, und sich auf Warschau zurück gezogen habe, so brach die Armee gegen Sonnenuntergang in mehreren Kolonnen auf, ohne daß man den eigentlichen Zweck dieser ganzen Bewegung erfahren konnte.

Dies war der erste nächtliche Marsch, den wir in diesem Feldzuge machten, und die Beschwerden desselben wurden einem jeden desto fühlbarer. Die langsame Bewegung des langen Zuges auf zum Theil sehr engen und eingeschränkten Wegen; das öftere Halten der ganzen Kolonne, sobald sich irgend ein Hinderniß ereignete, deren die nächtliche Finsterniß nicht wenige veranlaßte, und die bei Tage gar nicht aufgehalten haben würden; der erstickende Staub, der gleich einer Wolke um uns her schwebte, und einen jeden Athemzug erschwerte; dann die Vorstellung, daß man den Feind ganz in der Nähe habe, und ihm vielleicht näher sey, als man wegen der Finsterniß unterscheiden konnte, — das alles war hinlänglich, einem jeden diesen nächtlichen Gang zu verbittern, und den Wunsch nach dem baldigen Anbruche des Tages zu erwecken.

Nachdem wir ungefähr fünf Stunden auf diese Art fortmarschirt waren, so ward mit einem male befohlen, daß die Kolonne halten, und sich bis zum Anbruche des Tages lagern sollte. Sey's nun, daß man den Feind in dieser Gegend witterte, oder daß der Punkt erreicht war, den man durch diesen nächt-

lichen Marsch erreichen wollte: genug der ganze Zug hielt bis auf weitern Befehl, ohne indessen ein Lager aufzuschlagen, in einer solchen Bereitschaft, daß er sogleich wieder aufbrechen und weiter fortrücken konnte. Und jetzt erst gesellte sich zu jenen Ungemächlichkeiten auch noch eine andere, die man so lange wegen der anhaltenden Bewegung nicht so stark empfunden hatte: es war eine der kältesten Sommernächte, und besonders ward die Kälte gegen Anbruch des Tages sehr empfindlich. Die Soldaten schleppten daher so viel Holz zusammen, als sie auftreiben konnten, und machten an mehreren Orten ein großes Feuer, um welches sie in einzelnen Haufen zusammen traten, sich zu erwärmen. Dies gab in der Entfernung einen herrlichen Anblick.

Sobald es zu tagen anfing, setzten sich die ersten Züge in Marsch, und in wenigen Minuten war das Ganze in der vorigen Bewegung. Die Armee rückte auf Radzyn, eine Meile von Warschau, vor. Hier hatten die Polen an dem vorhergehenden Tage bei ihrem Rückzuge eine Brücke ruinirt, über die wir gehen mußten. Diese ward indessen bald wieder hergestellt, und die Armee ging durch Radzyn bis zu den von den Polen verlaßnen Verschanzungen, wo wieder einige Stunden gehalten wurde.

Der König unternahm hier eine Rekognoscirung

gegen Warschau, um die feindliche Position zu untersuchen. Er entdeckte den Feind bei Wola, mit dem linken Flügel an die Weichsel angelehnt. Nach den am vorigen Tage eingegangenen Berichten sollten die Russen schon bis auf eine halbe Meile von Warschau vorgegangen seyn; da dies aber falsch war, und sie an diesem Morgen noch gar nicht zu der Armee des Königs stoßen konnten, so hielt es der König für gefährlich, jenseits Radzyn stehen zu bleiben. Es blieb also blos die Avantgarde auf den Höhen vor Radzyn stehen; die Armee aber ging zurück, und bezog hinter dem kleinen Flusse, welcher durch Radzyn fließt, ein Lager.

Kosziuszko hatte nun seine ganze Macht dicht vor Warschau konzentrirt, und es schien, daß hier das Schicksal von Polen entschieden werden sollte. Ward er hier geschlagen, so war seine Niederlage total und entscheidend. Mit ihm fiel Warschau und die ganze Revolution eben so schnell, als sie entstanden war, und die ganze für das Polnische Reich so traurige Katastrophe, die das Schicksal erst nach einigen Monaten herbei führte, erfolgte schon damals ganz unausbleiblich. Dies war leicht zu berechnen, und aus diesem Grunde mußte in Warschau Jedermann ohne Unterschied des Standes Hand anlegen, um die Verschanzungen, die man vor dieser Stadt aufgeworfen hatte, in einen möglichst formidabeln Stand zu setzen. Man hatte

zwar von diesen Verschanzungen einen ziemlich leichten und oberflächlichen Begriff, weil man sie nur nach den Zeitungsnachrichten und den gelegentlichen Berichten der Reisenden beurtheilte, und den Polen vielleicht nicht einmal zutrauete, daß sie im Stande wären, in dieser Art etwas wirklich solides zu leisten. Ich will auch gern glauben, daß die sämtlichen Werke, die Warschau in eine Festung verwandeln sollten, damals noch lange nicht den Grad der Vollkommenheit haben mochten, wodurch sie eine haltbare Vormauer für die an sich offene Stadt hätten werden können, und daß sie erst zu der Zeit in einen soliden Vertheidigungsstand gesetzt wurden, als die Preußische Armee so weit heran gerückt war, daß Kosziuszko genöthigt wurde, hier seine ganze Macht zu vereinigen und es aufs äußerste ankommen zu lassen.

Bei alle dem aber bewies die Erfahrung, daß man sich in seinen Vorstellungen von den Warschauer Verschanzungen sehr geirrt hatte, und daß alle die Fleschen und Redouten freilich nur aus bloßem Sande aufgeworfen waren, aber durch eine zahlreiche und wohlbediente Artillerie respektabel genug gemacht wurden. Sie sind volle sechs Wochen durch eine ansehnliche Belagerungsarmee auf die schärfste Probe gestellt worden, und würden vielleicht nicht anders haben forcirt werden können, als wenn man sich entschlossen hätte, die halbe Armee aufzuopfern.

Als die Armee des Königs sich vor und hinter Radzyn gelagert hatte, so kamen die Russen gegen Abend an, und nahmen ihre Position auf dem rechten Flügel. Ihre leichten Truppen schwärmten überall herum, und trieben alles Vieh, und eine Menge Pferde aus den Dörfern zusammen, die sie zum Theil ins Preußische Lager brachten, und für eine Kleinigkeit verkauften.

Das Lager bei Oppalin.

Am 13ten Julius brach die Armee aus dem Lager bei Radzyn in aller Frühe auf, um von einer andern Seite auf Warschau näher anzurükken. Die ganze Bewegung, die das Heer in einer beständigen Entfernung von ungefähr einer Meile von Warschau machte, geschah in der Gestalt eines halben Zirkels, und endigte sich bei dem Dorfe Oppalin. Wir sahen die Stadt auf diesem Marsche beständig seitwärts liegen, weil die ganze Gegend durchaus eben ist.

So elend die meisten Polnischen Dörfer auch in ihrer äußerlichen Gestalt sind, so sichtbar war es in dieser Gegend, daß man sich in der Nähe der Residenz befände. Hier fand man nun schon in den Dörfern, deren wir auf unserm Zuge meh-

rere berührten, eine Menge wohlgebauter Häuser, die wahrscheinlich reichen Partikülieres in Warschau gehörten, und zu ihren Sommervergnügungen erbaut waren. In der Bauart herrschte eine gewisse Eleganz, die zum wenigsten in der Ferne etwas sehr prächtiges ankündigte, wiewohl man sich oft auch sehr getäuscht fand, wenn man näher hinzu trat, und anstatt eines geschmackvollen Sommerpallastes ein verwünschtes Schloß fand, in dem außer der blendenden modernen Bauart alles durchaus Polnisch war.

Die Natur hat hier übrigens mehr für die Realitäten als für das Vergnügen gesorgt. Das Land ist ganz eben, und enthält nicht den mindesten Reitz für das Auge, außer den, welchen auch ein großes getraidevolles Feld einem soliden Auge darbietet. Die malerischen Landschaften, die mich in den Schlesischen Gebürgsgegenden so oft bezauberten, sucht man hier vergebens; und für den Freund der Naturschönheiten ist eine Reise durch solche Gegenden, als die hiesigen sind, etwas sehr langweiliges und einförmiges. Ueberall nichts als Dörfer und Felder, die, so fruchtbar und gesegnet sie auch immer sind, doch ein ewiges ermüdendes Einerlei darstellen.

Die nächsten Gegenden um Warschau sind zum Theil schön und interessant, welches man auch schon in der Entfernung wahrnimmt, wenn man

auf den Anhöhen vor Oppalin steht, wozu die kleinen nicht allein des Nutzens, sondern auch des Vergnügens wegen geschonten Wäldchen, die vielen herrlichen Lustschlösser und Alleen, die nach der Stadt führen, und selbst die im Hintergrunde sich prächtig darstellende Stadt das ihrige beitragen.

Je weniger indessen die Natur hier dafür gesorgt hat, das Auge zu ergötzen, desto reichlicher hat sie ihren ganzen Segen zur Ernährung der Einwohner über die Fluren ausgegossen, und man wird kaum irgendwo schöneres Getraide sehen, als wir es hier fanden. Oft ging es mir zu Herzen, wenn zuweilen ein ganzer Train Artillerie, oder mehrere Schwadronen ihren Weg durch dieses herrliche Getraide nahmen, und alles niedertraten und verwüsteten. Lebhaft dachte ich mir dann den armen Bauer mit thränenden Augen an seinem Felde stehend, die Hände ringend, und über alle die Greuel der Verwüstung seufzend, die ihm Hunger und Noth und vielleicht gar den Tod drohten; und in einem heiligen Eifer verwünschte ich dann die Unruhstifter, die zu diesem Kriege Anlaß gegeben, und dadurch so viele arme Menschen in Elend und Noth gebracht hatten.

Ungefähr um zehn Uhr befand sich die Armee bei dem Dorfe Oppalin. Es ward mit einem male gehalten; und da der König einige Regimenter aufmarschieren ließ, so schien es, daß es hier zu

einem Angriffe kommen würde. Allein die Kavallerie, welche die Anhöhen vor Oppalin sogleich besetzt hatte, scharmuzirte bloß mit dem Feinde, der in den vor uns liegenden Dörfern und Gebüschen verborgen war. Während dieser Zeit marschierte die ganze Infanterie, und zwar beide Treffen in einer Linie nach und nach auf, mit dem rechten Flügel auf einer Anhöhe, welche die ganze Gegend dominirte, und bald darauf auch verschanzt wurde, und mit dem linken längs dem kleinen Erlenwalde vor Oppalin. Nachdem die Armee in dieser Stellung einige Stunden gestanden hatte, und es unterdessen nicht möglich gewesen war, von dem Feinde einige sichre Nachrichten einzuziehen, so ward endlich auf derselben Stelle das Lager aufgeschlagen, in dem die Kavallerie in das zweite Treffen zu stehen kam.

Der General von Elsner, der mit seinem Korps von Blonie gekommen war, setzte sich auf den linken Flügel, und schlug sein Lager in der Flanke auf. Die Anhöhen vor Oppalin wurden durch einen starken Vorposten von Kavallerie besetzt, die hier Gelegenheit genug hatte, sich täglich in ihren Künsten zu üben.

Ich habe über das, was an diesem Tage wirklich geschah, und was von Rechts wegen hätte geschehen sollen, vieles raisonniren und vielleicht auch deraisonniren hören, weil sich über das, was unter

gewissen Umständen wahrscheinlich geschehen seyn würde, wenn man diese Umstände gehörig benutzt hätte, selten recht gründlich urtheilen läßt. Die meisten waren der Meinung, aber freilich erst lange hinterher, nachdem sich die Begebenheiten von selbst entwickelt, und die Dunkelheiten der vorhergegangnen Zeit durch den Erfolg gehörig aufgeklärt hatten: man hätte an diesem Tage, anstatt ein Lager bei Oppalin zu beziehn, und dem Feinde Zeit zu lassen, sich in die rechte Positur zu setzen, sogleich auf die feindlichen Verschanzungen los gehen sollen, und Warschau würde sich wahrscheinlich in der ersten Bestürzung ergeben haben. Was dieser Meinung bei vielen einen Eingang verschaffte, waren folgende Umstände, die man aber erst hinterher erfahren hatte:

Koszinszko befand sich an diesem Tage mit dem größten Theile seiner Macht auf seinem linken Flügel, weil er vielleicht besorgte, daß hier der erste Angriff von Seiten der Russen geschehen würde. Sein rechter Flügel, gegen den wir anrückten, war also sehr geschwächt, und würde wahrscheinlich geworfen worden seyn, wenn ihn die ganze Macht der Preußen angegriffen hätte.

In Warschau verbreitete sich daher an diesem Morgen eine allgemeine Verwirrung und Bestürzung, als das Signal gegeben wurde, daß die Preußen bei Oppalin vorrückten, welches man auch

von den Thürmen mit bloßen Augen mußte sehen können. Jedermann stürzte zur Stadt hinaus, um die Verschanzungen, von denen man wußte, daß sie nur schwach besetzt wären, zu vertheidigen, weil man natürlich voraus setzte, daß hier der erste Angriff geschehen würde. Wenn nun der König unter diesen Umständen wirklich angegriffen hätte, so würde die Verwirrung, in der sich die Polnischen Vertheidigungsanstalten auf dieser Seite befanden, den Erfolg seiner Unternehmung sehr unterstützt haben. Die ungeheure Masse von Menschen, die zwar da war, und von einem rasenden Enthusiasmus begeistert wurde, aber ohne Ordnung und Disziplin durcheinander lief, würde durch das Preußische Kartätschenfeuer bald auseinander gesprengt, und die Verwirrung noch größer und verderblicher geworden seyn; kurz Warschau wäre vielleicht eben so geschwind gefallen, als Prag einige Monate hinterher. Allein die Preußen thaten weiter nichts, als daß sie Miene machten, das zu thun, was man feindlicher Seits befürchtete. Zum Glücke blieb es bei dem ersten Schreck, und eh man sichs versah, so bezog die Preußische Armee bei Oppalin ein Lager. Nun gewann Kosziuszko Zeit, seinen rechten Flügel zu verstärken, und sich gegen einen jeden Angriff in die rechte Verfassung und Bereitschaft zu setzen.

An diesem ganzen Raisonnement ist weiter nichts

auszusetzen, als daß es auf lauter Reflexionen gebaut ist, die erst hinterher gemacht werden konnten, nachdem man Gelegenheit gefunden hatte, das alles zu erfahren, was man aber an diesem Sonntage, als wir bei Oppalin anlangten, unmöglich schon wissen konnte.

Eine solche Art Begebenheiten zu beurtheilen, gleicht nach meiner Empfindung den Weissagungen, die erst hinterher ausgesprochen werden, nachdem man die Erfüllung schon gesehen hat, und also gewiß versichert ist, daß man nichts falsches weissagt. Aus dem Erfolge läßt sich freilich gut weissagen; allein wer konnte dem Könige damals, als wir bei Oppalin aufmarschierten, die gewisse Versicherung geben: so steht es jetzt in Warschau und auf dem rechten feindlichen Flügel; wird der Feind gleich jetzt in der ersten Bestürzung angegriffen, so muß er weichen, und Warschau ist erobert.

Vorausgesetzt aber auch, man hätte das alles damals wirklich gewußt, wie man es nicht wußte und auch nicht wissen konnte, und wäre nun diesem zufolge sogleich auf die feindlichen Verschanzungen mit einer gewissen Vehemenz los gegangen, so steht es denn doch immer noch dahin, ob das, was man behauptet, auch wirklich der Erfolg davon gewesen seyn würde. Aber so lange das nicht erwiesen, sondern bloß wahrscheinlich gemacht werden kann, so lange enthält es auch keinen zu-

reichenden

reichenden Grund, die Maaßregeln, die man wirklich befolgte, als tadelhaft zu verwerfen.

Der König wollte unstreitig in der ganzen Sache nichts auf ein bloßes Gerathewohl ankommen lassen, da er sich gar nicht in der Lage befand, zu einem solchen Wagestück seine Zuflucht nehmen zu müssen. Er wollte Warschau erobern; das bewiesen die Anstalten, die nachher zur Belagerung dieser Stadt gemacht wurden, und die Belagerung selbst, um durch diesen Hauptschlag die Beendigung des ganzen Krieges zu beschleunigen; aber er wollte hierbei auch so sicher und zuverlässig zu Werke gehen, als es sich bei militairischen Unternehmungen nur immer thun läßt. Nun aber ist es bekannt, daß das Belagerungsgeschütz, welches von Graudenz auf der Weichsel zur Armee gebracht werden sollte, um diese Zeit noch nicht angekommen war, und daß es also noch an den erforderlichen Mitteln fehlte, die Operation, die man planmäßig ausführen wollte, mit dem rechten Nachdrucke anzufangen.

Daß aber dieses Belagerungsgeschütz mit der Armee des Königs nicht zu gleicher Zeit an Ort und Stelle war, das gehörte zu den Inkonvenienzien, die von den Zufälligkeiten im Kriege abhängen, die kein kommandirender General in seiner Gewalt hat. Der König konnte unmöglich mit einer mathematischen Gewißheit im voraus berech-

nen: an diesem Tage werde ich mit der Armee bei Oppalin ankommen, an diesem Tage muß also auch das Belagerungsgeschütz aus Graudenz so weit heran seyn, daß es allenfalls sogleich gebraucht werden kann; denn das erstere stand nicht so in seiner Gewalt, als wenn man mit Extrapost reis't, wo sich im voraus bestimmen läßt, an welchem Tage man in dieser oder jenen Stadt seyn wird. Die Bewegungen, die er mit seiner Armee machte, hingen nicht bloß von seinem Willen, sondern auch von den Bewegungen des Feindes ab, den er immer vor sich hatte. Da dies lauter Zufälligkeiten waren, so war es auch das Resultat, daß er am 13ten Julius eine Meile von Warschau stand, wo er das schwere Geschütz vielleicht sogleich hätte brauchen können.

Ueberdies, um Trancheen zu eröffnen, und eine wirkliche Belagerung anzufangen, wie viel gehört dazu noch außer dem Geschütz, und der erforderlichen Mannschaft, um es gehörig zu bedienen? Wie vielerlei, sowohl Zeit als Menschen erfordernde Anstalten müssen da nicht gemacht werden? Und die konnten hier nicht sogleich gemacht seyn, weil die Armee bisher in einer beständigen Bewegung geblieben, und man noch nicht genug orientirt war, um den rechten Punkt des Angriffs zu fassen.

Bei andern Belagerungen werden vielleicht Bauer und andre Arbeiter zusammen getrieben,

um die vorläufigen Handarbeiten zu verrichten, die den eigentlichen militairischen Operationen den Weg bahnen müssen. Hier mußte der Soldat alles selbst thun, weil die sämmtlichen Einwohner des Landes bei unsrer Ankunft geflohen waren. Es mußte also vorläufig ein hinlänglicher Vorrath von Faschienen, Schanzkörben und andern Belagerungswerkzeugen verfertigt werden, ehe man zur Eröffnung der Trencheen schreiten und die Belagerung selbst anfangen konnte. Das alles nahm wenigstens einige Zeit weg, und ist eine hinlängliche Rechtfertigung, warum an dem Tage unsrer Ankunft bei Oppalin nicht rascher zu Werke gegangen werden konnte.

Es war aber auch wirklich gleich an dem ersten Tage der Plan zu einem Angriffe entworfen worden; er mußte nur auf die von der Stellung des Feindes eingegangene sichre Nachricht wieder zurückgenommen werden.

Gegen Abend erging der Befehl, daß die Armee munter bleiben, und alle Haubitzen zum Korps des Generals von Elsner gebracht werden sollten. Die drei Grenadierbataillons von Schwerin, von Klinkowström und von Frankenberg sollten um drei Uhr des Morgens ausrücken, und bei der vorhabenden Expedition gebraucht werden. Man wollte Marimont bombardiren und mit Sturm wegnehmen. Dies sollte von dem von Elsnerschen Korps,

als der Avantgarde der Armee, geschehen. Die drei genannten Bataillone waren zu Soutien bestimmt, und die ganze Armee sollte im Fall der Noth folgen.

Allein man erhielt die gewisse Nachricht, daß die seitwärts liegenden Dörfer und Wälder mit zehntausend feindlichen Truppen besetzt wären, die uns bei diesem Angriffe leicht in den Rücken kommen könnten, und dies machte die ganze Unternehmung rückgängig.

Was damals überhaupt zu der scheinbaren Unthätigkeit der Armee das meiste beitrug, war der sehr üble Umstand, daß man von dem Feinde wenige oder vielmehr gar keine sichre Nachrichten bekommen konnte. Die Aussagen der eingebrachten Gefangnen waren unbestimmt und einander zum Theil widersprechend. Einige sagten, Kosziuszko stände mit zwanzigtausend Mann in Warschau, und zehntausend Mann befänden sich vor uns in den seitwärts liegenden Wäldern und Dörfern. Nach andern sollte er bereits über die Weichsel gegangen seyn; und noch andre wußten gar nichts von ihm zu sagen. Daß wir den Feind vor uns hatten, bewiesen die ausgestellten Vedetten desselben, die in einer geringen Entfernung von den unsrigen hielten, und dann die kleinen Neckereien zwischen unsern Schützen und Husaren auf der einen, und den Polnischen Jägern und Uhlanen

auf der andern Seite, die täglich vorfielen. Bei alle dem aber hatten wir darüber keine zuverlässige Nachricht, wo der Feind eigentlich stände, und wie stark er wäre, welches wegen der vielen Waldungen, hinter denen er steckte, nicht genau bemerkt werden konnte.

Um hierüber endlich zu einiger Gewißheit zu gelangen, ließ der König am 21sten Julius durch die beiden Generale von Klinkowström und von Pollitz gegen den rechten feindlichen Flügel, der hinter den vor uns liegenden Wäldern in einem Lager stehen sollte, eine Rekognoscirung vornehmen. Aber auch hierdurch erfuhr man weiter nichts, als daß zwar Feinde da wären, aber weder, wo sie im Lager ständen, noch wie stark sie wären; denn das vermeinte Lager hinter den Wäldern konnte man gar nicht entdecken.

Von dem von Schönfeldtschen Korps jenseits der Weichsel ging die Nachricht ein, daß der General von Günther den Feind, der sich über die Narew gewagt, angegriffen und geschlagen, und ihm nebst fünf Kanonen und einer Haubitze eine Menge Offiziere und Gemeine abgenommen hätte.

Das Lager bei Oppalin lehnte sich mit seinem linken Flügel an einen kleinen Erlenwald, aus dem die beiden Haupterfordernisse, Wasser und Holz, geholt wurden. Das erstre war von Herzen schlecht und erzeugte bei den meisten die gewöhnlichen La-

gerkrankheiten. Bei verschiedenen Regimentern wurden daher Brunnen gegraben, um wenigstens trinkbares Wasser zu bekommen; allein die meisten betrogen sich in ihrer Hoffnung, indem sie in einen leimichten Grund gruben, aus dem kein klares Wasser hervor quillen konnte.

Das Königliche Hauptquartier befand sich am Eingange dieses Erlenwaldes in einer kühlen schattigen Gegend; und die nicht an einem bestimmten Orte kampiren mußten, hatten ihre Zelte ebenfalls im Schatten der Bäume aufschlagen lassen, welches, so lange es nicht regnete, einen sehr angenehmen Sommeraufenthalt machte.

Hier stand nun die Armee volle zwei Wochen unbeweglich. Unsre Vorposten standen in einer Entfernung von einigen tausend Schritten vor dem Lager auf einer Anhöhe, welche die Natur in der Gestalt eines Hufeisens aufgeworfen hatte, und die in der Folge während der Belagerung von Warschau unter dem Nahmen der Hufeisenschanze merkwürdig genug ward. Von dieser Anhöhe übersah man das ganze Feld, auf dem die Polnischen Verschanzungen bis an die Vorstädte von Warschau angelegt waren. Warschau selbst präsentirte sich hier in seiner ganzen Größe und Schönheit; und ich gestehe es, daß ich zuweilen dem innigsten Mitleiden nicht widerstehen konnte, wenn ich einsam von diesen Anhöhen auf das unglückliche Warschau

hinaus sah, und mir vorstellte, daß diese große und schöne Stadt mit allen ihren herrlichen Pallästen in kurzem bombardirt und vielleicht in einen Steinhaufen verwandelt werden sollte.

Die Polnische Vorpostenchaine war hier so nahe, daß man eine jede Ablösung bei derselben deutlich wahrnehmen konnte. Sie unterschied sich von der Preußischen dadurch, daß sie aus lauter einzelnen Kavalleristen bestand, da im Gegentheil die Preußen paarweise da standen und den Feind ansahen.

So lange, als wir im Lager bei Oppalin standen, hatte der kleine Krieg einen sehr lebhaften Fortgang. Die leichten Truppen beider Theile machten täglich auf einander Jagd, und das Geplänker aus dem kleinen Gewehre dauerte oft den ganzen Tag. Bei diesen kleinen Gefechten thaten sich die Polnischen Jäger am meisten hervor, und sie waren gewissermaßen die einzigen, von denen man sprechen hörte. Dieses Korps bestand aus lauter gelernten und geübten Schützen, die mit ihren gezogenen Büchsen ungemein weit reichten und sehr sicher schossen. Ein jeder Polnischer Edelmann, der nur einigermaßen vermögend ist, hält sich einen, auch wohl mehrere Jäger, die ihr Metier kunstmäßig gelernt haben, und eine große Fertigkeit darin besitzen. Diese Jäger wurden beim Ausbruche der Insurrektion von ihren Herren zur Armee des Kosziuszko geschickt, und machten dort

ein eignes Korps aus, welches den Dienst der leichten Truppen verrichtete, und sich sehr furchtbar gemacht hatte. Gemeiniglich schlichen sich diese Jäger durch das hohe Getraide unbemerkt oft bis an unsre Vorposten: hier faßte ein jeder seinen Mann gewiß, streckte ihn zu Boden, und warf sich dann auf die Erde, oder nahm seine Retirade, ohne gesehen werden zu können.

Während dieser kleinen Operationen ließ der König die zu der Belagerung erforderlichen Faschienen verfertigen. Der kleine Erlenwald bei Oppalin ward mit jedem Tage immer dünner und durchsichtiger, weil täglich eine große Menge Bäume umgehauen wurden, deren Zweige man zur Verfertigung dieser Faschienen brauchte.

Alles war nun so weit im Stande, daß die Belagerung sogleich angefangen werden konnte, und man war auch Willens, ohne weitern Verzug zur Sache zu schreiten. Die Armee sollte am Abend des 25sten Julius aufbrechen, um Warschau anzugreifen. Allein die Russen, die bei diesem Angriffe mitwirken sollten, hielten den Posten, der für sie bestimmt war, für zu gefährlich, und machten allerlei Schwierigkeiten, wodurch die Ausführung des ganzen Vorhabens um einen Tag verzögert wurde. Sie entschlossen sich endlich zu einer thätigen Mitwirkung, und so wurde denn der Angriff auf den 27sten Julius festgesetzt.

Die ganze Armee bricht in der Nacht zum 27sten Julius aus dem Lager bei Oppalin auf.

Alle zur wirklichen Eröffnung der Belagerung von Warschau erforderlichen Anstalten waren nun so weit getroffen, daß es auf weiter nichts ankam, als den eigentlichen Punkt der Attake zu bestimmen, und das fürchterliche Spiel zu beginnen.

Das Belagerungsgeschütz, welches der König zu dieser Absicht aus Graudenz auf der Weichsel hatte kommen lassen, war in der Gegend von Wißogrod gelandet, dann über Suchazew weiter transportirt worden, und befand sich jetzt in Radzyn, so daß es in einigen Stunden bei der Armee seyn konnte. Der zur Eröffnung der Trencheen erforderliche Vorrath von Faschienen war vorhanden, und durfte nur an Ort und Stelle gebracht werden, um die Batterieen anzulegen und das Bombardement anzufangen.

Der König fand unstreitig in der Richtung, welche die Armee in ihrer bisherigen Stellung gegen die Stadt gehabt hatte, zu viele Hindernisse, um den vorgesetzten Endzweck nach Wunsch zu erreichen. Es wurde also beschlossen, die ganze Stellung zu verändern, eine Bewegung rechts weg zu machen, und in der Gegend des Dorfes Wola

etwas näher gegen die Stadt vorzurücken, wobei die Russen an ihrem Theile gleichförmig mitwirken, und sich näher an den rechten Flügel der Königlichen Armee anschließen sollten. Von hier aus sollte die Belagerung von Warschau anfangen, und bei diesem Plane blieb es auch in der Folge.

Die Armee erhielt zu diesem Ende den Befehl, sich in der Nacht vom 26sten auf den 27sten Julius marschfertig zu halten. Die ganze Bagage wurde den Abend vorher zurück geschickt und nahm ihren Weg nach Radzyn, wo sie so lange stehen blieb, bis die Armee ihre neue Stellung bei Wola bezogen und gegen den Feind behauptet hatte.

Dies war nun die zweite in den Jahrbüchern der Geschichte denkwürdige Erscheinung einer Preußischen Kriegesmacht vor den Thoren von Warschau. Wer sich die Mühe geben will, die Beschreibung der dreitägigen Schlacht bei Warschau im Jahre 1656, die der erhabene Verfasser der memoires de la maison de Brandenbourg in dem Leben des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm ausführlich entwirft, nachzulesen, und mit den Operationen seines großen Urenkels zu vergleichen, wird durch die auffallende Aehnlichkeit frappirt werden, die man zwischen den Unternehmungen dieser beiden Fürsten wahrnimmt, und die auch sogar in zufälligen Nebendingen nicht zu verkennen ist.

Beide bekriegten die Polen im Angesichte ihrer

Hauptstadt als bloße Hülfsmächte; Friedrich Wilhelm, der Churfürst, als Alliirter des Königs von Schweden Karl Gustav; und Friedrich Wilhelm, der König, als Bundesgenosse der Kaiserinn von Rußland, die wegen der Warschauer Revolution vom 17ten und 18ten April der beleidigte Theil war, und in diesem ganzen Kriege als die eigentliche Hauptmacht angesehen werden mußte. Beide hatten in Ansehung der großen Ueberlegenheit ihrer Feinde über ihre Kriegsmacht die größte Aehnlichkeit mit einander. Die Polen, die gegen Karl Gustav und Friedrich Wilhelm den Großen fochten, waren 40000 Mann stark, da im Gegentheil das Heer der Verbundenen sich etwa nur auf 16000 Mann belief. Ungefähr in einem gleichen Verhältnisse stand auch die vereinigte Macht der Preußen und Russen bei der letzten Belagerung von Warschau gegen die überlegene Menge bei dem Heere des Koszinszko.

Beide drangen, in Vereinigung mit ihren Bundesgenossen, bis in das Herz des Polnischen Staatskörpers, bis vor die Thore der Königlichen Residenz, der eine auf dem rechten, und der andere auf dem linken Ufer der Weichsel: der Churfürst von der Seite von Prag, und der König von der Seite von Warschau. Beide waren Augenzeugen der großen Demüthigung, die zwei Könige von Polen durch die Tapferkeit der Preußen erfahren

mußten: König Kasimir erfuhr sie vor Prag, und König Stanislaus Augustus vor Warschau.

Beide brachen in einem Monate auf, um gegen die Polnische Armee den Hauptstreich auszuführen; und es kam nur auf wenige Tage an, so geschah dieser Aufbruch sogar an einem und demselben Tage. Auch hatten beide gleiche Schwierigkeiten zu überwinden, um den Feind zu bekämpfen. Es ist bekannt, daß die Polen im Jahre 1656 sich auf der Seite von Prag eben so in weitläuftigen Verschanzungen postirt hatten, aus denen sie nur durch einen drei Tage nach einander wiederholten Angriff verdrängt werden konnten, wie sie im Jahre 1794 auf der Seite von Warschau verschanzt waren, wo sie auch zum Theil mit stürmender Hand aus ihren Werken geworfen werden mußten, welches wahrscheinlich durch einen Generalsturm zu ihrer gänzlichen Niederlage geschehen seyn würde, wenn nicht das Kriegsglück für gut gefunden hätte, ihren gänzlichen Untergang noch auf einige Monate zu fristen.

Zwar in den Folgen ihrer Operationen hört die Aehnlichkeit für einen Augenblick auf; denn Friedrich Wilhelm der Große schlug die Polen drei Tage nach einander, und eroberte Warschau, welches seine siegreichen Truppen für die Arbeit jener drei Tage durch die Schätze einer glänzenden Residenz reichlich entschädigte: Friedrich Wilhelm der

zweite dagegen fand es seinem Interesse gemäß, die Belagerung von Warschau aufzuheben, und sich mehr durch die Eingebungen der Klugheit und des Menschengefühls, als durch die Reize der Macht und des Kriegesruhms zu bestimmen. Aber bald erscheint diese Aehnlichkeit von neuem, und zwar in einem Lichte, welches über die Regierung des Königs einen großen Glanz verbreitet, ohne den Ruhm des Churfürsten im geringsten zu verdunkeln. Beide vergrößerten die Macht ihres Hauses auf eine für das Schicksal von Polen sehr verschiedene Art: Friedrich Wilhelm, der Churfürst, schlug zwar die Polen bis aufs Haupt und eroberte Warschau; allein Polen blieb in seiner alten Verfassung, und der Churfürst, der es dem Staatsinteresse gemäß fand, mit Polen einen Separatfrieden zu schließen, erhielt die Unabhängigkeit von Preußen durch den Traktat zu Welau 1657. Friedrich Wilhelm der König eroberte dagegen Warschau zwar nicht; allein Polen verlor dessen ungeachtet seine politische Existenz und verschwand aus dem Verzeichniß der Europäischen Mächte, und Preußen erweiterte seine Grenzen bis über die Weichsel, und gewann Provinzen, die ihm für die Zukunft die ergiebigsten Hülfsquellen darboten.

Die Armee brach am 26sten Julius, sobald es ganz dunkel geworden war, in drei verschiedenen

Kolonnen auf, und um Mitternacht war das Ganze in einer stillen feierlichen Bewegung.

Das Husarenregiment von Trenk und das Füsilierbataillon von Oswald machten als ein Seitenkorps die erste Kolonne aus, und waren dazu bestimmt, den Aufmarsch der Armee bei Wola zu decken. Die zweite Kolonne bestand aus dem ganzen ersten Treffen, und hatte, außer einigen Batterieen, zehn Schwadronen Dragoner und zwölf Schwadronen Husaren bei sich. Die dritte Kolonne machten fünf Bataillone Infanterie, fünf Schwadronen Dragoner und eine reitende Batterie aus. Die Arriergarde bestand aus drei Bataillonen und vier Schwadronen Husaren, und wurde von dem General von Götze geführt.

Es war auf das schärfste befohlen, auf dem Marsche die größte Stille zu beobachten, und sich alles Rufens und Schreiens zu enthalten. Sollte etwa das Seitenkorps oder die Avantgarde auf irgend einen feindlichen Posten stoßen, so sollte durchaus nicht geschossen werden, und wenn auch von dem Feinde Feuer gegeben würde, sondern die Kavallerie sollte mit dem Säbel in der Hand, und die Infanterie mit dem Bajonett auf den Feind los gehen und ihn werfen.

Da wir nicht überall auf einem ebenen gebahnten Wege fortrückten, sondern auch sehr oft quer Feld ein über die hohen schmalen Bete gehen muß-

ten, so war der Marsch für die Kanonen, und die wenigen Wagen (es durften nur die Kommandeurchaisen und die Medizinwagen bei den Regimentern bleiben) die im Gefolge der Kolonnen waren, überaus beschwerlich. Es war übrigens eine der schönsten Sommernächte, die einen heitern Morgen verkündigte. Ein jeder sah ihm mit Sehnsucht entgegen, um nicht länger im Finstern fort zu tappen, und mit dem Lichte des Tages auch zugleich über die uns bevorstehenden Schicksale desselben mehr Licht und Gewißheit zu bekommen.

Der Tag brach endlich an; und je mehr sich die Dämmerung in Tageslicht verwandelte, desto deutlicher erblickte man die von allen Seiten auf einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt anrükkenden Kolonnen. Es war in der That ein großer kriegerischer Anblick. Gegen Aufgang der Sonne befanden wir uns in der Nähe des Dorfes Wola, hinter dem man Warschau in seiner ganzen Größe liegen sah.

Indem die Sonne über den Horizont trat, fiel der erste Kanonenschuß, und in demselben Augenblicke ging auch ein großes Feuer Wola zur Seite auf, sey es nun, daß die Polnischen Vorposten bei Entdeckung der Preußischen Armee dadurch ein Signal gaben, oder daß ein Haus angesteckt wurde, welches ich nicht erfahren konnte. Bald darauf fielen der Kanonenschüsse immer mehrere, und in

einer halben Stunde war unsre erste Kolonne mit den Polen in voller Arbeit, welches man aus dem gegenseitigen Feuern und Hin- und Herjagen der Husaren schließen konnte. Während dieses kleinen Vorspiels rückte die Armee langsam immer näher auf Wola an. Vor diesem Dorfe fanden wir einige leichte Werke, welche die Polen gegen die Seite, von der wir anrückten, zwar aufgeworfen, aber auch verlassen hatten. Das Dorf selbst hingegen, und den verschanzten Kirchhof desselben, hatten sie besetzt; und da dies der Hauptposten war, der genommen werden mußte, so ging das Füsilierbataillon von Oswald auf den Feind los, warf ihn zum Dorfe hinaus, und besetzte es nebst noch zweien andern Bataillonen.

Unterdessen waren alle Kolonnen auf der großen Ebne bei Wola angekommen. Der König ließ die ganze Armee in Schlachtordnung aufmarschieren, und bot dem Feinde ein Treffen an. Allein Kosziuszko hatte bei Raffka erfahren, wie mißlich es sey, sich mit den Preußen im offnen Felde zu messen, und die Wunden des 6ten Junius waren noch lange nicht geheilt: er blieb also wohlbedächtig in seinen Verschanzungen, machte aber aus allen seinen Batterieen ein fürchterliches Feuer, welches man erst recht zu beantworten anfing, als die Armee bereits das Lager bezogen hatte. Da der König sah, daß er den Feind zu keiner Schlacht

bringen

bringen konnte, so ließ er vor seinen Augen und unter dem immerwährenden Feuer seiner Batterieen das Lager abstechen, welches hierauf bezogen wurde.

Ich hatte mich mit noch einigen in gehöriger Entfernung auf eine Anhöhe begeben, von der wir alles genau bemerken konnten, was auf unsrer Seite vorging. Die Menge der Gegenstände, die uns alle ganz neu waren, und Aug' und Ohr ununterbrochen beschäfftigten, hatten unsre Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade gefesselt, daß wir gar nicht an die Gefahr dachten, worin wir uns wirklich befanden. Einige Granaten, die in einer geringen Entfernung von uns zerplatzten, erinnerten uns an die höchst gefährliche Beschaffenheit unsres Standortes; wir konnten uns aber schlechterdings nicht entschließen, von der Stelle zu weichen, auf der wir das herrlichste Schauspiel, die Bewegung eines jeden Regiments, und die bewunderswürdige Ordnung, in der sich das Ganze zur Schlacht formirte, deutlich übersehen konnten.

Es giebt Stunden, in denen man sich in seinen Gedanken wirklich über die augenscheinlichsten Gefahren hinweg setzt, von denen man sich bedrohet sieht, oder wo die Seele die Vorstellung dieser Gefahren nur ganz flüchtig und obenhin beahnet, weil man entweder durch eine Menge andrer Gegenstände zu sehr zerstreuet ist, als daß man im

Stande wäre, sich den Gedanken der Gefahr recht zu vergegenwärtigen, oder weil die Vorstellung, daß man die Sache doch nicht ändern kann, alle anderweitigen Regungen in der Seele unterdrückt. In dieser halb aktiven halb passiven Gemüthsstimmung befanden wir uns an diesem Morgen. Der in der That fürchterliche Donner der Polnischen Batterieen, von denen wir begrüßt wurden, und dabei die langsamen ruhigen Bewegungen, die unsre sich in Schlachtordnung stellenden Regimenter machten, erregten in unsern Empfindungen ein solches Gedränge, daß wir wirklich vor Staunen und Verwunderung, oder was es sonst seyn mochte, gar nicht recht zu uns selbst kommen konnten.

Wie wohlthätig ist diese Rezeptivität des menschlichen Geistes für den Soldaten in der wirklichen Aktion, so lange er nicht durch die Empfindung des tödtlichen Bleis aus seinem Traume geweckt wird! Und wie wenige würden durch die ganze Kraft des militairischen Zwanges gegen den Feind gebracht werden können, wenn nicht diese Art der Indolenz, den Zwang und das Habituelle der Subordination unterstützte!

Position beider Armeen. Vorfälle bei Wola, als wir dort unser Lager bezogen.

Die Stellung der beiden Armeen während der Belagerung von Warschau war folgende:

Die Armee des Kosziuszko stand in einer zusammenhängenden Kette von Verschanzungen so dicht vor Warschau, daß ein Theil dieser Verschanzungen bis in die Vorstädte hinein reichte. Der rechte Flügel lehnte sich an das stark verschanzte Mariemont, und den Bilaner Wald, in dem König Stanislaus Augustus vor einigen zwanzig Jahren in einer Mühle gerettet wurde, und wurde am Ende durch die Weichsel gedeckt: der linke appuirte sich auf der andern Seite ebenfalls an die Weichsel, so daß sich das ganze Lager in einem halben Bogen, Warschau im Rücken habend, auf beiden Seiten der Stadt an den Strohm lehnte.

Die Armee des Königs stand ihr gerade gegen über in einer Entfernung von einem starken Kanonenschusse. Der linke Flügel erstreckte sich bis an das Dorf Gurze, in dem der Major von Pellet mit seinem Füsilierbataillon auf der Spitze stand. Vor der Fronte war das Dorf Wola, vor dem die Preußischen und Russischen Batterieen angelegt

wurden. Auf dem rechten Flügel standen die Russen in einigen Divisionen, so daß sie ihre Fronte gewissermaßen gegen die Flanke des linken feindlichen Flügels machten.

Das Detail der Preußischen Stellung war nach der darüber gegebenen Disposition auf folgende Art geordnet: Das Füsilierbataillon von Hinrichs besetzte das Dorf Szczesliwice auf der Spitze des rechten Flügels. Das erste Treffen kampirte auf dem Revers der Höhe von Wola, den feindlichen Retranchements paralell, mit dem linken Flügel gegen die hinter Wola befindlichen Anhöhen. Es war befohlen, daß wenn sich auf dem rechten Flügel kein bereits durch die Natur gemachtes Appui fände, daselbst ein solides geschloßnes Werk angelegt werden sollte. Das Bataillon von Oswald besetzte die Holzspitze vor Wola, wo ein Verhau, und hinter demselben ein Erdaufwurf angelegt werden sollte. Vom zweiten Treffen kampirten drei Bataillone hinter dem rechten, und drei hinter dem linken Flügel des ersten Treffens. Die schweren Batterieen wurden nach Maaßgabe des Terreins placirt. Zwischen den rechten Flügel des zweiten Treffens und das Dorf Szczesliwice kam das Husarenregiment von Trenk zu stehen. Acht Schwadronen Husaren von Zettritz lehnten ihren rechten Flügel an das Hölzchen von Wola, an welchen auf der andern Seite der linke Flügel

der Linie anstieß. Unter diesen Esquadrons von Zettritz folgten in dem Allinement auf Gorze, jedoch etwas rückwärts, die Dragonerregimenter von Bruckner, von Biberstein, von Prittwitz, und auf des letztern linken Flügel vier Esquadrons Husaren vom Regiment Prinz Eugen von Würtemberg. Neben ein jedes dieser drei Dragonerregimenter kam eine halbe reitende Batterie. Das Bataillon von Pellet schloß mit vier Esquadrons Husaren von Würtemberg auf dem linken Flügel bei Gorze die ganze Position. Auf den Fall, daß dieses Bataillon angegriffen werden sollte, und der Uebermacht weichen müßte, sollte es ein Quarre formiren, und mit demselben den linken Flügel der Kavallerie decken.

Das Königliche Hauptquartier war anfänglich in dem Dorfe Odelany in einer geringen Entfernung vom Lager, wurde aber gleich in den ersten Tagen weiter nach dem rechten Flügel hin in das Vorwerk Wlochy verlegt, weil die feindlichen Kugeln zum Theil in der Nähe des Hauptquartiers einschlugen.

Kenner der Kriegskunst behaupten, daß die Position, die Kosziuszko an seiner Seite gewählt hatte, mit vielem Verstande genommen war; und da die Erfahrung bewies, daß er sich in dieser Stellung sechs volle Wochen behauptete, so scheint es, daß man nichts dagegen einwenden könne,

zumal da er es mit Truppen zu thun hatte, die zu den besten in Europa gehören, die seinigen aber nur aus sehr gemischten Haufen bestanden, und noch keine sonderliche Reputation erlangt hatten.

Und freilich, wenn man sich die großen Vortheile seiner Stellung nur einigermaßen detaillirt, so muß man gestehen, daß er auf die Stärke seines Lagers eben kein blindes Vertrauen setzte, sondern allerdings ein Recht hatte, darauf zu trotzen, sobald seine Truppen auf allen Vertheidigungspunkten ihre Schuldigkeit beobachteten.

Beide Flügel waren hinlänglich gedeckt, und konnten weder tournirt noch umgangen werden. Im Rücken hatte er eine große volkreiche Stadt, die ihn mit allen zur Führung des Krieges erforderlichen Dingen reichlich versorgen mußte, und durch die er mit dem jenseitigen Lande eine beständige Kommunikation unterhielt, die, so lange die große Russische Armee nicht heran rückte, durch nichts unterbrochen werden konnte. In der Fronte befand sich eine Kette von Redouten, von denen die eine immer die andere soutenirte, so daß es scheint, daß dieses formidable Retranchement nicht anders, als durch einen Generalsturm überwältigt werden konnte. Und wenn dies geschehen sollte, so bleibt es noch immer ein Problem, ob nicht eine noch größre Armee dazu erfodert worden wä-

re, als die Preußen mit den Russen zusammen genommen ausmachten, und ob dann nicht vielleicht die Hälfte dieser Armee hätte Preis gegeben werden müssen.

Ehe die vorhin beschriebene Stellung von unsern Truppen genommen wurde, so kam es in dem Dorfe Wola zu sehr blutigen Auftritten, die uns einige brave Offiziere und eine Menge Gemeiner kosteten. Es ist schon bemerkt worden, daß das Füsilierbataillon von Oswald das Dorf Wola gleich beim Anmarsch der Armee angreifen mußte, um den Feind daraus zu verdrängen. Es vertrieb ihn, indem es sich des verschanzten Kirchhofes bemächtigte, welches hier der Hauptposten des Feindes war, und besetzte hierauf nebst dem Füsilierbataillon von Hinrichs und dem Grenadierbataillon von Klinkowström das Dorf.

Der Feind kanonirte zwar während dieser Zeit sehr scharf, und warf eine Menge Granaten, die aber unsre Linie entweder gar nicht erreichten, oder darüber hinweg flogen. Allein die in Wola befindlichen Bataillone und das Regiment von Trenk, welches den Aufmarsch der Armee deckte, litten beträchtlich. Als sich die Armee auf dem Felde, wo sie aufmarschiert war, ungefähr um 11 Uhr gelagert hatte, so kamen die Polen truppweise aus ihren Verschanzungen, und feuerten mit Kartätschen auf das Füsilierbataillon von Oswald in Wola.

Dies gerieth dadurch in ein gewaltiges Gedränge, und mußte auf einen Augenblick der Uebermacht weichen. Es faßte sich aber bald wieder, ging auf den Feind los, und warf ihn. Bei dieser Gelegenheit schnitt es einen Major, eine Fahne und dreißig Mann von den Polen ab, die gefangen genommen wurden.

Hierauf rückte der General von Bonin mit einigen Bataillonen vor, und der Feind empfing zugleich aus einigen unsrer Batterieen, die man schnell auffahren ließ, ein so nachdrückliches Feuer, daß er sich schleunig zurück zog.

Wir hatten an diesem heißen Vormittage, außer dem Hauptmann von Lepell vom Regimente von Amaudrüz, siebzehn Unteroffiziere und Gemeine an Todten, und außer dem Rittmeister von Gell vom Regimente von Trenk, dem ein Fuß zerschmettert wurde, und der am folgenden Tage abgenommen werden mußte, sechs und neunzig Unteroffiziere und Gemeine an Verwundeten. Den Hauptmann von Lepell begrub man sogleich in der Kirche von Wola, und gab ihm, ungeachtet er ein Protestant war, einen Rosenkranz mit ins Grab, um dadurch alle etwanige Entweihungen seines Leichnams für die Zukunft zu verhüten.

Für den müßigen Zuschauer, zumal für den, dem alle diese Gegenstände noch neu waren, gab es an diesem Vormittage eine Menge erschüttern-

der Erscheinungen, die auch die ruhigste Einbildungskraft in eine Art von Extase setzen konnten.

Der Abgrund bebte von dem fürchterlichen Krachen des Geschützes, dessen ununterbrochene Schläge die Luft zerrissen, und sie mit einem immerwährenden Sausen erfüllten. Die ganze Atmosphäre war durch den entsetzlichen Staub und Pulverdampf verfinstert, und ward unaufhörlich durch die Kanonenblitze gewitterähnlich erleuchtet. Die völlige Ungewißheit, in der sich ein jeder in Absicht auf die endlichen Schicksale dieses Tages befand, und das damit so natürlich verbundene Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, war für denjenigen, der dabei weiter nichts zu thun hatte, als zu sehen und zu hören, viel ängstlicher, als für diejenigen, die sich in diesem Getümmel des Krieges selbst befanden, und ihre Einbildung durch die ihnen obliegenden Verrichtungen zerstreuen mußten.

Ueberhaupt vereinigte sich an diesem Morgen alles, um die Sinne mit lauter furchtbaren Gegenständen zu füllen, und in der Seele einen recht anschauenden Begriff von den Schrecken des Krieges zu bilden.

Neben uns schleuderten die aufgefahrnen Feuerschlünde den Tod und das Verderben unter die dichten Haufen der Polen, die aus ihren Verschanzungen heraus kamen, um Wola wieder zu

erobern, aber auch eben so schleunig wieder zurück stürzten, als sie von unsern Batterieen einigemal begrüßt wurden. Vor uns seitwärts brannten einige Dörfer, welche die Polen selbst angesteckt hatten, und die den Himmel durch dicke Rauchwolken verfinsterten. Von Zeit zu Zeit kamen Wagen mit Verwundeten, die nach Radzyn ins Hauptfeldlazareth gebracht wurden, und den Gesunden, bei denen sie vorbei fuhren, ein ähnliches Schicksal weißagten. Das alles machte einen tiefen traurigen Eindruck, dem auch der Leichtsinnigste nicht widerstehen konnte.

Die große Zerstreuung, welche die Menge der neuen Gegenstände verursachte, hatte indessen die wohlthätige Wirkung, daß man den traurigen Empfindungen nicht lange nachhängen konnte, die das alles hervor brachte. Man befand sich in einer Art von Betäubung, bei der man gewissermaßen gar nicht wußte, wie man mit sich selbst eigentlich daran war.

Die Trencheen werden eröffnet.

Noch an demselben Abend, als wir bei Wola angekommen waren, sollten jenseits dieses Dorfes die Trencheen angefertigt werden, um Batterieen anzulegen.

Allein durch das unglückliche qui pro quo, über welches Friedrich der Große in seinen militairischen Werken so oft seufzt, das sich besonders in entscheidenden Augenblicken in die Operationen der Feldherren mischt, und sie oft ganz und gar vereitelt, oft nur halb gelingen läßt, geschah es denn auch hier, daß die Arbeit an diesem Abende unterbleiben mußte.

Mißverständnisse, von denen es ungewiß ist, in wiefern sie zufällig oder verschuldet waren, bewogen unsre Vorposten, auf unsre eignen Arbeiter zu feuern, die darüber natürlich zurückwichen, und sich auf die in Wola postirten Truppen warfen. Kurz, die ganze Arbeit, die zwar, nachdem man die Arbeiter wieder gesammelt hatte, angefangen wurde, aber nicht vollendet werden konnte, war so anzusehen, als wenn sie gar nicht geschehen wäre. Zum Glück wußte der Feind von diesem Unfalle keinen Vortheil zu ziehen, der aber uns den Schaden that, daß unsre Operationen um einen Tag verzögert wurden.

War der erste Versuch fehlgeschlagen, so machte man bei dem zweiten desto beßre Vorkehrungen. Die Arbeiter wurden zu diesem Ende gehörig unterrichtet, und ihnen zugleich angedeutet, welcher Gefahr sich diejenigen aussetzten, die sichs einfallen ließen, von ihrem Posten zu weichen. Die Truppen, die ihnen zur Bedeckung dienen sollten, wur-

den so gestellt, daß sie hinter den Arbeitern standen, und nur einige Schützen vorgehen ließen, um den Feind zu beobachten. Hinter der Bedeckung standen noch zwei Bataillone und vier Esquadrons, um die Arbeiter in Ordnung zu halten; diese hatten den gemeßnen Befehl, einen jeden, der von der Arbeit davon liefe, nieder zu stoßen.

Um neun Uhr des Abends sollte die Arbeit auf beiden Seiten des Dorfes Wola ihren Anfang nehmen, als sich ein neuer Unfall ereignete, der sie wieder um einige Stunden verzögerte. Die Polen hatten das auf unserm rechten Flügel liegende Dorf Szczesliwice durch eine Brandkugel angesteckt, welches auch gleich so stark zu brennen anfing, daß die ganze Gegend dadurch erleuchtet wurde. Unsre Arbeiter mußten also so lange liegen bleiben, bis das Feuer herunter gebrannt war, um nicht von dem Feinde bei der Arbeit entdeckt und beunruhigt zu werden. Um Mitternacht wurden sie, jedoch nur auf der linken Seite des Dorfes, angestellt, wo sie fünf Batterieen zu Stande brachten. Die Arbeit, die man auf der rechten Seite vor hatte, mußte ganz unterbleiben, weil man vorher sah, daß man nicht im Stande seyn würde, sie zu vollenden. Die Feinde entdeckten unsre Arbeiter erst gegen Morgen, und warfen einige Kugeln herüber, die nur einen Mann tödteten und einen verwundeten. Zwar gelang es dem Feinde,

während der Arbeit in Wola eine Scheune durch eine Granate anzustecken. Allein bei der gänzlichen Windstille brannte bloß diese Scheune ab, ohne daß der Brand dem Feinde weiter Vortheil gebracht hätte. Er fing zwar in demselben Augenblick, als das Feuer aufging, eine starke Kanonade an, wahrscheinlich um dadurch die Löschung des Feuers zu verhindern; weil sich aber unsre Arbeiter bereits in die Erde gegraben hatten, so thaten ihnen die feindlichen Kugeln keinen Schaden, und die Batterieen waren gegen Morgen völlig im Stande.

Vor der Fronte des ganzen Lagers befand sich eine große Ebne, die bis nach Warschau reichte. Die Natur hatte hier durchaus nichts vorgearbeitet, um das Lager gegen einen etwanigen feindlichen Ausfall zu sichern. Es war überall ganz offen, und würde sich einem entschloßnern und unternehmendern Feinde gegen über in einer größern Gefahr befunden haben. Wegen der vielen Arbeiten, welche die Eröffnung der Trencheen erforderte, hatte man bisher noch nicht dazu kommen können, auch vor der Fronte des Lagers einige Werke aufzuwerfen, um dadurch die Position von der Seite her zu sichern, auf der uns der Feind am meisten bedrohete. Aus diesem Grunde hatte die Armee bisher alle Nächte, vom Retraitschusse an bis zum Anbruche des Tages, unter dem Gewehr bleiben müssen, welches den Dienst des Soldaten außer-

ordentlich erschwerte, und ihn bei dem gänzlichen Mangel der Ruhe ungewöhnlich abmattete.

Jetzt wurden auch vor der Fronte des Lagers einige Werke aufgeworfen, die den Truppen gewisse feste Punkte anwiesen, sich dem Andringen des Feindes bei einem etwanigen Ueberfalle desto kräftiger entgegen zu stellen. Von dieser Zeit an hörte die Armee auf, alle Abende auszurücken, und die Nacht über unter dem Gewehre zu bleiben.

Bombardement von Warschau.

Die Trencheen waren nun eröffnet, und die Batterieen gehörig eingerichtet, so daß neben einer Preußischen immer eine Russische zu stehen kam, und nun begann eins der furchtbarsten Schauspiele, bei dem sich alles vereinigte, um es groß und erhaben zu machen.

Es war ein etwas schwüler und windstiller Sommerabend, an dem das Bombardement von Warschau seinen Anfang nahm. Der Himmel war trübe, und am Horizonte stand ein Gewitter, aus dem sich der Donner von Zeit zu Zeit in dumpfen Stößen hören ließ. Es fing endlich an zu regnen, und es schien, daß das Gewitter her-

auf kommen, und den entsetzlichen Staub dämpfen würde, der uns so lange geplagt hatte. Ein jeder labte sich an der behagenden Empfindung, welche die Temperatur der Luft bei einem herannahenden Gewitter verursacht, nachdem die Atmosphäre vorher eine lange Zeit geglüht hat.

Mit einem male erhob sich unter einer einem Erdbeben gleichen Erschütterung aus allen Batterieen ein ganzes Heer von Bomben und Brandkugeln, die gleich funkelnden Sternen in ungeheuern Bogenzügen durch die Luft zogen, und dem Auge wirklich ein prachtvolles Schauspiel darstellten.

Zwischen Warschau und unsern Batterieen vor Wola stand eine Menge Windmühlen, die bisher, ungeachtet der Nähe des feindlichen Heeres, noch immer im Gange geblieben waren. Man hatte erfahren, daß es in Warschau an Mehl zu mangeln anfange, weil die dortigen Wassermühlen nicht in dem besten Stande seyn sollten, und konnte also leicht berechnen, wie wichtig dem Feinde diese Windmühlen seyn müßten. Aus diesem Grunde war befohlen, daß nicht allein die Stadt bombardirt, sondern auch die Windmühlen vor derselben in Grund geschossen werden sollten.

Die Idee des am Horizonte stehenden Gewitters, welches immer näher rückte, sich aber auch mit einem male verlor, als unsre Batterieen recht zu arbeiten anfingen, schloß sich an das fürchter-

liche Schauspiel des Bombardements, so daß man in jeder Absicht unter einem starken anhaltenden Donnerwetter zu seyn wähnte. Das unaufhörliche Abblitzen des Pulvers erleuchtete den Himmel alle Augenblicke: der Donner der Batterieen erschütterte den Abgrund in nahen und entfernten Schlägen, und unterhielt in den höhern Regionen der Luft ein dumpfes ununterbrochenes Sausen, welches bei der Finsterniß der Nacht für die Imagination einen großen Effekt machte: das Geräusch des Regens erhöhte die Täuschung, und das Ganze erhielt durch alles dieses den hohen Grad von Interesse, welches mit einem großen prachtvollen Gewitter verbunden zu seyn pflegt.

Mit welchen bangen Ahnungen mußte der unglückliche Stanislaus Augustus in Warschau aufhorchen, als die vereinigten Preußischen und Russischen Batterieen vor dem Dorfe Wola, auf dem in der Geschichte so bekannten, und durch die Auftritte, die sich jetzt hier ereigneten, doppelt merkwürdigen Felde zu donnern anfingen, auf dem sonst die Wahlen der Polnischen Könige zu geschehen pflegten? Trauriger Wechsel menschlicher Schicksale! Es waren gerade dieselben beiden Mächte, die es durch ihre kräftigen Vermittelungen vornehmlich bewirkt hatten, daß ihm die Polnische Krone im Jahre 1763 von den Händen der Nation gereicht wurde, die jetzt ihre Bomben

nach

nach dieser Krone warfen, und sie auch endlich herunter donnerten.

Nach der Heftigkeit des Bombardements zu urtheilen, hätte Warschau in dieser Nacht zu Grunde gehen müssen; allein die Erfahrung bewies auch diesesmal, was sie bei kriegerischen Operationen so oft beweist, daß die Wirkung mit den in Thätigkeit gesetzten wirkenden Kräften zuweilen in einem großen Mißverhältnisse steht. Es fing zwar in den Warschauer Vorstädten an einigen Orten an zu brennen; aber dies Feuer ließ bald von selbst nach, wozu der heftige Regen, der sich für die bedrängten Einwohner zu rechter Zeit einstellte, sehr wohlthätig mitwirkte.

Während der ganzen Zeit des Bombardements schwiegen die feindlichen Batterieen, außer einzelnen Schüssen, die von Zeit zu Zeit fielen; sey's nun, daß sie wegen der Heftigkeit unsers Feuers von dem Feinde verlassen werden mußten, oder daß man Pulver und Blei sparen wollte, um uns desto nachdrücklicher zu antworten, wenn wir das Spiel geendigt haben würden. Denn kaum war es auf unsrer Seite etwas still geworden, als feindlicher Seits eine der wüthendsten Kanonaden begann, die sich denken läßt. Der Feind schien es recht darauf angelegt zu haben, uns zu zeigen, daß er es eben so gut verstände, uns auf eine gleiche Art zu ängstigen. Man muß gestehen, daß das feind-

liche Feuer dem unsrigen nichts nachgab, und für den bloßen Zuschauer im diesseitigen Lager gewissermaßen noch fürchterlicher und erschütternder war. Außer dem entsetzlichen Knalle, welchen das zum Theil überladene feindliche Geschütz verursachte, erregte das unaufhörliche Pfeiffen der Kanonenkugeln und der dumpfe Schall, wenn sie hin und wieder in die Erde schlugen, eine solche Mischung von grausenden Empfindungen, daß man, in eine gänzliche Betäubung hingeworfen, gewissermaßen aller eigentlichen Sensation beraubt war.

Am Tage nach diesem Bombardement wurde der Lieutenant von Heiligenstädt vom Husarenregiment von Zettritz mit einem Aufforderungsschreiben nach Warschau an den König abgesandt. Man versprach auf den Mittag des folgenden Tages die Antwort, weshalb man das gewöhnliche Kanoniren bis zu diesem Zeitpunkte einstellte. Um die Zwischenzeit zu benutzen, wurden die Trencheen ausgebessert, und einige Epaulements für die Kavallerie angelegt, die bisher außer dem Kanonenschuß gehalten hatte.

Der von Warschau aus bestimmte Termin der Antwort auf die Aufforderung des Königs war unterdessen verstrichen, und die Antwort erschien nicht. Aus diesem Grunde nahm das Bombardement von neuem seinen Anfang; die Wirkungen blieben aber im Ganzen die nämlichen. Man sah verschiedene

Häuser brennen, die aber zu einzeln standen, als daß das Feuer sonderlichen Schaden hätte thun können. Je mehr man auf Warschau von dieser Seite bombardierte, desto mehr ward man gewahr, daß man noch zu entfernt sey, um die Stadt recht zu erreichen, und sie mit einem wirklichen Nachdrucke zu beschießen.

Den Polen gelang es an diesem Vormittage, in Wola eine Scheune durch eine Brandkugel anzustekken, wodurch ein großer Theil des Dorfes in Asche gelegt wurde. Wir hatten zwar die sämmtlichen mit Stroh gedeckten Häuser und Scheunen in Wola, die dem feindlichen Feuer ausgesetzt waren, abdecken lassen, um einem solchen Unfalle vorzubeugen; dessen ungeachtet erfolgte er zu einem wirklichen Nachtheile für unsre Truppen, die bisher an diesen Häusern zum Theil eine Schutzwehr gehabt hatten.

Das durch die Polnischen Königswahlen in der Geschichte so bekannte Dorf Wola erfuhr die Greuel des Krieges in ihrem ganzen Umfange. Es war bereits durch unsre Truppen so mitgenommen worden, daß nur noch die Gebäude da standen. Jetzt ward es durch die Polen selbst auch noch in einen Aschenhaufen verwandelt; denn ausser einigen wenigen Häusern auf der Seite der Allee nach Warschau blieben nur noch Kirche und Thurm stehen, die beide massiv waren. Die

Kirche war aber so durchaus zerstöhrt, daß man auch nicht mehr eine Spur ihrer gottesdienstlichen Bestimmung an ihr wahrnehmen konnte. Gewiß geschahen Entweihungen dieser Art durch den blo-ßen Muthwillen des Soldaten, dem im Kriege nicht allemal gesteuert werden kann, und die Befehlshaber hatten von diesen Unordnungen, die zu nichts nützten, unsre Feinde aber desto mehr erbitterten, wahrscheinlich gar keine Kenntniß.

An demselben Tage, als die Polen Wola in Brand setzten, ging die Antwort auf die Aufforderung des Königs gegen Abend im Hauptquartiere ein. So viel man davon erfuhr, war sie zwar sehr höflich, aber abschlägig. Der König von Polen lehnte die an ihn gerichtete Aufforderung ganz von sich ab, entschuldigte sich mit dem Mangel seines Einflusses auf die öffentlichen Angelegenheiten, und verwies in dieser Absicht an den Generallissimus, der die Gewalt in Händen hätte. Von diesem war aber leicht voraus zu sehen, daß er sich in einer so festen und vortheilhaften Position auf keine Aufforderungen einlassen würde, so lange seine Verschanzungen noch unüberwunden, und seine Truppen noch im Stande waren, sie zu vertheidigen.

Es gehörte also diese Aufforderung, wie alle dergleichen Dinge mit samt den gewöhnlichen Kriegeserklärungen, in die Klasse der militärischen

Formalitäten, die nur dann erst einen Nachdruck bekommen, wenn sie durch die Macht und das Glück der Waffen gehörig unterstützt werden.

Um diese Zeit bemerkte man, daß die Lebhaftigkeit des Preußischen Feuers um ein großes nachließ. Man hatte aus den bisherigen Erfahrungen den ziemlich sichern Schluß machen können, daß man den Feind in der Fronte zu überwältigen schwerlich im Stande seyn würde; denn so heftig unser Feuer auf seine Werke auch immer seyn mochte, so wenig gab das seinige dem unsrigen etwas nach, und so geringe war die Wirkung davon auf beiden Seiten. Man feuerte täglich, und doch kam man dem eigentlichen Ziele dieses Feuers um keinen Schritt näher. Warschau sollte bombardiert und durch Gewalt zur Uebergabe gebracht werden; und nachdem wir bereits einige Wochen vor dieser Stadt gestanden und sie durch unsre Kugeln geängstigt hatten, so stand sie noch eben so da, wie am Tage unsers Anmarsches, und man konnte nicht die geringste Spur einer bombardierten Stadt an ihrer äußerlichen Gestalt wahrnehmen. Die wenigen Häuser in den Vorstädten, die unser Feuer eingeäschert hatte, waren in Absicht auf die ganze Masse, die sich dem Auge darstellte, eine unbedeutende Kleinigkeit, und wurden gar nicht vermißt. Täglich blitzte es aus denselben Batterieen des Feindes, aus denen es gestern und

vorgestern geblitzt hatte, und man sah also deutlich, daß noch keine darunter zum Schweigen gebracht war. Wir richteten so oft unsre Augen auf die Thürme von Warschau, um endlich die weiße Fahne zu entdecken, von der wir immer glaubten, daß sie über kurz oder lang erscheinen müßte; aber immer blieb es bei der Hoffnung, und nie kam es zu eigentlichen Realitäten.

Aus diesem Grunde ward ein neuer Operationsplan entworfen, von dem man sich einen bessern und schnellern Erfolg versprach, der aber auch neue Arbeiten und Zurüstungen erforderte. Ich werde bald Gelegenheit haben, ausführlich davon zu reden.

Der König befohl, von nun an gar nicht mehr auf die Stadt zu werfen, sondern nur noch die Windmühlen zu beschießen, weil man dadurch den in Warschau bereits einreißenden Brodmangel zu befördern hoffte. Auch sollte auf die Feinde gar nicht mehr geschossen werden, außer, wenn sie sich in Linie zeigen, und etwas versuchen zu wollen scheinen würden.

Das feindliche Feuer dagegen dauerte ununterbrochen fort, und besonders konnte man sicher darauf rechnen, daß gegen Abend, wenn unsre Bataillone in die Trenchee zur Ablösung marschierten, von den Polen allemal ein rasches Feuer gemacht werden würde, welches am Ende zu der Ordnung

des Tages gehörte, wiewohl es nur selten einigen Schaden verursachte. In den Trencheen selbst aber war es desto verderblicher, und es verging doch selten ein Tag, an dem die feindlichen Kugeln, besonders die Haubitzgranaten, nicht einen und den andern tödteten oder wenigstens verwundeten, welches zuletzt die kurrenten Neuigkeiten des Tages ausmachte.

Ich konnte mich daher nie des Mitleids erwehren, wenn ich die zur Ablösung bestimmten Bataillone mit langsam feierlichem Tritte bei meinem Zelte vorbei marschieren sah. Im Grunde war es einerlei, ob sie dorthin, oder zum Tode gingen. Man merkte es auch sogleich an dem feierlichen Ernste und der bedeutenden Stille, mit der die meisten ihren Weg fortsetzten, daß sie selbst mit einem ganz andern Eindrucke hin gingen, als zurück kamen. Gab es bei dieser Gelegenheit unter den Zurückbleibenden auch Leichtsinnige, die einem und dem andern scherzend die Hand reichten, und Bestellungen in die Unterwelt zu machen hatten, so traten auch vielen andern, die am Wege standen, und dem Zuge mit Rührung nachsahen, Thränen der Ahnung und des brüderlichen Mitleids in die Augen.

Wahr ist es indessen, vergleicht man die ungeheure Menge Munition, die die Feinde während der ganzen Zeit der Belagerung verschossen haben müssen, mit dem Schaden, den sie uns wirklich

thaten, so stand die Anzahl der Getödteten und Verwundeten mit jener in gar keinem Verhältnisse. Eine einzige nur etwas scharfe Aktion im freien Felde kostet oft in einigen Stunden mehr Menschen, als wir in sechs Wochen in den Trencheen verlohren haben. Den größten Verlust erlitten wir hinterher durch die bösartigen Krankheiten, welche die Truppen in den Winterquartieren wegrafften, und die zum Theil mit eine Folge von dem waren, was sie im Felde ausgestanden hatten.

Die Polen tourniren unsern linken Flügel. Anstalten, die Preußischer Seits dagegen gemacht werden.

Bei der Beschreibung des Lagers, in dem die Armee vom 13ten bis zum 26sten Julius bei Oppalin stand, ist gewisser Anhöhen gedacht worden, die sich vor dem Dorfe Oppalin auf der Seite nach Warschau befanden, und damals von unsern Vorposten besetzt waren.

Die Natur hatte diese Anhöhen in der Gestalt eines Hufeisens aufgeworfen, und wären sie nicht in ihrem Umfange zu groß gewesen, so hätte man leicht auf den Gedanken kommen können, daß hier

vor Zeiten ein Kriegskorps gestanden, welches diese Anhöhen als Verschanzungen aufgeworfen hätte: so ordentlich und simmetrisch hatte die Natur hier gearbeitet, und so richtig war das Ebenmaaß auf beiden Seiten dieses ovalen Halbzirkels.

Die beiden Enden desselben erhoben sich in einer Entfernung von einigen tausend Schritten von dem Dorfe Oppalin, und liefen, sich immer mehr erhebend, in einer ovalen Rundung da zusammen, wo die Erhabenheit am größten war. — In der Mitte entstand dadurch eine Art von Kessel, der nur auf der Rückseite nach Oppalin zu offen war, übrigens aber auf allen Seiten von diesen Höhen eingeschlossen wurde. Hier konnte ein Korps von mehreren Tausenden eine sehr bequeme Stellung nehmen, und sich gegen eine überwiegende Macht, die von der Seite von Warschau anrückte, leicht behaupten. Diese Anhöhen waren, wie gesagt, so lange, als wir bei Oppalin standen, von unsern Vorposten besetzt, und wurden in der Nacht vom 26sten zum 27sten Julius, als wir unsre Stellung bei Wola nahmen, zugleich mit verlassen.

Ich hörte damals viele einsichtsvolle Offiziere darüber kritisiren, daß man diesen Posten verlassen habe, der dem Feinde die schönste Gelegenheit darbot, ihn zu okkupiren, und uns in die Flanke zu nehmen. Aber freilich wurden diese Urtheile auch

dieſesmal erſt hinterher gefällt, nachdem die Erfahrung die Wichtigkeit dieſer Oppaliner Anhöhen außer Zweifel geſetzt hatte.

Nach der Stellung zu urtheilen, in der beide Armeen nun ſchon einige Wochen einander gegen über geſtanden hatten, und nach den oft wiederholten, aber noch immer fruchtlos gebliebenen Verſuchen, wodurch man auf beiden Theilen dem eigentlichen Zwecke der Operationen etwas näher zu kommen ſuchte, ſchien es, daß die Preußen kaum im Stande ſeyn würden, die Polen in ihrer feſten Poſition zu überwältigen, wenn ſie anſtatt des bisherigen nicht einen andern Angriffspunkt wählten, und auf dieſen ihre Kräfte konzentrirten. Eben ſo ſchien es aber auch, daß die Polen ihre Abſicht, den Feind zu ermüden, und ihn endlich zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, kaum erreichen würden, wenn ſie ihm nicht eine Diverſion machten, und ſich noch länger auf die bloße Vertheidigung ihrer Werke einſchränkten.

Auf beiden Seiten ward daher der Operationsplan um etwas abgeändert, wie man aus dem Erfolge ſehen konnte; doch waren die Polen, wie es ſcheint, die erſten, die auf eine Veränderung bedacht waren und ſie wirklich zu Stande brachten. Unſre neue Angriffsentwürfe verwandelten ſich in Gegenanſtalten, die wir machen mußten, um die gewagten feindlichen Vorſchritte fürs erſte zu hem-

men, und dann durch einen raschen entscheidenden Schlag der Sache über kurz oder lang ein Ende zu machen.

Da den Polen die ersten Versuche fehlgeschlagen waren, uns aus Wola zu verdrängen, und sie die Errichtung unsrer Batterieen vor diesem Dorfe nicht hatten hindern können, so verhielten sie sich blos defensiv, und ließen es dabei bewenden, daß sie täglich ein scharfes Kanonenfeuer unterhielten. Um die Mitte des Augusts aber bemerkte man auf dem rechten feindlichen Flügel gegen die Flanke unsers linken allerlei verdächtige Bewegungen, die sich bald aufklärten, als man wahrnahm, daß der Feind von seinem rechten Flügel gegen das Dorf Gurze, als die Spitze unsers linken, weit vorgegangen war, die von uns verlaßnen Anhöhen bei Oppalin besetzt, und hier einige Redouten angelegt hatte, aus denen er uns mit schweren Kanonen zu beschießen anfing. Hierdurch ward die Armee wirklich in die Flanke genommen, und es mußten sogleich Gegenanstalten getroffen werden, um diesem Uebel abzuhelfen.

Am 14ten August des Morgens machte der Feind einen wirklichen Versuch gegen unsern linken Flügel, und attakirte das in dem Dorfe Gurze postirte Füsilierbataillon von Pellet, indem er zu gleicher Zeit auf unsre Trencheen und gegen die Fronte des Lagers ein starkes Feuer machte. Es blieb

aber bei dem bloßen Versuche, und er ward, ohne sich einmal recht nahe heran gewagt zu haben, von unsern Truppen nachdrücklich abgewiesen, wobei die letztern keinen sonderlichen Verlust hatten.

Am Tage nach diesem verunglückten Versuche auf Gurze ward der General von Götze mit vier Bataillonen und fünf Eskadronen detachirt, um sich dem feindlichen rechten Flügel gegen über zu lagern, und eine solche Position zu nehmen, daß die Feinde auf unsre linke Flanke keinen zweiten Versuch wagen konnten.

Unsrer Seits war ebenfalls beschlossen worden, daß, da man dem Feinde in seiner Mitte ohne großen Verlust nicht beikommen konnte, die Hauptoperationen von unserm linken Flügel ausgehen, und zuvörderst die neuen Werke zum Gegenstande haben sollten, die der Feind auf unsrer linken Flanke angelegt hatte.

Der König war bald nach Eröffnung der Belagerung von Warschau inne geworden, daß der Vorrath von Belagerungsgeschütz, welches man aus Graudenz hatte kommen lassen, nicht zureichen würde, um die Sache mit dem gehörigen Nachdrucke zu betreiben. Es war daher nach Breslau der Befehl ergangen, so bald als möglich noch sechzig Piecen zur Armee zu schaffen. Der Transport dieses Geschützes wurde mit großen Kosten an schlesische Fuhrleute verdüngen, und ehe vier-

zehn Tage verstrichen, war es an Ort und Stelle. Sobald das neue Geschütz angekommen wäre, sollten auch die neuen Operationen ihren Anfang nehmen.

Unterdessen war man in Radzyn damit beschäfftigt, die zur Anlegung neuer Werke erforderlichen Faschienen zu verfertigen. Diese wurden hierauf durch dieselben Fuhrleute, die der König gegen eine gewisse Vergütigung bei der Armee behalten hatte, von Radzyn herangefahren; und nun sollten bey dem Dorfe Gurze, der Hufeisenschanze gegenüber, neue Batterien angelegt werden, um den Feind zuförderst aus diesem Posten zu verdrängen.

War der vorhin angeführte Versuch der Polen auf unsern linken Flügel gänzlich verunglückt, so verunglückte wenige Tage nachher ein zweiter, den sie auf den rechten Flügel machten, in gewisser Absicht noch mehr.

Der Feind attakirte in der Nacht auf den 18ten August das hinter dem abgebrannten Dorfe Szczesliwice postirte Füsilierbataillon von Hinrichs, welches die Spitze unsers rechten Flügels ausmachte. Zwar gelang es ihm, die Feldwachen des Bataillons zurück zu werfen; aber einige Salven, durch die ihn das Bataillon aus dem kleinen Gewehre begrüßte, brachten ihn bald zum Zurückzuge. Ein Theil der feindlichen Truppen, dessen Absicht

zu seyn schien, zwischen unsern rechten und den Russischen linken Flügel durch zu gehen, und uns in die Flanke zu nehmen, stieß in der Finsterniß der Nacht auf den linken Flügel der Russen, und erlitt sowohl an Todten als Gefangenen einen großen Verlust. Diese beiden verunglückten Versuche schienen den Polen alle Lust benommen zu haben, sich auf mehrere solche Wagestücke einzulassen.

Bei dieser fehlgeschlagenen Expedition geschah eine That, die an die alten Zeiten der Barbarei erinnerte, in denen man sich über alle Gefühle der Menschheit hinweg setzte, und mit den grausamsten Verletzungen alles Natur- und Völkerrechts triumphirte, die aber zum Glück unter keiner öffentlichen Autorität geschehen war, und eine höllische Geburt der Raserei eines einzelnen Menschen zu seyn schien. Die Polnische Generalität betheuerte wenigstens, auf die deshalb geschehene Anzeige, von der ganzen Sache keine Notiz zu haben, und erklärte sich bereitwillig dem Thäter nachzuspüren, um ihn für diese Unthat zu bestrafen. Es ward auch im Polnischen Lager wirklich durch eine öffentliche Bekanntmachung demjenigen eine Belohnung versprochen, welcher auch nur heimlich den Urheber und die Umstände dieses Verbrechens anzeigen würde.

Als die Polen nehmlich in der Nacht auf den

18ten August das Füsilierbataillon von Hinrichs angriffen, warf ein Kerl ein Gefäß in einen Brunnen, aus dem die Preußen ihr Trinkwasser schöpften. Der Thäter ward über dieser verdächtigen That ergriffen, im Hauptquartiere stark inquirirt und zum Geständniß gebracht. Man untersuchte den Inhalt des Gefäßes, und fand bald nach einigen Versuchen an verschiednen Thieren, die davon Erbrechen und Konvulsionen bekamen, daß es das tödtlichste Arsenik war, wodurch dieser Elende den Brunnen zu vergiften sich vorgenommen hatte. Er nannte einen Polnischen Offizier, einen Kapitain Biczowsky, der ihn zu dieser schwarzen That vermocht habe. Weil sich aber in der ganzen Polnischen Armee kein Offizier dieses Namens fand, so blieb die Sache auf sich selbst beruhen, nachdem sie einige gegenseitige Erklärungen zwischen den kommandirenden Generals veranlaßt hatte. Die öffentlichen Nachrichten haben diese Begebenheit zum Theil entstellt, und es wäre sehr unbillig, wenn man aus der unglücklichen Raserei eines einzigen auf den Geist des Ganzen einen Schluß machen wollte.

Nachdem das neue Geschütz aus Schlesien bei der Armee angekommen war, so nahm auch die Arbeit auf unserm linken Flügel bei dem Dorfe Gurze sogleich ihren Anfang. Es wurden hier neue Trencheen eröffnet, und verschiedene Batte-

rieen angelegt, um die auf den Oppaliner Anhöhen angelegten feindlichen Werke zu beschießen. Allein die Anlage dieser neuen Batterieen entsprach nicht der Erwartung, und war am Ende eine vergebliche Arbeit. Ihre Entfernung von den feindlichen Schanzen war zu groß, als daß sie erreicht werden konnten: die Bomben blieben weit von dem vorgesetzten Punkte, und stießen alle in der Luft aus. Alle Verbesserungen, wodurch man hinterher noch nachzuhelfen suchte, blieben ohne Wirkung. Am Ende konnten die angelegten Werke zu der vorgesetzten Absicht wenig oder gar nicht gebraucht werden; und es ward aus diesen Trencheen bei Gurze zuletzt gar nicht mehr geschossen. Der König wählte ein wirksameres Mittel, den Feind von den Oppaliner Höhen zu vertreiben: dieser Posten sollte mit stürmender Hand genommen werden, und dazu ward der 26ste August festgesetzt.

An diesem Tage des Morgens um drei Uhr fingen sämmtliche Batterieen in allen unsern Trencheen aus vollen Kräften an zu arbeiten. Eine große Menge glühender Kugeln fiel auf Warschau, die auch tiefer in der Stadt zündeten, und die Aufmerksamkeit des Feindes nach dieser Gegend hin zogen.

Mit Anbruch des Tages rückten unsere Truppen unter dem Befehle des Generals von Götze in zwei Kolonnen, von denen die eine der General

von Götze selbst, und die andre der General von Pollitz anführte, auf die feindlichen Verschanzungen an. Erstrer erstieg die verschanzten Oppaliner Anhöhen stürmend, vertrieb den Feind, und eroberte das feindliche Geschütz. Letzterer ging auf die bei dem Powonsker Vorwerke näher nach Warschau zu liegenden Batterieen, nahm sie weg, und eroberte das ganze feindliche Lager in der dortigen Gegend, welches aber größten Theils aus Hütten und Baracken bestand.

Nachdem diese neue Position erstürmt war, so war man auch darauf bedacht, sie zu behaupten. Zwischen Powonski und den Oppaliner Anhöhen ward eine Redoute aufgeworfen, um die eroberten Werke in eine Kommunikation zu bringen, und es dem Feinde unmöglich zu machen, sich ihrer wieder zu bemächtigen. Die Polen hatten diesen Posten stark befestigt, und nur die Bravour und Standhaftigkeit unsrer Truppen war im Stande ihn zu überwältigen. Schon die natürliche Lage dieser Anhöhen gab ihrer Stellung an sich selbst eine gewisse Stärke, die nicht ohne Schwierigkeiten überwunden werden konnte. Sie hatten aber auch noch außerdem um ihre sämtlichen Schanzen doppelte Linien von Wolfsgruben gezogen, die es der Kavallerie schlechterdings unmöglich machten, dort zu agiren, und den Angriff zu unterstützen.

Es ist wahr, wir verlohren an diesem blutigen

Tage verschiedene brave Offiziere und eine Menge trefflicher Soldaten; aber das ist nach der Natur eines stürmenden Angriffs nicht anders möglich, und beweiset, daß unsre Truppen die feindlichen Schanzen recht eigentlich erstürmten. Während dieser scharfen Aktion herrschte im Lager bei Wola eine tiefe und erwartungsvolle Stille. Die ganze Armee war ausgerückt und stand unter dem Gewehr, um sogleich auf jeden Fall bereit zu seyn, entweder auch im Mittelpunkte auf den Feind anzurücken, wenn es unsre Progressen auf dem linken Flügel erfordern sollten, oder einen etwanigen feindlichen Angriff auf Wola zurück zu schlagen.

Was für Empfindungen in solchen kritischen Augenblicken, in denen ein Theil der Armee in voller Aktion ist, während daß der andre auf den Erfolg harrt, und gleichsam nur auf den Wink lauert, um endlich auch los zu schlagen, durch die Seele des bloßen Zuschauers strömen, läßt sich schwerlich beschreiben. Ich hatte schon den Abend vorher gehört, daß morgen in aller Frühe auf den rechten Flügel des Feindes ein Angriff geschehen würde. In der vollen Kleidung warf ich mich aufs Bette, um noch einige Stunden zu schlafen, weil ich mir auch die Möglichkeit dachte, daß dies vielleicht eben so ein fliegendes Lagergerücht seyn würde, deren mich schon mehrere getäuscht hatten. Der Schlaf ist nie fest, wenn die Seele durch

irgend eine starke Erwartung gespannt ist. Ich schlief ein, und erwachte dieses mal bei einem jeden Anruf der Schildwachen, da ich bisher über so manche Kanonade nicht erwacht war. Mit dem ersten Kanonenschuß fuhr ich vom Bette auf und trat aus dem Zelte. In demselben Augenblicke war auch schon ein ganzes Heer von Bomben und Brandkugeln in vollem Zuge nach Warschau, und die fürchterlichen Feuerschlünde auf unserm linken Flügel erleuchteten den Himmel.

Es war eine stille Nacht, und die Luft wehete leise von Gurze her. Die unzähligen Schläge des Geschützes, die von nun an ununterbrochen auf einander folgten, verbreiteten in den höhern Regionen der Luft ein immerwährendes fürchterliches Sausen, welches einem starken Winde glich, und den sonst metallenen Klang des Kanonendonners dämpfte.

Dieses fürchterliche Spiel dauerte volle neun Stunden bis zum Mittage. Um zwölf Uhr ward es mit einem male ruhig, ungeachtet noch hin und wieder einzelne Kanonenschüsse zu hören waren. In der Stellung der beiden Armeen brachten diese neun Stunden eine große Veränderung hervor. Der ganze rechte Flügel der Polen mußte mit Verlust seiner Schanzen, seines Geschützes und einer großen Menge Menschen weit zurück weichen, dagegen unser linker verhältnißmäßig eben so weit

vorging, und sich in seiner neuen Position befestigte.

Die Preußen fochten an diesem Tage mit außserordentlicher Tapferkeit, und der König, der sich mit seinen Prinzen an den Ort des Streits begeben hatte, bemerkte nicht ohne Rührung, wie brav seine Truppen die Ehre der Preußischen Waffen behauptet hatten.

Das Gefecht hatte schon eine geraume Zeit angehalten, und wir waren im Lager schon von den Vortheilen benachrichtiget, die unsre siegreichen Streiter über den Feind errungen hatten, aber auch von dem starken Verluste, den wir dabei erlitten hätten. Viele sehr bekannte Offiziere wurden todt gesagt, andre verwundet, noch andre gefangen, und fast ein jeder, der von dort her kam, brachte andre, und zum Theil sehr widersprechende Nachrichten. Die Begierde, den noch immer anhaltenden Streit von einer Anhöhe mehr in der Nähe zu sehen, und zugleich von diesem und jenem genaue Nachrichten einzuziehen, bewog mich, mich auf den linken Flügel zu begeben, von dem man das ganze Schlachtfeld genau übersehen konnte. Allein der ungeheure Dampf des Pulvers, und die dicken Staubwolken, welche die ganze Gegend bedeckten, hatten alle Gegenstände verdunkelt, so daß man nichts deutlich unterscheiden konnte, als das beständige Abblitzen des Geschützes. Ich ging daher

in das Lager des Regiments von Bonin, von dem ich wußte, daß es mit in der Aktion war. Hier fand ich verschiedene Bekannte, die mir von einigen Offizieren ihres Regiments, die todt gesagt wurden, nähere Auskunft geben sollten. Sie hatten aber selbst noch keine zuverlässigen Nachrichten, und sogar die Aussagen der Verwundeten, die vom Schlachtfelde gebracht wurden, waren unbestimmt und widersprechend. Als ich indessen eine Menge schwer verwundeter Soldaten, die theils schon verbunden waren, theils noch immerfort verbunden wurden, erblickte, und noch immer mehr Wagen ankamen, die dergleichen blutige Opfer dieses Tages ins Lager brachten, so verging mir die Lust, mich nach andern zu erkundigen. Ich eilte von diesem Schauplatze des Elends hinweg, um wieder frei zu athmen; denn noch nie waren meine Empfindungen in einem so hohen Grade angegriffen worden, als an diesem Morgen. Indem ich eben weg zu gehen im Begriff war, so brachte man den blutigen Leichnam des Hauptmanns von Freitag vom Regiment von Bonin, den eine Kartätschenkugel am Kopfe gestreift und getödtet hatte.

Der Tag nach dieser blutigen Aktion war über alle Erwartung ruhig. Beide Theile empfanden jetzt erst die Lähmung ihrer Kräfte, als eine natürliche Folge der gestrigen gewaltsamen Anstren-

gung. Der General von Götze bezog mit seinem Korps ein Lager in dem Kessel, den die eroberten Oppaliner Anhöhen bildeten. Hier ruhete der ermüdete Soldat von den Arbeiten des gestrigen Tages aus, um an dem morgenden einen neuen Kampf zu beginnen und neue Lorbeern zu brechen.

Der 28ste August war ein blutiger Pendant zum 26sten. An diesem Tage wurde wieder in aller Frühe ein stürmender Angriff auf die noch weiter hin nach Warschau liegenden feindlichen Verschanzungen unternommen. Es wurden abermals drei Schanzen erobert, und in der darauf folgenden Nacht durch Kommunikations-Linien mit den bereits eroberten vereinigt. Die Truppen fochten an diesem Tage eben so tapfer als vorgestern, litten aber auch eben so beträchtlich, und die beiden Infanterie-Regimenter von Hollwede und von Bonin, die an diesen beiden Tagen das meiste gethan, aber auch das meiste verlohren hatten, waren in diesen verschiedenen Gefechten so sehr mitgenommen worden, daß sie von dem Korps ganz zurück gezogen und durch andre Regimenter ersetzt werden mußten.

Das Regiment von Bonin hatte in diesen Gefechten 3 todte und 9 blessirte Offiziere, und 45 todte und 241 verwundete Unteroffiziere und Gemeine; das Regiment von Hollwede 6 todte und 5 verwundete Offiziere und eine noch weit größere

Menge Gemeiner als das erstere. Beide Regimenter gehören unter diejenigen, die Friedrich der zweite bei der Besitznehmung von Westpreußen errichtete, und hatten noch nicht Gelegenheit gehabt, sich im Felde auszuzeichnen, und ihr Recht auf eine gleiche Achtung mit solchen Regimentern zu legitimiren, die schon in einer alten Reputation stehen. Aber wie herrlich legitimirten sie dieses Recht an den beiden blutigen Tagen, an denen sie einen stark verschanzten Feind mit wahrem Preußischen Heroismus aus seinen Verschanzungen hinaus warfen, sein Geschütz nahmen, und ihn weit zurück trieben!

Als wir am 28sten August aus dem Lager bei Wola zum Götzischen Korps rückten, um diese beiden Regimenter, die, wie gesagt, so zusammen geschossen waren, daß sie zurück gezogen werden mußten, abzulösen, so begegnete uns die Leibkompagnie des Regiments von Bonin, die bis auf eine geringe Anzahl von Rotten zusammen geschmolzen war, und, wie mich dünkt, von dem Feldwebel geführt wurde. Dieser sagte im Vorbeigehen zu uns: Sehen Sie, meine Herren, das ist unsre Leibkompagnie! Solche kleine Züge charakterisiren dergleichen mörderische Szenen weit stärker, als die weitläuftigsten Beschreibungen.

Position des Generals von Götze. Lager bei Powonsky.

Bis zum 26sten August waren die Hauptoperationen, welche die Belagerung von Warschau ausmachten, aus dem Zentro bei Wola ausgegangen. Vor diesem Dorfe waren unsre Trencheen, und hier befanden sich unsre und die Russischen Batterieen, die den Feind und die Stadt zuweilen nicht wenig ängstigten. Nachdem aber der General von Götze den Polen auf ihrem rechten Flügel eine so starke Diversion gemacht hatte, so zog sich die ganze operirende Macht unsers Heeres nach unserm linken Flügel, um von hier aus dem ganzen Spiele ein Ende zu machen.

Durch die wichtige Eroberung der feindlichen Schanzen auf den Oppaliner Anhöhen und bei dem Powonsker Vorwerke, waren unsre Truppen in den Stand gesetzt worden, gegen die feindlichen Werke viel weiter vorzurücken, als es bisher hatte geschehen können. Hieraus entstand denn aber auch die natürliche Folge, daß sich ein großer Theil der feindlichen Macht nach dieser Seite hinzog, um sich dem weitern Vordringen der Preußen zu widersetzen, und das besonders aus dieser Gegend her sehr stark bedrohete Warschau zu vertheidigen. Die Polen fanden in der natürlichen Beschaffen-

heit des Terreins verschiedene Vortheile, die sie gleich auf der Stelle benutzten; und den Preußen stießen in diesen Vortheilen eben so viele Hindernisse auf, die ihre Lage außerordentlich erschwerten. Die ganze Gegend, in der das Götzische Korps kampirte, war auf der einen Seite von einem großen Walde umgeben, der von feindlichen Truppen wimmelte, die uns von hier aus beunruhigen konnten, ohne, daß wir im Stande waren, ihnen recht beizukommen. In diesen Schlupfwinkeln steckten nicht allein Soldaten, sondern auch ganze Schaaren von Bürgern und Bauern, die täglich aus Warschau strömten, um sich bei der Vertheidigung ihrer Schanzen gebrauchen zu lassen.

Ich befand mich am Abend des 28sten Augusts im Götzischen Lager, als die frischen Bataillone so eben einrückten, um die hart mitgenommenen Regimenter von Hollwede und von Bonin abzulösen. Der eigentliche Kampf des Tages war zwar schon geendigt; aber viele von den Streitern waren noch auf dem Schlachtfelde, um die errungenen Vortheile zu behaupten: und ungeachtet es schon ganz finster war, so wurden doch immer noch Verwundete eingebracht, die an den Wunden dieses Tages bluteten.

Ich saß in meinem Zelte, indem verschiedene dieser armen Menschen in meiner Nachbarschaft verbunden wurden, und unter den Händen der

Wundärzte die Luft mit ihrem Angstgeschrei erfüllten. Das war ein ängstlicher melankolischer Abend! Alles vereinigte sich in diesen trüben Stunden, um die Einbildungskraft zu schrecken, und sie mit lauter finstern und furchtbaren Bildern zu erfüllen. Die Dunkelheit der Nacht, die nur durch den Schein der Wachfeuer hin und wieder dürftig erleuchtet wurde: die Nähe des Feindes, und die augenscheinliche Gefahr eines nächtlichen Ueberfalls, indem das Lager auf allen Seiten ganz offen, und nur durch einige Bataillone gedeckt war, weil die übrigen während der Nacht den Trencheendienst verrichten mußten: der Gedanke an die blutigen Ereignisse dieses Tages, an die man durch das Wimmern der Verwundeten nur allzu lebhaft erinnert wurde — das alles überfiel mich in diesen finstern Augenblicken, und machte mich von Herzen traurig und niedergeschlagen.

Als ich nun so in dieser melankolischen Gemüthsstimmung in meinem Zelte war, erzählte man sich draußen Dinge, die auch noch den letzten Funken von Heiterkeit in meiner Seele auslöschten, und mich das Entsetzliche des Krieges in seinem ganzen Umfange fühlen ließen. Verschiedene Offiziere, die vom Schlachtfelde gekommen waren, erzählten, daß viele von unsern Leuten, die so schwer verwundet wären, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen könnten, noch auf dem Felde lägen, und in der Nacht auf

eine elende Art umkommen müßten. Niemand hätte es wagen dürfen, die Rettung dieser Bedauernswürdigen zu versuchen, weil die feindlichen Batterieen auf einen jeden Feuer gäben, der sich in dieser Absicht sehen ließe. Und dies verhielt sich in der That so, und war ein starker Beweis der großen Erbitterung des Feindes, der alle Gefühle der Menschheit in einem so hohen Grade verleugnete.

Der König hatte an den beiden blutigen Tagen alle seine Wagen nach dem Schlachtfelde gesandt, mit dem ausdrücklichen Befehle, so viele Verwundete, als immer möglich, ohne Unterschied des Ranges aufzuladen, und ins Hauptquartier zu bringen, um sie zu verbinden. Diesem menschenfreundlichen Befehle des Königs hatte man aber freilich nicht ganz nachkommen können, weil die Feinde auf die Königlichen Wagen Feuer gaben, und es durchaus unmöglich machten, besonders diejenigen zu retten, die in der Nähe des von den Polen besetzten Waldes gefallen waren. Sehr viele, die noch leicht hätten erhalten werden können, mußten bei dieser Barbarei auf eine elende Art verschmachten, nachdem sie sich vorher noch einige Tage gequält hatten; denn noch am folgenden Tage, als die Ablösung in die Trencheen marschirte, hörten unsre Soldaten noch verschiedene wimmern, die nun schon über vier und zwanzig

Stunden in diesem Zustande der Verzweiflung geschmachtet hatten, ohne, daß es möglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Weil auch noch keiner von den Todten begraben war, die an den beiden blutigen Tagen sowohl unsrer, als auch Polnischer Seits gefallen waren, und hiervon für die Gesundheit der Truppen allerlei nachtheilige Folgen zu befürchten waren, so ließ der König dem General Kosziuszko einen Waffenstillstand von einigen Stunden antragen, um während dieser Zeit die beiderseitigen Todten zu begraben, welches denn auch nach einigen gehobenen Schwierigkeiten auf beiden Seiten zu Stande kam.

Für die große Demüthigung, welche die Polen am 26sten und 28sten August auf ihrem rechten Flügel erlitten hatten, rächten sie sich am 30sten früh durch einen Ueberfall, den sie auf das Zentrum der Armee bei Wola machten.

In der Finsterniß der Nacht schlich sich ein Haufe von mehreren Hunderten durch die Allee, die aus Wola nach Warschau geht, bis an unsre Trencheen. Mit der größten Geschwindigkeit drang dieser Haufe, sobald er merkte, daß er durch die vorpostirten Schützen entdeckt wäre, in die Trenchee, ward aber auch sogleich wieder hinaus geworfen, und eilte, nachdem er eilf Todte und verschiedene Verwundete und Gefangene zurück gelassen

hatte, wieder davon. In der Verwirrung dieses nächtlichen Gefechts gelang es einigen Wagehälsen, einige Kanonen zu vernageln, aber so schlecht, daß sie noch denselben Morgen wieder gebraucht werden konnten.

Bei der Art, wie die Kriegsheere in unsern Zeiten durch Vorposten gleichsam umzingelt sind, ist es nicht leicht möglich, daß dergleichen Ueberfälle gelingen können, sie müßten denn mit einer großen Ueberlegenheit unternommen, und von dem Zufalle außerordentlich begünstigt werden. Man muß gestehen, daß die Polen in diesem Kriege viele Ueberfälle gemacht haben, die zum wenigsten so viel beweisen, daß sie sehr unternehmend, und gewiß nicht ohne militairisches Raffinement sind. Aber alle ihre Ueberfälle verunglückten, und zwar mehrentheils in dem Augenblicke, da es auf eine gewisse ausdauernde Energie ankam, wovon ihre Truppen wenig oder nichts wissen. Die wenigen Fälle kommen in gar keine Betrachtung, da es ihnen gelang, einige unsrer Kommandos zu überfallen und aufzuheben, weil sie allemal eine außerordentliche Uebermacht auf ihrer Seite hatten. So selten es ihnen indessen in dieser Art Krieg zu führen glücken wollte, so oft wiederholten sie ihre Versuche, und so sehr mußten unsre Truppen deswegen auf ihrer Hut seyn, welches den Felddienst des Soldaten in mancher Absicht erschwerte.

Von einer ähnlichen Art war der Ueberfall, den sie am 31sten August früh, als es schon Tag war, auf einen Seitenposten des Götzischen Korps, auf das bei Wawrzyszew postirte Füsilierbataillon von Oswald, und das zweite Bataillon von Anhalt machten. Letzteres befand sich an diesem Tage eben in den Trencheen, und das Lager desselben war also bis auf die Knechte, und einige zurückgebliebene Kranke leer. Der Feind drang mit aller Macht aus dem Walde hervor, und kam bis ins Anhaltsche Lager, wo er plünderte, und alles, was ihm vorkam, nieder machte. Allein das Dragonerregiment von Frankenberg rückte rasch aus, hieb in den Feind ein, trieb ihn in die Flucht, und that ihm großen Schaden. Das Bataillon von Oswald litt bei diesem Ueberfalle am meisten.

Der erste September war zu einem allgemeinen Angriffe auf Warschau bestimmt, wegen des eben gedachten Vorfalls aber wurde die Ausführung noch um einen Tag verschoben.

Es war beschlossen, daß der General von Götze die große Verschanzung bei Mariemont, General von Pollitz die Wälder bei Powonsky, und General von Amaudrüz die verschanzten Berge, auf denen die Windmühlen vor Warschau stehen, mit stürmender Hand nehmen sollte. Der Angriff sollte aus dem Lager bei Wola unterstützt werden,

und die Russen sollten von der Seite unsers rechten Flügels her ebenfalls mitwirken.

Ging dieser Operationsplan in Erfüllung, so erfolgte eine der mörderischesten Aktionen, und die Hälfte unsrer braven Truppen ging vielleicht in einer Stunde verlohren. Mariemont besonders würde nicht anders als mit einer übermenschlichen Anstrengung und mit einem großen Verluste haben erobert werden können. Aber mußten wir schon vorher so viele Truppen aufopfern, was blieb uns übrig, um Warschau zu besetzen, wenn es auch nach allen diesen Opfern und Anstrengungen wirklich in unsre Hände fiel? Und würden wir auch im Stande gewesen seyn, es bei der sehr mißlichen Lage zu behaupten, in der sich ganz Südpreußen befand, nachdem der Geist der Empörung in dieser Provinz immer mehr und mehr überhand genommen hatte?

Diese Betrachtungen waren es, die einen hohen Freund der Menschheit und des Vaterlandes bestimmten, dem kommandirenden General, Grafen von Schwerin, wegen des beschlossenen allgemeinen Angriffs noch einige Vorstellungen machen zu lassen, die allerdings sehr beherzigt zu werden verdienten:

„Er möchte wohl überlegen, was für Folgen aus dem Angriffe entstehen könnten, und ob wir bei den in Südpreußen ausgebrochenen Unruhen

auch im Stande seyn würden, Warschau zu behaupten, wenn wir auch wirklich so glücklich wären, es mit großen Aufopferungen zu erobern. Er wäre dem Staate eine genaue Prüfung dieses wichtigen Gegenstandes schuldig, und sobald er noch in dem geringsten Zweifel dagegen stände, so möchte er es lieber so einzuleiten suchen, daß der ganze Angriff unterbliebe."

Dies war denn freilich eine zu wichtige Aufgabe, als daß sie nicht eine sehr ernsthafte Beherzigung der vorgelegten Fragen hätte veranlassen müssen, man mochte auf die Wichtigkeit des Gegenstandes selbst sehen, auf den es ankam, oder auf die Wichtigkeit der Person, von der auf die Untersuchung des Problems angetragen wurde. War der Graf von Schwerin in dem Kriegesrathe, der über den zu unternehmenden allgemeinen Angriff gehalten wurde, fest überzeugt, daß das Vorhaben gelingen müßte, so geriethen jetzt seine Begriffe zum wenigsten über die Folgen in eine nicht geringe Verwirrung, die auch bei dem glücklichsten Ausgang für den Staat und die Armee daraus entstehen konnten. Er unternahm also eine nochmalige genaue Untersuchung der ganzen feindlichen Position, die durch den beschlossenen Generalangriff forcirt werden sollte; und nachdem ihm einleuchtend geworden war, daß die Unternehmung allerdings äußerst gewagt, und mit den

größten

größten Gefahren für die Armee und das Vaterland verbunden wäre, so nahm er keinen Anstand, seine Bedenklichkeiten höhern Orts zu eröffnen, und sich für die Aufhebung der ganzen Belagerung zu erklären. Es war auch in der That die höchste Zeit, daß dieser Schritt gethan wurde, da die Vorkehrungen zu der mörderischen Katastrophe schon gemacht waren, und in wenigen Stunden eine Abänderung ohne die größten Schwierigkeiten vielleicht nicht gemacht werden konnte.

Hierbei war es nun freilich gar nicht zu verwundern, wenn sein ganz unerwarteter Vortrag Unwillen und Verdruß erregte, da er am Ende auf nichts geringeres hinauslief, als die Früchte einer zweimonatlichen ununterbrochenen Anstrengung gerade in dem Augenblick fahren zu lassen, in dem der letzte entscheidende Schritt zum Ziele geschehen sollte. Allein die großen und erhabenen Gesinnungen des Monarchen überwogen alle Regungen des Affekts, und die kalte Vernunft, durch Menschenliebe und Abscheu an allem Blutvergießen unterstützt, entschied bald für das wahre Interesse des Staats. Mit einem Worte, der schon angeordnete allgemeine Angriff unterblieb, und an dessen Stelle ward die Aufhebung der ganzen Belagerung von Warschau auf den 6ten September festgesetzt.

So geheim auch die Sache gehalten wurde, so wenig war es möglich zu verhindern, daß sie nicht

bald hätte aufhören sollen, ein Geheimniß zu bleiben. Was man sich anfänglich davon nur ins Ohr raunte, ward bald die allgemeine Neuigkeit des Tages, die, weil ein jeder dabei interessirt war, um so viel schneller in Umlauf kam.

Die Vorkehrungen, die in Beziehung auf den vorhabenden Rückzug gemacht werden mußten, verriethen auch bald die ganz veränderte Lage der Dinge, und schon am folgenden Tage sprach man von unsrer Retraite, als von einer allgemein bekannten Sache. Die Sensation, die diese ganz unerwartete Neuigkeit bei dem gemeinen Soldaten hervor brachte, war zwar verschieden, aber doch bei einem großen Theile gegen alle Erwartung. Man hätte denken sollen, daß diese Truppen, die seit sechs Wochen keine einzige ruhige Stunde gehabt hatten, sondern Tag und Nacht in einer immerwährenden Anstrengung geblieben waren, über das nahe Ende ihrer Mühseligkeiten frohlokken würden; und das war denn auch wohl der Fall bei denen, die entweder dienen, weil sie dienen müssen, oder die es wußten, daß sie für Mariemont und die Mühlenberge bestimmt waren, und also die beschloßne Retraite als eine unerwartete Rettung vom Tode ansehen konnten.

Allein auch sehr viele, und sogar unter den letztern, die so in dem wahren Gemeinsinne des ächten Feldsoldaten an dem Gange der allgemeinen

Begebenheiten Theil nahmen, die über das Interesse des Königs und des Vaterlandes raisonnirten, und oft richtiger raisonnirten, als man von einer solchen Klasse von Menschen erwarten sollte, die mit einer wirklichen Ambition dienten, und sich freuten, wenn es Gelegenheit gab, sich hervor zu thun, (und solcher Kraftmänner, die den eigentlichen Geist eines Heeres charakterisiren, giebt es bei der Preußischen Armee sehr viele) die alle empfanden einen lebhaften Unwillen, und würden einen jeden noch so mörderischen Sturm einer jeden noch so ruhigen Retraite vorgezogen haben.

Bei dieser Gelegenheit mußte sich einem jeden, auf die Aeußerungen dieser Menschen nur einigermaßen aufmerksamen Beobachter, eine Reflexion über das allmächtige Prinzipium der Ehre aufdringen, welches bei diesem Metier so unwiderstehlich wirkt, und in die natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens gleichsam ein Mißverhältniß einzaubert. War der gemeine Mann über den bevorstehenden Rückzug mißvergnügt und betroffen, so war er für die Offiziere ein wahrer Donnerschlag, der sie betäubte. Ungeachtet der Blutscenen des 26sten und 28sten Augusts, und ungeachtet der höchst wahrscheinlichen Voraussehung, daß es bei dem festgesetzten allgemeinen Angriffe zu noch blutigern Auftritten kommen würde, war doch die Begierde, und ich möchte fast sagen, die Wuth, auf

den Feind loszugehen, unter den Offizieren so sichtbar, daß sie lieber sogleich aufgebrochen wären, um den Sturm zu beginnen.

Wahr ist es, man war der langwierigen Belagerung von Warschau, bei der man Tag und Nacht durch alle Beschwerden des Felddienstes geplagt war, ohne je Gelegenheit zu finden, sich mit dem Feinde recht eigentlich zu messen, von Herzen überdrüßig, und der Wunsch war so ziemlich allgemein, daß es nur je eher je lieber zu etwas entscheidendem kommen möchte, um dem Dinge bald ein Ende zu machen. Zu diesem Ueberdrusse gesellte sich bei vielen auch noch die Sehnsucht, es mit dem Feinde einmal recht in der Nähe zu versuchen, um vielleicht Gelegenheit zu finden, sich hervor zu thun, und sich irgend eine Gnadenbelohnung zu verdienen; und dazu fand sich hier freilich die beste Gelegenheit, da die Truppen unter den Augen des Königs fochten, und es bekannt war, daß der König keine vorzügliche That unbelohnt ließ. Mit verbissenem Unwillen hörten daher die meisten die Nachricht von dem beschlossenen Rückzuge, die freilich für den eifrigen Patrioten, der den ganzen Zusammenhang der Dinge nicht übersehen konnte, weil sie erniedrigend zu seyn schien, auch natürlich kränkend seyn mußte.

Die beiden noch übrigen Tage verstrichen ziemlich ruhig, jedoch unter einem beständigen Feuer

aus unsern Batterieen. Man wollte noch einen Theil der Ammunition verschießen, um sich den Transport zu erleichtern, vielleicht auch den Feind in der Idee zu erhalten, daß man mit der Fortsetzung der Belagerung eifrigst beschäftigt sey, während daß hin und wieder schon die Anstalten zur Aufhebung derselben gemacht wurden.

Ob der Feind unser Vorhaben ahnete, läßt sich nicht entscheiden; wahrscheinlich aber ist es, da noch den Abend vorher einige Ueberläufer aus unsern Trencheen entkamen, die wenigstens das erzählen konnten, was man damals bei der Armee schon allgemein wußte. Auch konnte er es daher vermuthen, weil ihm die in Südpreußen ausgebrochnen Unruhen nur mehr als zu bekannt waren.

Aufhebung der Belagerung von Warschau.

Schon am Abend des 5ten Septembers, sobald es recht finster geworden war, nahm der Rückzug nach der darüber gegebenen Disposition seinen Anfang.

Das Geschütz wurde aus den Trencheen gezogen und nach Radzyn geschickt. Eben dahin ging auch die Bagage der Armee ab, den Theil derselben

ausgenommen, der zum Götzischen Korps gehörte, und den Weg nach Blonie nahm, wo das Korps am folgenden Tage ein Lager beziehen sollte. Auch ging der General von Amaudrüz schon an diesem Abend mit seinem Regimente und dem Dragonerregimente von Frankenberg ab, um über die Weichsel zu gehen und das Schönfeldsche Korps zu verstärken.

Um Mitternacht wurden die Zelte im ganzen Lager abgebrochen, und um vier Uhr brach die Armee in zwei Kolonnen auf: die eine ging über Valenti, und die andre über Michalowice nach Radzyn. Das Götzische Korps nahm den Weg nach Blonie, und bezog bei dieser Stadt ein Lager. Noch an demselben Tage kam der General von Frankenberg von der Hauptarmee an, um den General von Götze abzulösen, und das Kommando über das Korps zu übernehmen. Seine Bestimmung war, sich hinter der Psurra zu postiren, die Städte Lowicz, Lentschütz und Suchaczew zu besetzen, und das Land längs der Psurra zu decken.

Ruhiger und ordentlicher ist vielleicht noch nie eine Belagerung aufgehoben worden, als die von Warschau. Die Armee war bereits ganz aufmarschirt, und im Begriffe, sich in Bewegung zu setzen, als der Feind erst recht zu merken anfing, was auf unsrer Seite vorginge. Sogleich fingen alle seine Batterieen an zu spielen, um uns noch

den Abschied zu geben. In der Ferne gab dies ein herrliches Schauspiel, indem die ganze Gegend umher bis auf einige Meilen weit erleuchtet wurde. Die Kanonade war stark und anhaltend, und erregte bei vielen den Gedanken, daß vielleicht wohl gar eine Schlacht geliefert, oder die abziehende Armee von der feindlichen zum wenigsten stark verfolgt würde. Aber keines von beiden war hier der Fall. Die Polen kanonirten, weil sie nichts besseres zu thun wußten, ohne sich im geringsten aus ihren Verschanzungen heraus zu wagen, und, wie es in solchen Fällen sonst gewöhnlich ist, den Feind auf seinem Rückzuge zu beunruhigen. Nur einige kleine Trupps Uhlanen folgten unsrer Arriergarde in der Ferne, um zu sehen, wo wir bleiben würden.

Es läßt sich aber auch sehr leicht erklären, warum sie uns abziehen ließen, ohne auch nur eine Bewegung zu machen, um uns zu beunruhigen. Sie waren sechs Wochen lang von den beiden kombinirten Armeen in einer wahren Gefangenschaft gehalten worden, in der sie der sauern und gefahrvollen Tage viele, und der Stunden der Erholung nur wenige gehabt hatten. In den letzten Tagen der Belagerung waren wir ihnen besonders einige male so scharf zu Leibe gegangen, daß die Nachwehen davon noch nicht vorüber seyn konnten; und täglich mußten sie in dieser Periode den all-

gemeinen Sturm erwarten, der ihnen wirklich zugedacht war, und vor dem ihnen doch das Herz gewaltig pochen mußte. Mit einem male erfolgt unser Abzug, und dies ist in sechs und mehreren Wochen der erste Augenblick, in dem sie wieder einmal frei athmen können; in solchen Augenblikken überläßt man sich der unmittelbaren Empfindung zu sehr, als daß man im Stande wäre, sich freiwillig sogleich wieder zu neuen Anstrengungen zu ermannen.

Wer konnte ihnen überdies dafür Gewehr leisten, daß es dem Könige ein wirklicher Ernst war, abzuziehen, und sich mit ihnen nicht weiter einzulassen? War es nicht eben so möglich, daß man sich bloß zum Scheine zurück zog, um sie aus ihren festen Schlupfwinkeln heraus zu locken, und dann im Freien desto heftiger über sie her zu fallen? Und wer war ihnen dafür Bürge, daß sie dann nicht eben so gewiß geschlagen wurden, als sie sich bisher in ihrer festen Position glücklich vertheidigt hatten?

Diese Betrachtungen waren immer wichtig genug, um auf alles Verfolgen des Feindes Verzicht zu thun, und sich mit dem wesentlichen Vortheile zu begnügen, Warschau gerettet, und den Feind genöthigt zu haben, seine Absichten auf diese Stadt aufzugeben.

Die Russen zogen an demselben Tage ab, und

nahmen ihren eigenen Weg, um eine Gelegenheit zu suchen, über die Weichsel zu kommen, und dann zu der großen Armee unter dem Grafen von Suwarow zu stoßen. Man konnte den Strich, den ihre Kolonnen nahmen, in einer Entfernung von drei Meilen sehr deutlich bemerken. Eine Rauchsäule nach der andern stieg in der Gegend auf, in der sie ihren Marsch fortsetzten. Sie deckten auf diese Art ihren Rückzug, daß sie alle Dörfer, durch die sie gegangen waren, in Brand setzten.

Wenn man die eigentlichen Ursachen dieser fehlgeschlagenen Expedition auf Warschau genau und unpartheiisch untersucht, so lagen sie unstreitig in folgenden Umständen, die sich nach und nach vereinigten, eine Unternehmung zu vereiteln, die nach allen Begriffen einer vernünftigen Probabilität unmöglich fehl schlagen konnte.

Man hatte zuförderst von den Werken, die nach der allgemeinen Sage zur Vertheidigung dieser Stadt aufgeworfen seyn sollten, einen viel zu leichten und oberflächlichen Begriff, als daß man für nöthig gehalten hätte, Vorkehrungen zu treffen, die solide Werke von einem solchen Umfange wohl erfordert haben würden. Man hielt Warschau für das, was es freilich ist, für einen offenen Ort, der sich unmöglich so vertheidigen lasse, wie eine regelmäßige Festung, und sprach von den aus Sand aufgeworfenen Schanzen, wie von

Maulwurfshaufen, die vom Regen hinweggespült würden. Ich will auch gern glauben, daß diese Werke anfänglich, und ehe unsre Armeen so weit vorgerückt waren, von keiner sonderlichen Bedeutung gewesen seyn mögen, und daß sie erst im Julius, als Kosziuszko mit seinem Heere bei Warschau anlangte, in den festen Vertheidigungsstand gesetzt wurden.

Man dachte also mit der Einnahme eines Orts sehr bald fertig zu werden, dem die Natur von dieser Seite auch nicht den geringsten Schein von Festigkeit gegeben hätte, und dessen durch eine ungeübte Armee vertheidigte Werke nur ganz leicht und superfiziell wären. Und hierin irrte man. Was die Natur an diesem Orte nicht gethan hatte, daß ersetzte die Kunst und Anstrengung, und die anfänglich so verachteten Maulwurfshaufen vor Warschau wurden am Ende ein formidables Retrenchement, welches sich sechs volle Wochen gegen zwei geübte Armeen hielt, die hier wenigstens die Lektion bekamen, daß es viel leichter ist, gegen eine regelmäßige Festung, als gegen solche Retranchements zu approchiren.

Hätte man die Sache gleich anfänglich so beurtheilt, und beurtheilen können, als man sie hinterher fand, so würde man auch ganz andre Anstalten haben machen müssen, wenn man sich mit einem glücklichen Erfolge hätten schmeicheln wollen.

Unsre Armee war mit der Russischen zusammen genommen viel zu klein, um auf einem so ausgedehnten Terrein auf allen Punkten mit dem rechten Nachdrucke zu agiren. Unsre Truppen mußten daher übermäßig angestrengt werden, und konnten doch bei aller Anstrengung im Ganzen nicht mit der rechten Energie handeln, weil es physisch unmöglich war. Wir verlohren auf der Stelle einzeln eine Menge Menschen, die uns ein einziger kraftvoller Coup vielleicht nicht gekostet haben würde, wenn er im Ganzen mit vereinigten Kräften hätte geschehen können. Und immer bin ich noch der Meinung, daß man den Tod einer weit größern Menge, die uns allerlei bösartige Krankheiten in den Winterquartieren weg rafften, dem langen und beschwerlichen Lagerdienste vor Warschau zuschreiben müsse.

Wir hatten überdies zu wenig Geschütz, um gleich im Anfange stark und kräftig genug zu wirken, und mußten die noch erforderlichen Stücke erst funfzig Meilen weit herkommen lassen. Darüber vergingen einige Wochen, in denen durchaus nichts entscheidendes geschehen konnte, die aber dem Feinde Gelegenheit gaben, sich immer mehr in Positur zu setzen, und mit der Idee immer vertrauter zu werden, daß die Preußen ihm nichts würden anhaben können.

Es wäre sehr inkonsequent geurtheilt, wenn

man dieses alles den Befehlshabern zur Last legen wollte, die das Ganze dirigirten, und die erforderlichen Anstalten zu machen hatten. Dies gehört zu den Unfällen, die der menschliche Verstand ohne einen gewissen Grad von Allwissenheit unmöglich vorher zu sehen im Stande ist, und wogegen nur von demjenigen die rechten Vorkehrungen getroffen werden könnten, der auch das große Ungefähr des Zufalls im voraus zu berechnen wüßte.

Ungeachtet die Eroberung von Warschau nicht glückte, wie man nach allen menschlichen Wahrscheinlichkeiten mit Zuverläßigkeit erwarten konnte, und ungeachtet sie künftig in den Jahrbüchern der Preußischen Feldzüge in die Rubrik der verunglückten Unternehmungen zu stehen kommen wird, so bin ich doch auf das Urtheil sehr sachverständiger Männer vollkommen überzeugt, daß sich der große militairische Geist des Königs und der Heldenmuth seiner Truppen bei dieser Gelegenheit in einem gleich glänzenden Lichte gezeigt haben, und daß diese Belagerung, wenn man will, mit dem Zuge des Herzogs von Braunschweig nach Champagne in eine Klasse gestellt werden kann, der, ob er gleich auch fehlschlug, doch in vieler Rücksicht für militairisch, groß und bewundernswürdig gehalten wird.

Mit Leuten, welche die Dinge in der Welt nur immer nach dem Erfolge beurtheilen, muß

man über Gegenstände dieser Art nicht streiten. Sie sind von den eigentlichen Prinzipien zu entfernt, die bei einer richtigen Beurtheilung solcher Begebenheiten zum Grunde liegen müssen.

Wahr ist es denn aber auch, es vereinigten sich mehrere Ursachen, die es den Polen möglich machten, ihre Königsstadt zu behaupten, und endlich über den Abzug zweier Armeen zu triumphiren, die in den Gedanken des auswärtigen Publikums täglich schon in Warschau seyn mußten.

Außer der festen Position des feindlichen Lagers, die das militairische Genie des Kosziuszko gewählt, und in den besten Vertheidigungsstand gesetzt hatte, war der große und kriegerische Geist dieses Generals selbst, und das unbegränzte Vertrauen, welches die Armee und die Einwohner von Warschau zu seinen Befehlshabertalenten hatten, unstreitig mit eine Hauptursache. Es ist wahr, er war von dem Könige bei Raffka geschlagen worden; allein wahrscheinlich erfuhren die Warschauer den wahren Hergang der Sache nie, und der große Haufe stand wohl gar in der Meinung, daß die Polen in diesem Treffen große Vortheile erfochten hätten. Sein bisheriges Glück in der Vertheidigung der Hauptstadt, und der Augenschein, daß die Feinde nun schon so lange vor der Stadt standen, und sie aus der Ferne beschossen, ohne auch nur um einen Schritt näher zu rücken,

verstärkte dieses Vertrauen in den Herzen des Volks, und machte letzteres zu allen Arten des Dienstes und der Aufopferungen willig. Er war die Seele, die alles belebte und in einer unaufhörlichen Thätigkeit erhielt.

Zu diesem Vertrauen gesellte sich eine andere Triebfeder, welche die Standhaftigkeit des Feindes in Behauptung seines Postens anspannte, das war der unbändige Freiheitsschwindel, der sich des Volks seit der Warschauer Revolution bemächtigt, und die Gemüther gegen alles mit Wuth und Erbitterung erfüllt hatte, was nur einigermaßen den Verdacht erregte, daß es auf die Vernichtung einer mit so vielen Blutströmen errungenen Freiheit abziele. Dieser Freiheitssinn hatte die ganze Volksmasse seit der blutigen Charwoche recht eigentlich bezaubert, und Bürger und Soldaten waren von einer gleichen Raserei ergriffen, alles zur Behauptung ihrer Nationalfreiheit zu wagen.

An diesen patriotischen Gemeinsinn schloß sich eine andre Leidenschaft, die auf das menschliche Gemüth eben so stark wirkt — das war die Furcht vor der Rache, welche die Russen an der unglücklichen Stadt unstreitig genommen haben würden, wenn es ihnen gelungen wäre, hinein zu dringen, da es eben die waren, die dort am 17ten und 18ten April eine so große Demüthigung erlitten hatten. Das traurige Schicksal, welches Prag

im November erlebte, bewies, daß diese Furcht nicht ohne Grund sey; und das waren vielleicht nicht einmal die Russen, die persönlich beleidigt wurden, und die Einwohner von Prag waren nicht einmal diejenigen, welche die Rache verdient hatten. Erreicht die Furcht einen gewissen höhern Grad, so geht sie in Angst über, und aus dieser entsteht leicht Verzweiflung, welche die natürlichen Kräfte eines Menschen außerordeutlich erhöht, und ihn zu allem fähig macht, was sich in einer ruhigen Lage des Gemüths kaum erwarten läßt.

In diesem Falle befanden sich die Polen, als sie in Warschau belagert wurden. Ihre Macht war aus dem Felde geschlagen, das fühlten die Truppen nur zu lebhaft, und wenn es auch das Volk nicht beahndete: die große Russische Armee hatte in Littauen die größten Vortheile erfochten, und war in vollem Anmarsch, um auch auf Warschau anzurücken, und es von der andern Seite zu bestürmen: Warschau war der Mittelpunkt der Insurrektion, in dem alle Kriegsvorräthe beisammen waren, die man so höchst nöthig brauchte, um die Sache des Vaterlandes mit Nachdruck zu vertheidigen; ging also diese Stadt verlohren, so war alles verlohren, und die ganze Republik hatte wahrscheinlich ein Ende. Verzweiflung also focht aus den bedrängten Warschauern; und ein zur Ver

zweiflung gebrachter Feind ist allemal stark und gefährlich.

Zu diesem allen setze ich noch den doppelten Vortheil einer zahlreichen und wohl bedienten Artillerie, und den Ueberfluß an Menschen, deren sich der Feind theils zur Anlegung, theils zur Vertheidigung seiner Werke bedienen konnte.

Die Polnische Artillerie war durch den Feldzeugmeister Grafen von Brühl in einen sehr vollkommnen Stand gesetzt worden, und gehörte bekanntermaßen zu der besten in Europa. Sie legitimirte sich in dieser Eigenschaft vor Warschau, und man muß ihr das Verdienst lassen, daß sie die Vertheidigung dieser Stadt sich vorzüglich zueignen konnte. Die Polen waren allemal verlohren, sobald es zur Aktion im Freien und zum Gewehrfeuer kam; bloß durch ihre Artillerie blieben sie am Ende die Unüberwundenen. Waren sie uns in der Kunst, durch Bomben und Kanonen zu ängstigen, nicht überlegen, so gaben sie uns darin zum wenigsten nichts nach: die Stärke ihrer Position aber machte, daß ihnen unser Artilleriefeuer vielleicht weniger empfindlich fiel, als uns das ihrige.

Wodurch sie aber eine entschiedene Ueberlegenheit über uns behielten, war der große Ueberfluß an Menschen, die alle von einem gleichen Geiste beseelt waren. Ihre Armee war fürs erste wohl

noch einmal so stark, wie die unsrige mit der Russischen zusammen genommen. Außerdem war ein jeder Warschauer Bürger in diesen kritischen Wochen Soldat, und ließ sich willig zu einer jeden Art des Schanzendienstes brauchen. Hierzu kam noch die große Menge von Landleuten, die bei der Annäherung der Preußen nach Warschau geflüchtet waren, und während der Belagerung zur Arbeit gebraucht werden konnten.

Freilich war unter diesem großen Haufen von Menschen kaum der zehnte Theil in den Waffen geübt, und im Stande, in die Linie zu treten, sobald es auf ein kunstmäßiges Gefecht ankam; allein nach der Natur ihres Lagers brauchten sie weit mehr Hände zum Arbeiten als zum Fechten: ihre Kriegstruppen blieben also mit allen Schanzenarbeiten verschont, und durften lange nicht in dem Grade angegriffen werden, als die unsrigen, die außer ihrem eigentlichen Dienste auch noch die Arbeiten verrichten mußten, wozu bei andern Belagerungen Bauern zusammen getrieben werden. Dies alles zusammen genommen, enthält die eigentlichen Gründe auf Seiten des Feindes, die unsre Absichten auf Warschau vereitelten, und uns zu einem Rückzuge nöthigten, den sich gewiß kein Mensch auch nur noch wenige Wochen vorher als möglich oder wahrscheinlich dachte.

Indessen die nächsten Bestimmungsgründe die-

ser unerwarteten Begebenheit lagen Theils in der menschlichen Denkungsart des Königs, dessen Empfindungen die Vorstellung nicht ertragen konnten: Warschau kann nicht anders genommen werden, als wenn vielleicht die Hälfte meiner schönen Truppen Preis gegeben wird; Theils in gewissen auswärtigen Ereignissen, die den Entschluß des Rückzuges zur Reife brachten und ihn beschleunigten.

Die Blutgefechte, die an den beiden Tagen des Augusts unter den Augen des Königs vorgefallen waren, hatten das Herz des Monarchen in einem hohen Grade angegriffen, und Eindrücke zurück gelassen, die nicht ohne Folgen blieben. Das Interesse des Krieges schien einen allgemeinen forcirten Angriff auf die feindlichen Verschanzungen zu erfordern, um dem menschenfressenden Spiele mit einem entscheidenden Schlage ein Ende zu machen; und weil es die Nothwendigkeit erforderte, so gab der König seine Einwilligung. Aber ungleich mehr behagte es seiner menschlichen Empfindung, sich ohne Anstand für den Rückzug zu erklären, sobald es ihm einleuchtete, daß die Ehre, Warschau endlich erobert zu haben, nicht anders, als mit Aufopferung eines großen Theils seiner braven Truppen errungen werden könnte. Und das war für das Königliche Herz, welches sich von den Erschütterungen jener beiden Tage

noch nicht wieder ganz erholt hatte, ein zu schweres Opfer.

Was überdies das Interesse des Krieges vielleicht auf der einen Seite heischte, das verwarf die Politik auf der andern; und die Resultate der letztern behalten doch immer über die Entwürfe des erstern die entscheidende Stimme.

Es ist bekannt, daß die Chefs der Insurrektion mit den mißvergnügten Südpreußen in einem direkten Verständnisse standen, und daß letztere nur auf die Wendung warteten, die der Gang der Begebenheiten vor Warschau nehmen würde, um sich öffentlich für die Insurrektion zu erklären, und das Feuer des Aufruhrs an allen Enden von Südpreußen anzublasen.

Als sich daher die Belagerung von Warschau in die Länge zog, so hielten die Rebellen in Südpreußen dies für ein glückliches Vorzeichen, und glaubten, jetzt sey der eigentliche Zeitpunkt da, öffentlich gegen den König aufzutreten, und die Unterthanen zum Aufstande aufzuwiegeln, wozu sie durch die falschen und übertriebenen Berichte, die von den Thaten der Polnischen Armee einliefen, vornehmlich mit ermuntert werden mochten. An vielen Orten in Südpreußen weheten schon die Fahnen des Aufruhrs, als die Belagerung von Warschau noch mit der größten Lebhaftigkeit betrieben wurde; und die wenigen Truppen, die der

König in der Provinz zur innern Sicherheit des Landes verlegt hatte, waren nicht im Stande, dem Uebel zu steuern, welches von einem Tage zum andern immer drohender und beunruhigender wurde. Die häufigen Berichte, die deshalb im Hauptquartiere einliefen, wurden immer bedenklicher, und gerade um die Zeit, als die letzten Hauptschläge auf Warschau geschehen sollten, waren sie am bedenklichsten.

In dieser mißlichen Lage ereignete sich noch ein andrer Unfall, der uns unstreitig mit bestimmen half, unser Vorhaben auf Warschau fahren zu lassen, und uns an die Südpreußischen Gränzen zurück zu ziehen, um die Ruhe im Innern des Landes wieder herzustellen. Es war den Polen gelungen, uns einen starken Transport Ammunition, der von Graudenz aus die Weichsel hinauf ging, und zur Armee gebracht werden sollte, aufzufangen, und in die Weichsel zu versenken. Waren wir auch vor der Hand noch mit den zur Fortsetzung des Krieges erforderlichen Materialien versehen, so würden sie uns doch wegen dieses Unfalls vielleicht am Ende zu fehlen angefangen haben.

Es war also in jeder Rücksicht der Klugheit gemäß, den Kampfplatz zu verlassen, da es noch mit Nutzen geschehen konnte, und, weil es keinem Menschen etwas schadet, wenn man bei

solchen Unfällen über sich selbst spottet, mit dem Fuchs in der Fabel zu sagen: „Die Traube ist noch nicht reif, ich mag sie nicht haben."

Zweites Lager bei Potoki.

Nachdem die Armee ohne den mindesten Verlust, und ohne einmal von dem Feinde beunruhigt zu werden, von Warschau abgezogen war, so schien der König sein ganzes Augenmerk auf einen doppelten Gegenstand zu richten: der eine war, die Gränzen seines Landes gegen alle feindlichen Einfälle zu decken, und zu diesem Ende einen Theil seines Heeres so zu lagern, daß der Feind nirgends eindringen konnte: und der andre, die in Südpreußen ausgebrochene Konspiration zu dämpfen, und die Ruhe wieder herzustellen.

Um die erste Absicht zu erreichen, lagerte sich die Hauptarmee in der Gegend von Rawa, indem ein detachirtes Korps unter dem General von Pollitz sich längs der Piliza postirte.

Ein andres Korps nahm gleich von Warschau aus seinen Weg über Blonie, und besetzte unter Kommando des Generals von Frankenberg die ganze Gegend längs der Psurra. Es bezog am 8ten September dasselbe Lager bei Potoki, in

welchem das Korps des Kronprinzen bereits zu Ende des Junius gestanden hatte, und detachirte von hier aus das Grenadierbataillon von Frankenberg nach Lowicz, das erste Bataillon von Hollwede nach Lentschüz, und das Grenadierbataillon von Hollwede nach Suchaczew. Letzteres mußte zwei Posten durch kleine Kommandos besetzen, die in der Folge durch die blutigen Auftritte, die sich im Oktober dort ereigneten, bekannt genug wurden; das war der Posten in dem Dorfe Kamion, hart an der Weichsel, Wißogrod gegen über, und der bei dem Dorfe Wittkowice, eine kleine halbe Meile diesseits Kamion.

In Kamion war ein ansehnliches Magazin, welches gedeckt werden mußte, weil man leicht vermuthen konnte, daß der Feind sein Augenmerk vornehmlich auf diese Gegend richten würde. Aber eben um deswillen wäre es nöthig gewesen, diese in mehr als einer Rücksicht wichtigen Posten weit stärker zu besetzen, als es wirklich geschah, und man würde einer ganzen Kette von Unfällen vorgebaut haben, die aus dieser einzigen Vernachlässigung entstanden. Die Dislokation des kommandirenden Generals hatte es aber einmal so geordnet, und also mußte es so lange dabei sein Bewenden haben, bis die Erfahrung die gemachten Fehler außer Zweifel setzte.

Wie es unsrer Seits eine unsrer Hauptabsich-

ten war, die ausgebrochnen Unruhen im Innern des Landes zu dämpfen, und zu diesem Ende die dazu erforderlichen Truppenkorps zu detachiren, eben so schien es ganz in dem Plane des Feindes zu liegen, diese Unruhen so viel als möglich zu unterhalten, die Rebellen in ihren Progressen zu unterstützen, und zu diesem Ende irgendwo mit einem Korps durch die Preußischen Postirungen durchzugehen, und ins Innre von Südpreußen einzudringen.

Wir waren im Lager bei Potoki kaum angekommen, als wir schon erfuhren, daß der Feind gleich nach unserm Abzuge von Warschau bis Blonie vorgegangen, und daselbst stehen geblieben wäre. Bald nachher zeigten sich die feindlichen Streifpatroullen schon in der Gegend von Kamion, und man konnte die Absicht des Feindes leicht errathen, sich des hier befindlichen Magazins zu bemächtigen, und von hier aus längs der Weichsel ins Innre des Landes einzudringen, um sich mit dem hin und wieder zerstreuten Insurgentenkorps zu vereinigen.

Am 13ten September überfielen die beiden Polnischen Generals Dombrowsky und Madalinsky mit einem Korps von mehrern tausenden unsre beiden Kommandos in Kamion und bei Wittkowice, hoben sie auf, und bemächtigten sich des ansehnlichen Magazins, welches sie Theils nach

Warschau bringen ließen, theils aber an die dortigen Einwohner verschenkten. Von hier aus gingen sie weiter, um sich mit den Insurgenten, die sich in der Gegend von Kuttnow und Klodawa zusammengerottet hatten, zu vereinigen, und ruinirten unter Weges noch ein Magazin, weil es nicht möglich war, es nach Warschau zu schaffen.

Die Nachricht von diesem Unfalle überzeugte den Grafen von Schwerin von dem gemachten Fehler, daß man Kamion nur so leicht besetzt hatte, und er drang nun um so viel mehr in den General von Frankenberg, sich dem weitern Vordringen des Feindes auf dieser Seite zu widersetzen. Weil ihm aber dieser die gegründete Gegenvorstellung machte, daß, wenn er sein Korps durch starke Detachements zu sehr schwächte, Lowicz in Gefahr käme, von dem Feinde überrumpelt zu werden, so kam von der Hauptarmee eine Verstärkung bei dem Frankenbergschen Korps an, und letzteres mußte dagegen zwei Bataillone detachiren, um den Posten bei Kamion gehörig zu besezzen. Der Hauptmann von Brodowsky langte in dieser Absicht aus dem Hauptquartiere im Lager bei Potoki an, um mit nach Kamion zu gehen, und das Korps, welches hier postirt werden sollte, gehörig zu verschanzen.

Das Lager bei Kamion.

Am 25sten September detachirte der General von Frankenberg den Kommandeur seines Regiments, den Obersten von Köppern, einen sehr thätigen und talentvollen Mann, aus dem Lager bei Potoki, um sich mit einem kleinen Korps nach Kamion zu begeben, und sich dort zu verschanzen.

Mit dem ersten Bataillon seines Regiments, einer reitenden Batterie, und einem Kommando Dragoner vom Regiment von Bruckner, ging er am gedachten Tage von Potoki bis Suchaczew. Hier zog er am folgenden Tage das zweite Bataillon seines Regiments, welches einige Tage früher dorthin war detachirt worden, um den daselbst befindlichen Posten zu verstärken, nebst einer Schwadron Husaren vom Regimente des Prinzen Eugen von Würtenberg an sich, und ging hierauf nach Kamion.

Schon auf dem Wege stieß er auf einige feindliche Patrouillen, die bei der Annäherung der Preußen mit Zurücklassung eines Wagens die Flucht ergriffen, und über die Psurra zurück eilten. In dem Walde zwischen Wittkowice und Kamion kam es zu einigen Plänkereien zwischen unsern Schützen und den feindlichen Jägern, die sich am jenseitigen Ufer der Psurra zeigten, und uns auf unserm

Marsche beunruhigen wollten. Allein der Oberste von Köppern, der in solchen Dingen gar keinen Spaß verstand, ließ sogleich eine Kanone auffahren, und auf einen größern Haufen, der sich jenseits sehen ließ, verschiedene male Feuer geben, worauf sie sogleich verschwanden, und wir unsern Weg ruhig fortsetzten.

Das Dorf Kamion ward hierauf durch die Schützen des Korps und die Kavallerie besetzt. Die Infanterie bezog, einige tausend Schritte von diesem Dorfe, vorläufig ein Lager, während daß die mitgekommenen Ingenieurs beschäfftigt waren, das Terrein zu untersuchen, und den bequemsten Ort zu den anzulegenden Verschanzungen zu wählen.

In diesem Lager entdeckten unsre Knechte eine große Menge Getraide, welches die Polen den Einwohnern aus dem dortigen Magazin geschenkt hatten, und von denen es hier zwischen dem Gesträuch in die Erde war vergraben worden, um es für ruhigere Zeiten aufzubewahren. Allein der Zufall spielte uns das Eigenthum des Königs in die Hände: es ward ausgegraben, und von denen in Beschlag genommen, die ein größeres Recht darauf zu haben glaubten.

Die zu verschanzenden Anhöhen waren endlich ausgemittelt, und das Korps veränderte hierauf seine Stellung. Es bezog ein Lager in einer Gegend, die zu diesem Ende nicht besser hätte ge-

wählt werden können. Das ganze Feld bestand aus einem unordentlichen Chaos von Bergen und Thälern, die wegen der Menge des Fichtengesträuches, womit sie bewachsen waren, in der Ferne gar nicht unterschieden werden konnten. Auf der Mittag- und Abendseite war es von einem Walde umgeben, der zum Theil nieder gehauen und in ein Verhack verwandelt wurde, welches besonders auf der Seite nach der Weichsel zu geschah: auf der Mitternachtseite befand sich ein dickes morastiges Elsengebüsch, welches dem Feinde jeden Zugang unmöglich machte. Bloß die Gegend nach Kamion und Wittkowice zu war offen, und ward durch die Schanzen, die hier angelegt wurden, unzugänglich.

Auf den dominirenden Anhöhen dieses Feldes erhoben sich in einigen Tagen drei Redouten, die mit Kanonen besetzt wurden und die ganze umliegende Gegend bestrichen. Auf den übrigen Erhöhungen wurden Einschnitte angebracht, so daß der Posten von allen Seiten gehörig gedeckt war, und nirgends so leicht erobert werden konnte.

Zwischen diesen verschanzten Anhöhen befand sich das Lager in einer Tiefe gegen Wind und Sturm gesichert; und die vielen Ungemächlichkeiten des Lagerlebens auf einem fetten und lehmichten Boden zur Zeit eines anhaltenden Regens, fielen hier gänzlich weg. Der Boden war überall

durchaus sandig, und verschlang den Regen gleich einem Schwamme, so daß wir auch in dieser Rücksicht noch nirgends so angenehm kampirt hatten.

Die ersten Tage vergingen unter Einrichtung des Lagers und der Verschanzungen, ohne daß wir vom Feinde im mindesten beunruhigt wurden. Die feindlichen Patrouillen streiften zwar jenseits der Psurra herum, und hatten mit unsern Vorposten fast täglich kleine Neckereien; allein nie ließ sich der Feind so in ganzen Haufen sehen, daß man etwas reelles zu besorgen gehabt hätte.

In dieser Ruhe vergingen mehrere Wochen, und wir genossen diese ganze Zeit über alle Annehmlichkeiten des Feldlebens in unserm schönen wohlverschanzten Lager, ohne auch nur eine von den gewöhnlichen Plagen desselben vorzüglich zu empfinden. Das anhaltende milde Herbstwetter versüßte uns unsre Existenz in einer Gegend, die man in Vergleichung mit denen, die bisher unser Aufenthalt gewesen waren, für paradiesisch halten konnte; und nachdem wir so lange mit allen Arten der Mühseligkeiten gekämpft, und nichts empfunden hatten, was der menschlichen Empfindung nur einigermaßen behagt, so that es einem unendlich wohl, wenn man sich hier vor seinem Zelte hinsetzen, und sich an den gelinden Strahlen der Mittagssonne wärmen konnte.

Zwar weiterhin fing auch die Luft an, etwas

rauh zu werden, und die Nächte besonders wurden kalt und empfindlich. Allein in einer so holzreichen Gegend fehlte es an keinen Mitteln, sich gegen die Kälte zu schützen; und bald waren alle Hände geschäfftig, Theils Erdhütten zu bauen, Theils Kamine anzulegen, die entweder aus Mauersteinen, oder in deren Ermangelung auch aus bloßem Rasen sehr gut und feuerfest gebauet wurden. Ein jedes Zelt war zuletzt mit einem solchen Kamine versehen, in dem, wenn es die Witterung erforderte, den ganzen Tag ein ununterbrochenes Feuer unterhalten wurde; und dies verbreitete in dem ganzen Zelte eine so gelinde angenehme Wärme, daß man gleichsam in einem geheizten Zimmer zu seyn wähnte.

Wer nun vollends so glücklich war, irgend einiger Bretter oder Bohlen habhaft zu werden, um sich den Fußboden des Zeltes ausdielen lassen zu können, weil die Füße bei aller äußerlichen Wärme denn doch durch die kalten Ausdünstungen des Erdbodens leiden, der wohnte in seinem leinewandenen Hause eben so warm, und gewiß weit gesünder als in dem Dampfe der eingeheitzten Stuben.

Unsre Position bei Kamion hatte überdies noch das Angenehme, daß wir mit allem, was zur Lebens Nahrung und Nothdurft erfordert wird, und selbst mit vielen Dingen, die man zum Luxus rechnen kann, reichlich versorgt wurden. Das

Korps hatte zwar die Unbequemlichkeit, daß es sein Brod jenseit der Weichsel holen mußte, weil es keine eigne Bäckerei hatte. Allein wir hatten doch keinen Mangel, und wurden vom Feinde nicht gehindert, uns die erforderlichen Vorräthe herüber zu holen. Ich weiß mich nur eines einzigen Falles zu erinnern, wo es wegen der Nähe der feindlichen Korps mit Mühe und Gefahr geschehen mußte.

In der Gegend von Kamion wohnen viele Kolonisten oder sogenannte Holländer (richtiger Hauländer) die uns in gewisser Absicht als ihre Schutzengel ansahen, und uns Butter, Milch, Mehl und Gartenfrüchte um so viel lieber in Menge zuführten, weil sie allemal baar und gut bezahlt wurden. Diese Menschen, die sich insgesammt zur evangelischen Religion bekennen, sind deutschen Ursprungs, und sprechen und kleiden sich deutsch; daher sie von den Polen schlechtweg Deutsche genannt werden. Sie haben sich in diesen und in vielen andern Gegenden von Polen angesiedelt, und durch ihren Fleiß manche öde Wildniß in ein blühendes Land umgeschaffen. Sie sind auch gemeiniglich viel wohlhabender als der gemeine Nationalpole, der für die deutsche Industrie keinen Sinn hat, arm zu seyn gewohnt ist, und auch keinen Trieb fühlt, sich aus seiner Armuth empor zu arbeiten.

Wegen der Religion litten diese deutschen Kolonisten in den ehemaligen Zeiten manche harte Bedrückung, und nur erst seit der Zeit blieben sie über diesen Punkt unangefochten, als die Kaiserinn von Rußland und der König von Preußen sich der bedrängten Dissidenten in Polen nachdrücklich annahmen, und ihnen ein freies Religionsbekenntniß auswirkten. Bei alledem aber waren sie der Chikane der Römisch-Katholischen noch immer sehr unterworfen; und der Haß der letztern äußerte sich besonders immer in solchen unruhigen Perioden, als es die letzte Insurrektion war. Doch behandelten die Polnischen Insurgenten die Kolonisten während der letzten Unruhen weit glimpflicher, als es von dem blinden Religionshasse dieses Volks zu erwarten war, weil es ihrer Hauptabsicht, Südpreußen wieder zu erobern, entgegen gewesen wäre, wenn sie die Gemüther dieser gegen sie ohnehin mißtrauischen Menschen noch mehr von sich entfernt hätten. Sie machten ihnen vielmehr wegen der Religionsübung die besten Versprechungen, um sie auf diese Art für ihr Interesse desto sichrer zu gewinnen.

Was uns unsre Glaubensverwandten aus den Kolonieen nicht zuführten und nicht zuführen konnten, das brachten uns die Juden aus dem, Kamion gegenüber, am jenseitigen Ufer der Weichsel gelegenen Städtchen Wißogrod, in desto größerm

Ueberflusse. An Wein, Englischem Biere, Zucker, Kaffee und andern Dingen, die man im Lager oft ganz entbehren, oft übermäßig theuer bezahlen muß, hatten wir nie einen Mangel, und die Preise waren sehr billig. Ueberdies war es eine bloße Spazierfarth, sich nach Wißogrod übersetzen zu lassen, und sich an der Quelle selbst mit allem zu versorgen, was man brauchte.

Schlacht bei Maciowice. Gefangennehmung des Generals Kosciuszko. Leben und Charakter dieses Feldherrn.

So lebten wir einige Wochen in der größten Ruhe, und von der ganzen übrigen Welt gleichsam abgeschnitten, ohne weder von den Russen noch von den Polen etwas zu hören, und ohne selbst von unsrer eignen Armee etwas zu erfahren, als uns der General Klinkowström, der zu Ende des Septembers das Kommando des Frankenbergschen Korps übernommen hatte, am 14ten Oktober die erfreuliche Nachricht von einer großen Niederlage der Polen in der Schlacht bei Maciowice mittheilte, und uns zugleich die Ordre zuschickte,

schickte, am folgenden Tage das Siegesfest zu feiern, und Viktoria zu schießen.

Von dieser wichtigen Begebenheit, die unstreitig den Hauptschlag in dem ganzen Kriege ausmachte, sind folgendes die nähern Umstände:

Die Russen unter dem General von Fersen hatten nach der Aufhebung der Belagerung von Warschau lange keine Gelegenheit finden können, über die Weichsel zu kommen, um sich mit der großen Armee des Grafen von Suwarow zu vereinigen. Sie waren in dem diesseitigen Polen so lange hin und her gezogen, bis Suwarow endlich so weit vorgedrungen war, daß Fersen die Möglichkeit einer baldigen Vereinigung mit ihm berechnen konnte.

Kosziuszko stand mit einer Armee am jenseitigen Ufer der Weichsel, und beobachtete den General von Fersen, um einen jeden Versuch zu vereiteln, den letzterer machen möchte, den Strom zu passiren.

Den General Sierakowsky hatte er mit einem andern Korps dem Grafen von Suwarow entgegengestellt. Am 15ten September kam es zwischen diesen beiden zu einem Gefechte, in dem die Polen sich ziemlich tapfer hielten, zuletzt aber doch genöthigt wurden, sich bis Bresz zurück zu ziehen. Am 19ten wurden sie von dem Grafen von Suwärow von neuem angegriffen, und mit einem

großen Verluste ihrer besten Artillerie gänzlich geschlagen. Dieser Sieg eröffnete dem Grafen von Suwarow ganz Podlachien, welches bisher die Armee und vornehmlich die Hauptstadt mit Lebensmitteln versorgt hatte, und war für Warschau eine schlimme Vorbedeutung.

Kosziuszko befand sich hier in einer sehr übeln Lage, indem er auf der einen Seite den General Sierakowsky verstärken mußte, um sich dem weitern Vordringen der Russen mit Nachdruck zu widersetzen, aber wie auf der andern Seite es die Nothwendigkeit erforderte, möglichst zu verhindern, daß Fersen nicht über die Weichsel ginge, und ihn gewissermaßen zwischen zwei Feuer brächte. Er detachirte daher den General Poninsky mit einem Korps, um diesen Uebergang zu hintertreiben. Aber dies war umsonst. Fersen fand endlich doch Gelegenheit, den Uebergang über die Weichsel zu bewerkstelligen; und nun kam es auf einen schnellen Entschluß an, um die Folgen davon zu vereiteln. Gelang es dem General von Fersen, sich mit dem Grafen von Suwarow zu vereinigen, so war die Uebermacht der Russischen Armee zu groß, und man hatte alles zu befürchten. Er beschloß also, das Korps des Generals von Fersen auf der Stelle anzugreifen, und zu diesem Ende das Poninskysche Korps, welches ungefähr drei Meilen weit von ihm stand, an sich zu ziehen, um der Sache

mit einem recht beherzten Schlage eine andere Wendung zu geben.

Koszjuszko hatte seinen Angriffsplan so entworfen, daß Poninsky während der Aktion zu ihm stoßen, und eben dadurch zu dem glücklichen Erfolge des Treffens beitragen sollte. Er hatte zu diesem Ende seinen linken Flügel ganz unbedeckt gelassen, aber auf den Fall, daß er von den Russen hier angegriffen würde, auch schon seine Vorkehrungen getroffen. Poninsky sollte nämlich nach seiner Berechnung in dem Augenblicke, in dem die Russen seinen linken Flügel angriffen, mit seinem Korps herbeikommen, und letztere in die Flanke nehmen, wozu er auch schon die erforderlichen Batterieen hatte anlegen lassen.

Allein die Russen, sei's aus einem bloßen Zufalle, oder weil sie die Ankunft des Poninsky nicht erst abwarten wollten, vereitelten seinen ganzen Entwurf dadurch, daß sie selbst angriffen, und zwar früher, als der Angriff von Seiten der Polen beschlossen war. Der General von Denisow rückte sogleich auf den linken Polnischen Flügel los, der beinahe gar nicht gedeckt war, und fing an, ihn gewaltig zu drängen. Koszjuszko ermunterte seine Truppen durch die wiederholte Versicherung, daß Poninsky bald ankommen müsse, und bewirkte dadurch so viel, daß die Infanterie sich lange hielt, ehe sie zu weichen anfing. Allein die Ka-

vallerie fing bald an zu wanken, und nahm endlich förmlich die Flucht, worauf die Russische Reiterei auch bald die Polnische Infanterie und Artillerie in Unordnung brachte. Alles gerieth nun in Verwirrung, und die Polen erlitten an Menschen und Kanonen einen großen Verlust.

Als der Feldherr die Flucht seiner Reiterei gewahr wurde, so eilte er ihr nach, um sie wieder zu sich zu bringen, und von neuem gegen den Feind zu führen. Bei dieser Gelegenheit hatte er das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen, indem er über einen Graben setzte. In dem Augenblick sprengten Kosacken heran, die ihm mit ihren Piken verschiedene Wunden beibrachten. Ein Kosack fing sogleich an, den unglücklichen Kosziuszko zu berauben. Er zog ihm seine Kleider aus, nahm ihm zwei brillantene Ringe von den Fingern, und war eben damit beschäfftigt, ihm auch noch einen dritten zu rauben, auf dem sich eine Antike mit einer Freiheitsmütze befand. Der Feldherr, der auf diesen Ring wahrscheinlich einen größern Werth legte, bemühte sich, auch selbst in dem Zustande des halben Nichtbewußtseins, dem Kosacken den Ring dadurch streitig zu machen, daß er den Finger krümmte, indem dieser sich Mühe gab, sich seiner Beute zu bemächtigen. Dies fiel dem Kosakken auf. Er fragte ihn, ob er nicht Kosziuszko wäre; und als er keine Antwort erhielt, so ward

er in seiner Vermuthung bestärkt. Er wiederholte also seine Frage mit Zudringlichkeit, und erhielt endlich mit schwacher Stimme die Antwort: „Ich bins! — Wasser!" Der Kosack tränkte ihn sogleich aus seiner Feldflasche, zog ihm die bereits geraubten Kleider wieder an, und hielt die übrigen Kosacken von ihm ab, indem er ihnen sagte, wer ihr Gefangener sey. Sie legten hierauf den ohnmächtigen Feldherrn auf ihre Piken, und trugen ihn nach dem Schlosse, wo ihn die Russischen Offiziere in Empfang nahmen, und selbst in die Stube trugen. Sogleich wurden Wundärzte herbeigeholt, die ihm seine Wunden verbanden. Erst am folgenden Tage kam er wieder zu sich selbst, und jetzt erst erfuhr er seine Gefangenschaft, und die gänzliche Niederlage seines Heeres. Man denke sich seine Empfindungen, und zugleich seine Vorstellungen in Absicht auf die Schicksale seines Vaterlandes.

In der Krakauer Konföderationsakte war auf die Möglichkeit eines solchen Falles, als der gegenwärtige war, bereits Rücksicht genommen, und folgendes verordnet worden: „Sollte der Oberbefehlshaber Thaddäus Koszciuszko durch eine Krankheit, oder einen andern Vorfall verhindert werden, die Pflichten seines wichtigen Amtes zu erfüllen, so wird er sich in diesem Falle in Uebereinkunft mit dem höchsten Nationalrathe einen

Stellvertreter erwählen. Sollte aber ein schleuniger Tod, Gefangennehmung oder ein anderer Vorfall uns dieses erwähnten Oberbefehlshabers berauben, so wird der im Range ihm nächste Offizier desjenigen Korps, bei welchem sich dieser Oberbefehlshaber befindet, unterdessen das höchste Kommando übernehmen. Der höchste Nationalrath wird hierauf einen andern Oberbefehlshaber an die Stelle des Thaddäus Kosziuszko ernennen; jedoch wird in beiden Fällen der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, da er nicht mehr geradezu durch den Willen der Nation dazu berufen, sondern nach dem Gutachten des höchsten Rathes dazu erwählt wurde, auch in allen Stücken den Befehlen dieses Rathes unterworfen seyn."

Dieser Verordnung zufolge wählte der höchste Nationalrath einige Tage nach der Gefangennehmung des Kosziuszko, den Generallieutenant Thomas Wawrzecky zum Oberbefehlshaber, und machte es der Armee bekannt.

So ward nun zwar das System der Regierung durch diesen Unglücksfall weiter nicht gestört; allein das ganze Interesse der Insurgenten bekam dadurch doch einen gewaltigen Stoß. Die Bestürzung über die Gefangennehmung des Feldherrn war in Warschau und bei der Armee ganz außerordentlich. Der Nationalrath suchte alles mögliche hervor, um das Volk über dieses Un-

glück zu trösten, und es zu ermuntern, die Sache des gemeinen Wesens deshalb noch nicht als verlohren zu betrachten.

Für die beiden Mächte dagegen, welche die Insurrektion bekämpften, war der Fall des Oberhaupts eine der erwünschtesten Begebenheiten, die als eine sehr glückliche Vorbedeutung auf eine baldige Beendigung des Krieges angesehen werden konnte. Beide Armeen feierten daher das Siegesfest durch Siegespredigten und Freudenfeuer, wie es im Felde gewöhnlich ist.

Ich glaube, daß es hier nicht am unrechten Orte seyn wird, etwas von dem Leben und Charakter eines Mannes zu sagen, der in dem Polnischen Insurrektionskriege eine so große Rolle spielte, und dem sowohl seine Thaten als auch seine Schicksale ein Recht geben, unter die denkwürdigsten Männer unsers Jahrhunderts gestellt zu werden. Ich habe mit verschiedenen angesehenen Polen, die seine Geschichte genau wissen konnten, oft und gern von ihm gesprochen. Aus ihren Erzählungen habe ich nur folgendes von seinen Lebensumständen behalten:

Thaddäus Koszïuszko ward in der kleinen Litthauischen Stadt Bresz gebohren: das Jahr und den Tag seiner Geburt konnte ich nie mit Gewißheit erfahren. Sein Vater war ein armer Edelmann, und konnte auf seine Erziehung nur

wenig wenden. Es glückte ihm indessen, daß er unter die Zöglinge der Ritterschule in Warschau aufgenommen wurde, wo er Gelegenheit genug fand, seine ihm von der Natur verliehenen herrlichen Talenten zu entwickeln, und sich in allen seinem Stande gemäßen Wissenschaften zu unterrichten.

Hier lernte ihn der Fürst Adam Czartorinsky kennen, und diese Bekanntschaft legte den Grund zu seinem künftigen so ausgebreiteten Ruhme. Dieser Fürst setzte seinen bekannten großen Patriotismus unter andern auch darin, daß er von Zeit zu Zeit junge Polen, die Kopf und Talente verriethen, nach Paris schickte, und sie dort auf seine Kosten in der Artillerie- und Ingenieurkunst von den Französischen Meistern unterrichten ließ. Der Fürst glaubte, an dem jungen Kosziuszko viele natürliche Anlagen zu bemerken, und schickte ihn daher nach Paris, um ihn in den militairischen Wissenschaften unterrichten zu lassen, und ihn zu einem brauchbaren Manne für das Vaterland zu bilden. Hier kam das treffliche Genie des jungen Polen gerade in die rechte Sphäre, in der seine Wißbegierde befriedigt, sein Ehrgeitz erweckt, und der militairische Geist, der in ihm lebte, durch alle Arten der schätzbarsten Kenntnisse bereichert und gebildet werden konnte; denn unter keiner Nation kann der künftige Kriegesmann

den theoretischen Theil seines Metiers, besonders was Artillerie, Fortifikation u. s. w. betrifft, besser und gründlicher erlernen, als unter den Franzosen.

Kosziuszko befand sich in Paris um die Zeit des Amerikanischen Krieges. Seine Bekanntschaft mit verschiedenen angesehenen Franzosen, als mit einem la Fayette, Bouillé und andern, die nach Amerika abgingen, um die Sache der Freiheit gegen die Engländer zu verfechten, war die Veranlassung, daß er den Entschluß faßte, sich mit ihnen einzuschiffen, und dem Feldzuge als ein Freiwilliger beizuwohnen.

Dies war die Hauptperiode seines Lebens. Hier bildete sich in seinem Charakter jener unauslöschliche Zug, der in der Folge das eigentliche Gepräge seiner öffentlichen Handlungen ausmachte, der starke Sinn für Nationalfreiheit, der in keiner Seele so leicht zu einer herrschenden Leidenschaft werden kann, als in der Seele eines Polen, der bereits, vermöge seiner Geburt und Erziehung nichts als Freiheit athmet, und gegen Despotismus und Völkerdruck einen natürlichen Abscheu empfindet. Hier entwickelten sich aber auch seine militairischen Talente in einem sehr hohen Grade, indem ihm das Glück die schönsten Gelegenheiten darbot, sich in allen Arten der praktischen Kriegeskunst zu üben, und das in der Anwendung auf die Probe zu stel-

len, was er in der Theorie gelernt hatte. Durch beides ward er in der Folge der große und denkwürdige Mann, der in seinem Vaterlande vor den Riß trat, und eine der ersten Rollen in Europa spielte.

Seine ausgezeichneten Fähigkeiten machten ihn in Amerika bald berühmt, und der große Wassington ehrte und schätzte einen Fremdling, der gegen die Feinde der Amerikanischen Freiheit eben so tapfer als glücklich focht. Ihm zu Ehren soll sogar ein Ort, an dem er einen sehr glänzenden Triumph erhielt, den Nahmen der Polnischen Stadt erhalten haben. So viel ist gewiß, daß er, nachdem die Amerikaner ihre Freiheit und Unabhängigkeit erstritten hatten, sich in jenem Welttheile wohnhaft nieder ließ, daß ihn die Amerikaner aus Dankbarkeit für seine Verdienste mit dem Amerikanischen Bürgerrechte und dem Cincinatusorden beehrten, und daß ihm eine lebenslängige Pension festgesetzt wurde, die ihm Hamburger Kaufleute auch da noch immer auszahlten, als er bereits in sein Vaterland zurückgekehrt war, um auch hier die Sache der Freiheit zu verfechten.

Kaum hatte er, sei's durch die öffentlichen Berichte, oder durch die Nachrichten seiner Freunde in Polen die Verhandlungen des Konstitutionsreichstages in Warschau erfahren, und daß insonderheit die Polnische Armee künftig etatsmäßig

aus hunderttausend Mann bestehen sollte, als er sogleich in sein Vaterland zurückeilte, um auch Polens Freiheit gründen zu helfen, und an dem Ruhme Theil zu nehmen, den sich die Polnischen Heere künftig in der Behauptung derselben erwerben würden. Es dauerte eben nicht lange, als ihn die Schicksale seines Vaterlandes aufforderten, für seine Unabhängigkeit zu kämpfen, und die neue Konstitution des Reichs zu verfechten. Im Jahre 1792 focht er unter dem Fürsten Joseph Poniatowsky gegen die Russen außerordentlich brav und glücklich; und in der scharfen Aktion bei Dubienka bewies er, daß er Talente genug habe, um auch den höchsten Befehl über ein Kriegesheer zu führen, der ihm in der Folge von der ganzen Nation in einem so weiten Umfange übertragen wurde, als ihn noch nie ein kommandirender General geführt hatte.

Nach dem Reichstage zu Grodno verließ er Polen mit Verachtung gegen die damals herrschende Parthei, und ging nach Sachsen, wo er sich bald in Leipzig, bald in Dresden und an andern Orten aufhielt. In wie fern er von hier aus zu der ein halbes Jahr darauf erfolgten Insurrektion in Polen gewirkt habe, ist im Publikum nie recht bekannt geworden. Das aber ist bekannt, daß er unmittelbar vorher noch in Dresden war, ehe er gegen das Ende des März 1794 mit einem male

in Krakau auftrat, und sich als den neuen Wiederhersteller der Polnischen Freiheit ankündigte.

Seine Laufbahn in dem unglücklichen Insurrektionskriege war kurz aber thatenvoll. Er schlug die Russen bei Raclawice. Bei Raffka ward er von den Preußen und Russen geschlagen. Warschau vertheidigte er acht Wochen lang standhaft, und nöthigte Preußen und Russen zum Rückzuge. Bei Maciowice verließ ihn das Glück von neuem, und zwar für dieses mal ganz. Er ward von den Russen geschlagen, und gerieth selbst in ihre Gefangenschaft. Bald darauf ward er nach Petersburg gebracht, wo er zwar als ein Staatsgefangener festgehalten, aber doch mit einer gewissen Achtung behandelt wurde, auf die er, vermöge seines Ranges und Charakters, ein Recht hatte. Hier blieb er bis zum Tode der Kaiserinn Katharina in Gefangenschaft. Sobald der Kaiser Paul der Erste den Thron bestiegen hatte, so war dies eine seiner ersten öffentlichen Handlungen, daß er den gefangenen Kosziuszko in Freiheit setzte, und zwar auf eine so edle und schmeichelhafte Art, daß der Ruhm dieses großen Mannes auch dadurch erhöhet wurde. Der Kaiser begab sich selbst zu ihm in das Gefängniß, um ihm seine Freiheit anzukündigen, und unterhielt sich mit dem achtungswerthen Manne mit einer auffallenden Gnade und Herablassung.

Kosziuszko hatte in Amerika seine Rolle mit

zu vielem und in Europa mit zu wenigem Glücke gespielt, als daß ihm die Wahl seines künftigen Aufenthaltes in einem von diesen beiden Welttheilen schwer fallen konnte. Er entschloß sich sogleich, sich in das Land der Freiheit zu begeben, die er ehedem selbst mit erkämpft hatte, um hier in seinem Elemente zu leben, und die Früchte seiner Arbeiten zu genießen. Er reis'te von Petersburg über Schweden nach England, um von hier aus nach Amerika zu gehen, und war natürlich überall, wo er ankam, ein Gegenstand der öffentlichen Neugier und Bewunderung. Indem ich dieses schreibe, ist er noch in London, wo ihm das Publikum mit alle dem Enthusiasmus huldigt, den nur Männer von einer solchen Reputation erregen können. Seine Gesundheit ist indessen durch die bei Maciowice erhaltenen schweren Blessuren noch immer sehr geschwächt, und nöthigt ihn, seine Reise langsamer fortzusetzen, als es bei der großen Lebhaftigkeit seines Geistes, und seiner starken Sehnsucht nach jenen Freistaaten ohnedies wahrscheinlich geschehen würde.

In seiner Gesellschaft befindet sich unter andern ein in seiner Art eben so denkwürdiger Mann, das ist der berühmte Polnische Dichter Niemczewiz, sein getreuer Freund und Gefährte in den Gefahren des Krieges, in der Gefangenschaft, und nun auch auf seiner Reise in sein selbstgewähltes

Exil. Die Krakowina, die Niemczewiz kurz vor dem Ausbruche der letztern großen Revolution in Polen geschrieben hatte, und die auf dem Nationaltheater in Warschau eine so starke Sensation erregte, daß sie ganz außerordentlich applaudirt wurde, und zu verschiedenen malen wiederholt werden mußte, ist ein Beweis, daß die Krakauer und die Warschauer Revolution ein Paar Explosionen waren, die, so isolirt sie auch beide zu seyn scheinen, doch in ihren innerlichen Triebfedern mit einander sehr genau zusammen hingen. In diesem dramatischen Stücke waren die Hauptscenen, die sich hinterher in der blutigen Charwoche in Warschau wirklich ereigneten, so handgreiflich geschildert, daß man nicht umhin konnte, den tief angelegten großen und allgemeinen Revolutionsplan darin zu lesen. Wegen der großen Gährung, die dieses Stück unter den Warschauern veranlaßte, mußte eine fernere Vorstellung desselben von der Obrigkeit verboten werden.

Will man frei und unpartheiisch urtheilen, so muß man gestehen, daß Kosziuszko ein in aller Absicht großer und achtungswerther Mann sey. — Wer ihn in seinen Gedanken in die Klasse gemeiner Rebellen setzt, und ihn mit allen übrigen diesem so gehässigen Begriffe adhärirenden Prädikaten denkt, der verwechselt die Begriffe und thut ihm großes Unrecht.

Daß er ein großer General war, bedarf wohl keines Beweises, nachdem er sich in dieser Eigenschaft durch so viele Thatsachen vor den Augen der ganzen Welt hinlänglich legitimirt hat. Die Aktionen bei Dubienka und bei Raclawice, und die schöne Vertheidigung der Retranchements bei Warschau bleiben immerwährende Denkmäler seines Nahmens, und verewigen ihn unter den großen Helden dieses Jahrhunderts. Es ist wahr, die Preußen schlugen ihn bei Raffka und die Russen bei Maciowice; allein, vergleicht man die Heere, die gegen ihn fochten mit den Truppen, die er unter seinem Befehle hatte, so kann er zehnmal geschlagen worden seyn, und doch bei alle dem ein großer General bleiben. Bei solchen mißlichen Handlungen, als Schlachten und Operationen der Feldherren überhaupt sind, deren Erfolg nicht bloß von den Fähigkeiten der Befehlshaber, sondern auch von tausend Nebendingen abhängt, die kein Mensch in seiner Gewalt hat, ist es eben nichts unerhörtes, daß der große General seinem Gegner zuweilen das Schlachtfeld überlassen muß, ohne um deswillen aufzuhören, ein großer General zu seyn. Daß Kosziuszko die Russen zu schlagen wußte, wenn das Glück seine Talente unterstützte, bewies er bei Dubienka und Raclawice.

Was indessen an diesem Helden weit mehr Bewunderung verdient, als die Schlachten, die

er gewann, ist die schöpferische Kraft seines Genies, welches in einer kurzen Zeit eine bewaffnete Macht, so zu sagen, aus nichts hervorbrachte, die sich mit zwei der besten Armeen in Europa lange genug herumschlug, ohne ihre Hülfsquellen und ihre Disciplin zu haben. Was würde dieser große Geist an der Spitze eines geübten und mit allen Hülfsmitteln hinlänglich versehenen Heeres geleistet haben, der mit einem Haufen zusammen gelaufener Bauern, denen es an allem fehlte, schon so viel that! — Sicher würde aber auch sein Genie dann lange nicht so geglänzt haben, als jetzt, da es die Macht erst schaffen mußte, mit der es handeln sollte.

So groß und achtungswerth Koszluszko von Seiten seines Geistes war, eben so groß und achtungswerth war er auch von Seiten seines Charakters. Liebe zum Vaterlande und persönliche Aufopferung für die Erhaltung desselben, ist, nach allen Begriffen einer gesunden Philosophie, an sich selbst eine sehr edle und schätzenswerthe Tugend, und wenn man auch unter gewissen Umständen dadurch äußerlich zum Verbrecher werden kann. War es also wirklicher Patriotismus, der in ihm entflammte, als er zu den Waffen griff, um die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu erringen, so sey er immer ein politischer Verbrecher: an sich selbst war das Motiv seiner Hand-

lungen

lungen edel, und des Geistes eines großen Mannes würdig.

Ganz gemeine Rebellen sezen sich über alle Gefühle der Menschheit und die allgemeinen Gesetze des Natur- und Völkerrechts hinweg, und bedienen sich jedes Mittels, zu ihrem Zwecke zu gelangen, sey es auch noch so niederträchtig und verworfen. Kosziuszko bewies bei mehreren Gelegenheiten, daß er alle solche Mittel verabscheue, und daß er auch gegen den Feind Treue und Glauben beobachtet wissen wolle.

Gleich am ersten Tage, als unsre Armee bei Wola angekommen war, gerieth ein Polnischer Major, der ein Westpreuße, und also ein Vasall des Königs war, in unsre Gefangenschaft. Der König war so gnädig, ihm gegen sein Versprechen, daß er nicht weiter gegen uns dienen wolle, die Freiheit zu bewilligen. Aber kaum sah er sich aus seiner Gefangenschaft entlassen, als er die Niederträchtigkeit beging, ins Polnische Lager zurückzukehren, und dort nach wie vor gegen uns zu fechten, wahrscheinlich unter dem Vorgeben, daß er sich selbst in Freiheit gesetzt habe. Der König erfuhr es, ließ es dem General Kosziuszko anzeigen, und reklamirte seinen Kriegsgefangenen. Sogleich ließ Kosziuszko ihn in Verhaft nehmen, und ihn durch einen Offizier an die Preußischen Vorposten abliefern, ohne sich weiter für ihn zu verwenden, um

sein Schicksal zu mildern. Wer sich aus Treue und Glauben nichts macht, wird sie am allerwenigsten gegen seine Feinde beobachten.

Als sich die bekannte Brunnenvergiftung bei dem Ueberfalle in Szczesliwice ereignete, und von unsrer Seite deshalb Beschwerden geführt wurden, so bezeugte Kosziuszko darüber seinen großen Abscheu, und ließ sogleich bei der Parole bekannt machen, daß derjenige, der den Urheber dieser schwarzen That anzeigen würde, eine Belohnung mit Verschweigung seines Nahmens erhalten sollte.

Der Pöbel in Warschau hatte bald nach dem Ausbruche der Insurrektion verschiedene angesehene Männer, welche Gegenstände seines Hasses waren, Trotz aller Bemühungen der gerichtlichen Obrigkeiten, ihnen vorher nach den Gesetzen den Prozeß zu machen, ehe sie zum Tode verdammt würden, in der Wuth ergriffen, und sie eigenmächtig aufgeknüpft. Ungeachtet alle diese Männer, selbst nach der Ueberzeugung des Kosziuszko, den Tod verdient hatten, so bezeugte er doch über diese Unordnungen sein großes Mißvergnügen, und verlangte, daß in allen solchen Fällen schlechterdings nicht willkührlich, sondern nach den Gesetzen verfahren werden sollte. Das alles charakterisirt einen Mann von einer edlen und großen Denkungsart, und verdient die Achtung eines jeden.

Schade, daß dieser treffliche Kriegesheld sich mit keiner bessern Sache befaßt hatte! Die Anhänger seines Systems werden noch hinzusetzen: Schade, daß ihn das Glück nicht besser unterstützte!

Rückzug der beiden Generale Dombrowsky und Madalinsky aus Westpreußen. — Ueberfall des Köppernschen Korps bei Kamion durch den Fürsten Joseph Poniatowsky.

Die Nachricht von der Niederlage der Polen und dem Verluste ihres Oberbefehlshabers verbreitete sich schnell bis zu den entferntesten Korps der Insurgenten. Diese erhielten schleunigen Befehl nach Warschau zurückzueilen, weil diese Stadt durch die große Russische Armee jetzt mehr als jemals bedrohet wurde.

Die beiden Generale Dombrowsky und Madalinsky, die um die Mitte des Septembers bei Kamion über die Psurra gegangen waren, hatten sich längs der Weichsel bis an die Gränzen von Westpreußen hingezogen, überall den Geist der Insurrektion belebt, und an allen Orten die Königl.

Gelder und Effekten in Beschlag genommen. Der Oberste von Sekuli, den der König noch während der Belagerung von Warschau detachirt hatte, um sich in das Innere von Südpreußen zu begeben, und die ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen, war von diesen beiden Partheigängern bei Bromberg geschlagen worden und geblieben, worauf die Insurgenten die Stadt und die ganze Gegend rein ausplünderten und eine ansehnliche Beute zusammentrieben.

Kaum war ihr Einfall in die Staaten des Königs recht bekannt geworden, als der Graf von Schwerin auch sogleich ein zweites Korps detachirte, welches unter dem Obersten von Lediwari nach der Gegend von Thorn aufbrechen mußte, um die Räuber aufzusuchen und zu Paaren zu treiben. Der General von Schwerin, der während des Feldzuges mit einigen Truppen im Lande geblieben war, um die Ruhe in Südpreußen zu erhalten, hatte ein anderes Korps, welches er in einer gleichen Absicht gebrauchen sollte. Bei diesen Kooperationen mehrerer Truppenkorps war leicht zu berechnen, daß West- und Südpreußen von den Räubern bald gereinigt werden würde.

Auf die Nachricht von den Unglücksbegebenheiten bei Maciowice eilten die beiden Polnischen Generale mit ihrer zusammengetriebenen Beute aus den Staaten des Königs, um Warschau so-

bald als möglich zu Hülfe zu kommen. Allein, waren sie ohne sonderliche Mühe bis nach Bromberg vorgedrungen, so mußten sie ihre ganze Kunst und Gewandheit aufbieten, um den Rückweg zu nehmen, und wieder über die Psurra zu kommen. Das war aber in der That so leicht nicht, und würde schwerlich gelungen seyn, wenn alles so gewesen wäre, wie es von Rechts wegen hätte seyn sollen. Im Rücken und zur Seite hatten sie verschiedene Korps, die sie gleichsam vor sich her trieben, und sie nicht aus den Augen ließen. Vor sich fanden sie die Psurra, die überall besetzt war, und durch die Hauptarmee noch mehr gedeckt werden konnte. Insonderheit war der Posten bei Kamion, wo sie so leicht durchgegangen waren, jetzt so verschanzt, daß es ihnen etwas mehr Mühe gekostet haben würde, wenn sie den Rückweg hier hätten nehmen wollen. Sie befanden sich in einer so mißlichen Lage, daß sie schlechterdings aufgerieben werden mußten, wenn, wie gesagt, alles so gewesen wäre, wie es von Rechts wegen hätte seyn sollen.

In Warschau übersah man das Mißliche ihrer Lage nur mehr als zu deutlich, und eben so sehr eilte man, ihnen von hier aus thätig zu Hülfe zu kommen.

Man hatte sein vornehmstes Augenmerk auf Kamion gerichtet; und freilich, konnte man sich

dieses Postens bemächtigen, so waren Dombrowsky und Madalinsky mit einem male gerettet. Um die Mitte des Oktobers langte daher der Fürst Joseph Poniatowsky, Brudersohn des Königs von Polen, bei dem Korps, welches jenseits der Psurra unserm Korps gegenüber stand, mit einer Verstärkung an Mannschaft und Artillerie an. Seine Absicht war, den Posten bei Kamion zu überrumpeln, um seine beiden gedrängten Kriegeskollegen, die um diese Zeit bis auf einige Märsche herangerückt waren, hier in Empfang zu nehmen, und ihnen weiter fortzuhelfen.

In dieser Absicht rückte er am 18ten Oktober des Abends mit einem Korps von ungefehr 5000 Mann theils Infanterie theils Kavallerie, und einem verhältnißmäßigen Trein Geschütz gegen die Psurra, um am folgenden Morgen in aller Frühe den Angriff zu machen. Um fünf Uhr des Morgens ging das Korps dicht an dem Dorfe Kamion auf einer seichten Stelle durch die Psurra, und überfiel sogleich unsre in Kamion postirten Schützen, und die Kavallerie, wovon ein Theil in Gefangenschaft gerieth, und die übrigen sich ins Lager zurück zogen. Die Kanonenschüsse, die der Feind gleich bei seinem ersten Ueberfalle that, und das Gewehrfeuer der sich zurück ziehenden Schützen, allarmirte sogleich das ganze Lager, und in wenigen Minuten war ein jeder auf seinem Posten.

Der Feind wähnte wahrscheinlich, daß alles eben so leicht gehen würde, als das Zurückdrängen unsrer Vorposten, und rückte hierauf mit einem großen widerlichen Geschrei auf unsre Verschanzungen an, die er auch sogleich zu bestürmen anfing. Allein die beiden Kompagnieen von Manteuffel und von Hagen vom zweiten Bataillon des Regiments, welche die Schanze, die er zuerst angriff, besetzt hatten, bewillkommten ihn auf gut Preußisch, und belehrten ihn bald eines andern. Unser Geschütz und Mousketenfeuer brachte seine in der schönsten Ordnung aufmarschirten Reihen in eine solche Verwirrung, daß er verschiedene male zurück wich, ungeachtet er immer wieder von neuem ansetzte.

Gleich im Anfange des Angriffs fiel der feindliche Anführer, der Major von Hadziewicz, Adjutant des Fürsten Joseph Poniatowsky, der bei seiner Anführung mehr Tollkühnheit als vernünftige Bravour bewies, nachdem er mehrere Wunden bekommen hatte, dicht vor unsrer Schanze, und gerieth in unsre Gefangenschaft. Dies schien aber den wüthenden Haufen so wenig abzuschrecken, daß er, nachdem er von der ersten Schanze zu verschiedenen malen war abgeschlagen worden, nun auch auf die übrigen los stürmte, aber überall gleich tapfer und nachdrücklich zurückgewiesen wurde.

Der Verlust des Feindes war sehr groß, wie

es die Natur eines solchen Gefechts mit sich bringt; aber auch wir verlohren verschiedne brave Männer, die sich in dieser Aktion durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten.

Während der Zeit, daß die feindliche Infanterie die Verschanzungen fast auf allen Punkten angriff, warf der Feind eine Menge Haubitzgranaten ins Lager, von denen aber die meisten glücklicher Weise entweder in der Luft ausstießen, oder in dem zur Seite des Lagers befindlichen Elsenbusche niederschlugen, und also keinen Schaden thaten. Der Soldat war an diese Phönomene schon gewöhnt, da er sie vor Warschau sechs Wochen lang täglich vor Augen gehabt hatte, daher diese kriegerische Luftzeichen, unter denen man gleichsam wieder auf den Ebenen von Wola zu seyn wähnte, keine sonderliche Sensation erregten.

Nachdem das Gefecht ungefähr vier Stunden angehalten hatte, und die Polen sahen, daß sie viele Menschen verlohren, und doch überall, wo sie ansetzten, zurückgeschlagen wurden, ohne daß sich auf irgend einer Seite eine Möglichkeit zeigte, sich der Werke zu bemächtigen, so nahmen sie endlich ihren Rückzug, und man muß sagen, in aller Ordnung, wobei sie indessen durch unsre Kanonen noch trefflich zusammen geschossen wurden.

Der Obristlieutenant von Larisch vom Infanterieregimente von Amaudrüz, der mit einigen Kom-

pagnieen seines Regiments in Wißogrod stand, faßte in demselben Augenblicke, als die Polen unser Lager zu bestürmen anfingen, den beherzten Entschluß, mit einer sechspfündigen Kanone und achtzig Mann, auf einem Pramen über die Weichsel zu gehen, um uns zu unterstützen, und dem Feinde vielleicht im Rücken oder in der Flanke eine Diversion zu machen. Er postirte sich mit seiner Kanone auf den Werder zwischen der Weichsel und der Psurra, und beschoß den Feind besonders auf seinem Rückzuge nicht ohne Wirkung.

Eine halbe Meile von Kamion befand sich in dem Dorfe Wittkowice ein Kommunikationsposten von einem Offizier und dreißig Mann, der alle Tage aus dem Lager besetzt wurde. Der Fürst Joseph Poniatowsky ließ diesen Posten am 19ten Oktober früh zu gleicher Zeit, als er das Korps des Obersten von Köppern im Lager attakirte, angreifen. Er detachirte zu diesem Ende mehrere hundert Mann mit einer Kanone, die den Lieutenant von Kalben mit seinen dreißig Mann bei Tages Anbruch überfielen. Dieser tapfere Officier wehrte sich mit seiner geringen Mannschaft gegen den wohl zehnmal stärkern Feind mehrere Stunden lang mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit, in der Hoffnung, sich so lange zu halten, bis er aus dem Lager unterstützt werden könnte. Aber hier war man in derselben Krisis, und da keiner

von beiden Theilen das Feuer des andern vor seinem eignen hören konnte, so war Kalben zu entschuldigen, wenn er sich mit der Hoffnung eines baldigen Sukkurses schmeichelte, und sich aus diesem Grunde so außerordentlich hartnäckig wehrte. Endlich aber mußte die Bravour der Menge weichen. Der dritte Theil seines Kommandos war schon zu Boden gestreckt, die übrigen bis auf einige wenige verwundet, und er selbst hatte bereits drei Blessuren erhalten, als ihn ein Schuß durch die Kniescheibe niederwarf, worauf er endlich das Zeichen gab, daß er sich ergeben wolle.

Freunde und Feinde bewunderten diese Helden, und beklagten ihr unverdientes Schicksal; und selbst der Fürst Poniatowsky konnte sich nicht enthalten, den Lieutenant von Kalben seiner Achtung zu versichern, und ihn seinen eignen Offizieren zum Exempel vorzustellen.

In diesem blutigen Gefechte am 19. Oktober legten die Preußen einen abermaligen glänzenden Beweis ab, was Muth und persönliche Tapferkeit vermögen, wenn sie durch die Ordnung der systematischen Kriegeskunst gehörig geleitet und unterstützt werden. Der Oberste von Köppern legitimirte sich an diesem Tage, wie überhaupt während der ganzen Zeit seines dort geführten Kommandos, als einen sehr fähigen und talentvollen Befehlshaber, und dokumentirte dadurch die günstige Idee,

die man sowohl bei der Armee, als auch im Publikum von seinen militairischen Fähigkeiten von je her gehabt hatte.

Wäre der Ueberfall bei Kamion mit mehr Klugheit und weniger Geräusch angefangen worden, so weiß ich nicht, ob die Polen ihre Absicht nicht erreicht haben würden, zumal, wenn sie es verstanden hätten, in der Bestürmung der Schanzen mit mehr Kraft auszudauern, als die Rezeptivität ihres Charakters zu verstatten scheint. Allein durch ihre große Präzipitanz bei dem ersten Angriffe verdarben sie am Ende selbst die ganze Unternehmung. Sie bewiesen mehr Talente in der Vorbereitung als in der Ausführung ihrer Expedition; und doch hätte es ihnen bei ihren genauen Lokalkenntnissen unmöglich fehl schlagen können, auch in der letztern weit besser zum Zwecke zu kommen, wenn sie klug genug gewesen wären.

Sie waren den Abend vorher mit der ganzen Macht, die sie anwenden wollten, am jenseitigen Ufer der Psurra angekommen, ohne von unsern Vorposten bemerkt zu werden und bemerkt werden zu können. Gingen sie nun dem Dorfe Kamion zur Seite durch die Psurra, ohne erst die in dem Dorfe postirten Schützen und Kavalleristen zu allarmiren, und nahmen sogleich ihren Weg in aller Stille nach dem Lager, so überrumpelten sie das Korps, ehe man vielleicht ihre Ankunft recht ge-

wahr wurde. Zum wenigsten war dann Verwirrung bei unsern Truppen unvermeidlich, und die schadet bei solchen nächtlichen Ueberfällen am meisten: ihnen aber half diese Verwirrung vielleicht zur Eroberung des Postens.

Allein sie fielen zuerst über unsre Vorposten her, gleichsam, als wenn sie auf diese ihr Hauptaugenmerk gerichtet hätten, und fingen sogleich mit Kanonen an zu feuern, um uns das Signal desto vernehmlicher zu geben, daß sie da wären, und wir uns in Positur setzen möchten, sie zu empfangen. Um uns hiervon noch mehr zu benachrichtigen, so kamen sie, sobald sie die Vorposten aus Kamion zurückgedrängt hatten, sogleich mit einem fürchterlichen Geschrei gegen die Verschanzungen an, welches freilich auf den, den es gilt, einen schauderhaften Eindruck macht, bei guten und entschlossenen Truppen aber doch nur am Ende wenig wirkt. Dies alles machte den an sich schon festen Posten nur noch unüberwindlicher. Auf die ersten Kanonenschüsse, die man von Kamion her hörte, war in unserm Lager alles sogleich in voller Bewegung. Ein jeder griff zum Gewehr und eilte auf seinen Posten, und in wenigen Augenblikken waren alle Schanzen besetzt, und ein jeder Soldat lag gleichsam schon im Anschlage, als die Wütriche ankamen und zu stürmen anfingen.

Wußten die Polen überdies Schanzen so zu

bestürmen, wie es die Preußen am 26. August bei Oppalin thaten, das heißt, ohne Schuß, in geschlossenen Gliedern und mit gefälltem Bajonette, und dabei zugleich mit der gehörigen ausdauernden Kraft und Standhaftigkeit, sie hätten uns bei ihrer großen Uebermacht am Ende doch überwältigen müssen. Die beiden Bataillone, die der Oberste von Köppern an diesem Tage zu seiner Disposition hatte, waren, die bereits vor Warschau Gebliebenen, Kranken und Kommandirten abgerechnet, auf der Stelle wenig über tausend Mann stark. Diese tausend Mann würden sich freilich eben so gewehrt haben, wie das Kommando des Lieutenants von Kalben bei Wittkowice, und hätten es eben so thun müssen, weil sie schlechterdings gar keine Retraite hatten, sondern entweder siegen, oder aufgerieben werden mußten. Am Ende aber hätte doch auch hier die Bravour der Uebermacht unterliegen müssen. Das schrecklichste Blutbad hätte den größten Theil des Korps aufgerieben, und der kleine Ueberrest wäre in Gefangenschaft gerathen.

Allein so wüthend auch die beiden Kompagnieen von Manteufel und von Hagen gleich in der ersten Schanze von den Feinden zu verschiedenen malen angefallen wurden, eben so schnell stürzten auch letztere immer wieder zurück, wenn sie die volle Lage aus dem kleinen Gewehr bekommen hatten. Wären sie von dem Geiste ihres Anfüh-

rers belebt gewesen, der bis auf einige funfzig Schritte gegen die Schanze hinaufritt, und seinen Truppen winkte, ihm nachzufolgen, so wäre es physisch unmöglich gewesen, sich lange zu behaupten, und die beiden braven Kompagnieen wären verlohren gewesen.

Von einer gleichen Art waren ihre Angriffe auf die übrigen Punkte der Verschanzungen, rasch, aber ohne Ausdauer, wüthend, aber ohne die rechte Energie. Friedrich der Große hat, deucht mich, den Charakter dieses Volks in allem, was es unternimmt, sei's in Staatssachen oder Kriegsangelegenheiten, mit einem Worte sehr genau getroffen: „es ist ein frivoles Volk."

Die Feinde mußten es wohl selbst geahnet haben, daß ihre Unternehmung verunglücken würde, und hatten daher während der Aktion über die Psurra eine Brücke schlagen lassen, um ihren Rückzug desto leichter zu bewerkstelligen. Diesen nahmen sie übrigens ordentlicher, als man hätte denken sollen. Sie formirten sich im Angesicht unserer Truppen, unter dem Feuer unserer Kanonen, und zogen endlich in einer bessern Ordnung ab, als sie angekommen waren. Sie zu verfolgen, erlaubte die Natur unserer Position nicht, und würde auch nur dann haben mit Erfolg geschehen können, wenn wir mehr Kavallerie gehabt hätten.

Die Polen schienen überhaupt mehr dazu ge-

macht zu seyn, sich Schanzen nehmen zu lassen, als sie andern zu nehmen. Bei Oppalin wurden sie aus fünf Schanzen hinausgeworfen, und verlohren dabei eine Menge Geschütz. Bei Kamion und wenige Tage nachher bei Suchaczew, bestürmten sie Preußische Verschanzungen mit einer großen Ueberlegenheit an Truppen und Geschütz, wurden aber an beiden Orten so abgefertigt, wie es dem Verhältnisse gemäß war, welches man sich bisher zwischen Preußen und Polen gedacht hatte.

Die beiden Generale Dombrowsky und Madalinsky kommen glücklich über die Psurra. Gefechte, die dies veranlaßt.

Der verunglückte Versuch des Fürsten Poniatowsky, sich der Verschanzungen bei Kamion zu bemächtigen, und die gewisse Nachricht, daß Dombrowsky und Madalinsky sich immer mehr und mehr näherten, um in dieser Gegend irgendwo durchzubrechen, und nach Warschau zu kommen, machten die Wichtigkeit dieses Postens noch immer einleuchtender.

Aus diesem Grunde verstärkte der General von Klinkowström das Korps des Obersten von Köp-

pern gleich am folgenden Tage noch durch das Grenadierbataillon des Regiments von Frankenberg und einige Piecen schweren Geschützes. Dies war um so viel nothwendiger, da alle Nachrichten, die bei dem Obersten von Köppern einliefen, mit einander übereinstimmten, daß der Feind schon ganz nahe sey, und wahrscheinlich irgendwo durchzubrechen suchen werde, um endlich aus dem Gedränge zu kommen, indem er sich bisher zwischen so vielen feindlichen Korps in der Mitte befunden hatte.

Die Polnischen Patrouillen streiften auch schon in den nächsten Dörfern hinter unser Lager häufig herum, und nahmen uns einen Officier, der mit einem Kommando ausgeschickt war, um Arbeiter zum Schanzen herbeizutreiben. Alles stand nun auf dem äußersten Punkte, daß die beiden Polnischen Generale sich entweder durchschlichen, durchschlugen, oder mit ihrem ganzen Korps eingeschlossen und zu Gefangnen gemacht wurden.

Der kommandirende General Graf von Schwerin hatte bisher von der Hauptarmee so viele Truppen detachiren müssen, daß er selbst nur noch einige Bataillone und Esquadrone zu seinem eignen Gebrauch hatte. Mit diesen brach er am 20sten Oktober auf, und ging über Rawa und Lowicz, um den auf seinem Rückzuge aus West- und Südpreußen begriffenen Feind anzugreifen, und zu schlagen. Der Graf von Schwerin war ein Redner,

ner, und haranguirte bei dieser Gelegenheit die sämmtlichen Staabsoffiziere seines Korps nach Art der Römischen Feldherren, die den Enthusiasmus ihrer Truppen vorher durch die Kunst der Beredsamkeit zu entflammen suchten, ehe sie los schlugen. Die Abschrift der Rede, die er gehalten haben sollte, ging damals von Hand zu Hand, und wurde um so viel begieriger gelesen, da ein jeder neugierig war zu wissen, was er denn eigentlich hatte thun wollen, indem das, was nachher sich wirklich ereignete, unmöglich in seinem Plane liegen konnte. Da auch die Reden großer Feldherren für den Leser ihrer Kriegsthaten ein gewisses Interesse haben, so sei es mir erlaubt, diese Rede so her zu setzen, wie sie damals gelesen wurde:

„Meine Herren, der entscheidende Augenblick ist da, der Feind ist da, wo wir ihn haben wollen, er ist im Sacke! Ich habe das Glück und Vergnügen, Regimenter und Bataillone unter meinem Kommando zu haben, deren Reputation bereits gegründet ist, und Männer an ihrer Spitze, die gewiß nichts versäumen werden, um diese Reputation zu konserviren. Allein jene sind Polen und wir sind Preußen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich werde Sie nirgends hinführen, wo nicht menschliche Möglichkeit es absehen läßt,

daß wir reüßiren. Nur kommt es auf die pünktlichste und schnellste Vollziehung meiner Befehle an, die ich zu geben mich veranlaßt finden werde; und kommt es mir auf hundert Meilen weit nicht ein, daß einer oder der andere das geringste versäumen wird, was zum allgemeinen Besten beiträgt. Es wird mir die angenehmste Pflicht seyn, das gute Benehmen Sr. Majestät zu melden, und die Belohnung wird nicht ausbleiben, ich stehe dafür."

Freilich war der Feind im Sacke, da er wenigstens von fünf verschiedenen Korps gedrängt wurde, in die sich gewissermaßen unsre ganze Kriegsmacht aufgelöst hatte. Nur kam es noch auf den einzigen kleinen Umstand an, daß man den Sack zuschnürte, und so war er gefangen.

Dies war indessen gegen so gewandte Partheigänger, als Dombrowsky und Madalinsky waren, gar nicht so leicht; und indem sich der Graf von Schwerin mit seinem Korps gegen Gombin bewegte, wo er den Feind nach seinen Nachrichten zu fassen hoffte, so hatte dieser schon einen so großen Vorsprung, daß er wenigstens für dieses mal nicht geschlagen werden konnte. Schwerin eilte ihm zwar mit forcirten Märschen nach, da er ihm einmal auf der Spur war, hatte aber das Unglück, daß er immer zu spät kam; und am

23sten Oktober, an dem der Feind nach seinem Plane angegriffen und geschlagen werden sollte, ging letzterer bei Mistrzewice zwischen Kamion und Suchaczew über die Psurra, ohne etwas weiter zu verliehren, als einige Fouragewagen, und, wie mich deucht, drei Gefangene.

Es war der Verschlagenheit der beiden Polnischen Generale aufbehalten, sich durch fünf Preußische Korps durchzuwinden, die bei ihren Operationen den gemeinschaftlichen Zweck hatten, den Rückzug derselben zu verhindern, und sie so einzuschließen, daß sie am Ende das Gewehr strecken müßten.

Der Fürst Joseph Poniatowsky, der am 19ten Oktober auf die Verschanzungen bei Kamion einen so unglücklichen Versuch gemacht hatte, war mit seinem Korps in der Gegend stehen geblieben, um den Uebergang seiner beiden Kollegen über die Psurra auf irgend eine Art zu unterstützen. Da diese beiden Generale nirgends anders durchkommen konnten, als allenfalls in der Gegend zwischen Kamion und Suchaczew, so ließ der Fürst Poniatowsky diese beiden Posten am 23sten Oktober in aller Frühe von neuem angreifen, um dadurch den Obersten von Köppern auf der einen, und den General von Klinkowström auf der andern Seite in Respekt zu halten, und besonders den

letztern zu verhindern, gegen den Dombrowsky und Madalinsky bei dem Uebergange über die Psurra etwas zu unternehmen.

Mit dem Angriffe auf Kamion war es indessen dieses mal so ernstlich nicht gemeint, als am 19ten Oktober. Man wollte diesen Posten nicht sowohl nehmen, als vielmehr die Aufmerksamkeit des Obersten von Köppern so lange beschäfftigen, als die Dombrowskysche Kolonne Zeit brauchte, um in seiner Nachbarschaft über die Psurra zu defiliren. Die Polen erschienen daher zwar in einer ziemlichen Anzahl vor unsern Verschanzungen, nachdem sich unsre Vorposten sogleich bei ihrer Annäherung aus dem Dorfe Kamion zum Korps zurück gezogen hatten. Es erfolgte auch auf beiden Seiten eine scharfe Kanonade, die den ganzen Tag anhielt; allein man sah bald, daß es ihnen nicht darum zu thun war, uns aus unsern Posten zu verdrängen, sondern, wie sich besonders hinterher leicht beurtheilen ließ, bloß zu verhindern, daß von hier aus gegen die Retraite des Dombrowskyschen Korps nichts unternommen werden möchte.

Wegen eines starken Nebels, der sich an diesem Morgen erhoben hatte, konnte man die Gegenstände auf zwanzig Schritte weit nicht mehr unterscheiden; und so lange dieser Nebel anhielt, war es nicht möglich, die Stellung des Feindes

anders, als aus dem Feuer seiner Kanonen zu beurtheilen. Beide Theile beschossen sich daher auf ein bloßes Gerathewohl, und die Folge davon war, daß sie beide keinen sonderlichen Schaden litten. Als der Nebel sich gegen Mittag einigermaßen verzogen hatte, so sah man die Polen zwischen dem Dorfe Kamion und unsern Verschanzungen aufmarschirt, jedoch mehr in der Stellung eines beobachtenden, als eines zum Angriffe geordneten Feindes.

Der Obristlieutenant von Larisch, der uns am 19. Oktober so thätig unterstützt hatte, bewies sich auch am 23sten außerordentlich geschäfftig, um den Feind auch von Wißogrod aus, zu beunruhigen.

Er hatte an dem vorhergehenden Tage einige schwere Feldstücke bekommen, mit denen er sogleich fürchterlich zu donnern anfing, als die Polen gegen unser Lager anrückten. Zwar schlugen viele Kugeln am jenseitigen Ufer in die Weichsel, sei's nun wegen einer fehlerhaften Richtung des Geschützes, oder wegen der anziehenden Kraft des Wassers, wie ich einige Artilleristen darüber urtheilen hörte; allein die meisten reichten bis in das Dorf Kamion, und einige noch weiter hinaus, und diese fielen den Polen um so viel empfindlicher, weil sie mehrentheils ihre ganze Linie bestrichen.

Das Städtchen Wißogrod liegt auf einer Hö-

he, die recht dazu gemacht ist, die ganze Gegend an dem Weichselufer bei Kamion zu bestreichen, in der die Polen gegen unsre Verschanzungen anrückten. Die Natur hat an der Weichsel bei Wißogrod ein sehr hohes und steiles Ufer aufgeworfen, welches in der Ferne einem Gebürge gleicht, auf dessen Rücken ein großes ebnes Land fortläuft, so daß das jenseitige Polen auf der Höhe, und das dießseitige am Fuße dieses Gebürges zu liegen scheint. Auf diesem hohen Ufer liegt Wißogrod hart an der Weichsel, und die Aussicht von dem noch höhern Berge, auf dem die Burg erbauet ist, sowohl über Kamion hinaus, und die Anhöhen, auf denen unsre Verschanzungen lagen, als auch den Strom hinauf nach Sakrozin, und hinab nach Plozk zu, ist über alle Beschreibung malerisch und reizend.

Auf diesem hohen Weichselufer, von dem man eine jede Bewegung des Feindes mit bloßen Augen unterscheiden konnte, hatte der Oberstlieutenant von Larisch sein Geschütz auffahren lassen, und ließ den ganzen Tag ein fürchterliches Feuer machen.

Die Polen hatten am 19ten Oktober von dem Werder zwischen der Psurra und der Weichsel manchen fatalen Schuß in den Rücken und in die Flanke bekommen, indem sich der Oberstlieutenant von Larisch dort mit einer Kanone postirt hatte.

Um dies nicht noch einmal zu erfahren, so besetzten sie am 23sten diesen Werder gleich im Anfange unter Begünstigung des dicken Nebels, ohne daß sie von Wißogrod aus bemerkt werden konnten. Den Tag über steckten sie in dem Gebüsch, und es war also nicht möglich, ihnen etwas anzuhaben. Allein gegen Abend, als ihr ganzes Korps von unsern Verschanzungen die Retraite nahm, wurden sie, sobald sie aus dem Gebüsche hervor kamen, um sich ebenfalls zurück zu ziehen, von einem wirklichen Regen von Kartätschenkugeln überschüttet, der sich von Wißogrod her über sie ergoß. Hier sah man sie Theils einzeln, Theils in kleinen Haufen recht eigentlich zurück stürzen, und in einer halben Stunde war auf dem ganzen Werder kein einziger Pole mehr zu finden.

Bei Kamion war der Angriff der Polen am 23sten Oktober mehr eine bloße Demonstration als ein wirklicher Angriff, ungeachtet man aus der heftigen Kanonade, die den ganzen Tag in dieser Gegend anhielt, auf ein sehr blutiges Gefecht hätte schließen sollen. Allein in Suchaczew erfolgte an diesem Tage eine Aktion, die zu den denkwürdigsten in diesem Kriege gehört, und überhaupt nur wenige ihres gleichen hat.

Der Major von Schenk vom Infanterieregimente von Hollwede stand in Suchaczew mit dem

Grenadierbataillon seines Regiments und einem gemischten Kommando von 120 Mann, vier zwölfpfündigen Kanonen und einer Haubitze. Der Fürst Joseph Poniatowsky drang am 23. Okt. mit einer Macht von siebentausend Mann in die Stadt, nachdem sich aber unsre Besatzung schon in die auf dem alten Kirchhofe angelegte Schanze geworfen hatte. Der Feind fing sogleich an sie mit Kanonen, Haubitzen und kleinem Gewehr zu beschießen. Unsre Haubitze sprang, und ein Munitionskarren flog in die Luft. Der Feind stürmte die Schanze zu dreien verschiedenen malen mit einer wahren Raserei, ward aber immer mit großer Tapferkeit zurückgeschlagen. Obgleich es der Besatzung an Munition zu fehlen anfing, behielt sie doch Muth: sie wehrte sich mit Steinen und dem Bajonette, und behauptete sich gegen die große Uebermacht des Feindes bis Nachmittags um 3 Uhr, da der Feind endlich, von dem langen vergeblichen Kampfe müde, mit einem Verluste von mehr als vierhundert Mann abzog. Dieses Gefecht gehört zu den herkulischen Arbeiten der Preußen, und ist ein neues schönes Argument für das alte Axiom, daß nicht die Quantität, sondern besonders die Qualität der Truppen, und noch mehr die Talente der Befehlshaber, die Siege entscheiden.

Indem dieses alles bei Kamion auf der einen

und bei Suchaczew auf der andern Seite vorging, so defilirten die beiden Polnischen Generale Dombrowsky und Madalinsky mit ihrem ganzen Korps in der Mitte ruhig über die Psurra.

Der Graf von Schwerin, mit dem großen Vorsatze gerüstet, diese beiden Generale anzugreifen und zu schlagen, war an demselben Tage, sie immer verfolgend, in vollem Marsche, und hörte in der Ferne die anhaltende Kanonade. Durch den General von Klinkowström erfuhr er noch an demselben Tage, was bei Kamion und Suchaczew vorgefallen wäre, und wie brav unsre Truppen sich gehalten hätten. Um also wenigstens den Nachtrupp des Feindes zu erreichen, ging er am folgenden Tage bis Mistrzewice, wo die Polen den Uebergang gemacht hatten, fand aber, daß er auch hier zu spät kam, indem die feindliche Arriergarde schon jenseits der Psurra stand. Hier kam es noch zu einer kleinen Kanonade, die ohne allen Effekt blieb, worauf Schwerin wieder zurück ging, und sein Korps bei Lowicz ein Lager beziehen ließ.

Wenn man die Entwickelung dieser Begebenheit auch ohne alle Sachkenntniß nur mit der Karte in der Hand nach dem schlichten Menschenverstande beurtheilt, so kann man nicht umhin zu fragen: Wie war es möglich, daß die beiden Pol-

nischen Generale sich durch so viele Korps hindurch winden, und eine Retraite machen konnten, die in aller Absicht ein wahres Problem bleibt? Zumal, da das Korps, welches sie führten, gar nicht ein leichtes fliegendes Korps war, sondern außer der Menge des Geschützes, auch noch einen ungeheuern Zug von Wagen in seinem Gefolge hatte, die mit den geraubten Sachen beladen waren, welche diese Helden von den Einwohnern in Bromberg und an andern Orten erpreßt hatten? Wie war es möglich, daß nicht wenigstens ein Theil dieses Zuges abgeschnitten wurde, da bei andern Gelegenheiten oft ganze Transporte von mehreren hundert Wagen verlohren gehen, ohne daß sich so viele Korps zu dieser Absicht vereinigen?

Und das waren Polen, die so meisterhaft durchzukommen wußten, ohne, so zu sagen, auch nur einen Karren zu verliehren, und die sie durchkommen ließen, waren Preußen! Schier möchte man bei solchen Begebenheiten in seinem Glauben an die Preußische Taktik irre werden, wenn er nicht in einer Menge andrer Thatsachen einen zu festen und soliden Grund hätte.

Ich hörte damals viele Offiziere laut darüber klagen, daß sich die Preußischen Waffen auf eine so kränkende Art beschimpfen lassen müßten. Und wären nicht die beiden ehrenvollen Aktionen bei

Kamion und Suchaczew vorgefallen, die uns wenigstens einigermaßen mit uns selbst wieder aussöhnten, wir hätten wahrhaftig glauben müssen, die Polen hätten Recht, wenn sie über uns triumphirten.

Am Ende war die Meinung ganz allgemein, daß der unglückliche Ausgang der Sache weder einem bloßen Zufalle (man müßte denn das als einen Zufall betrachten, daß sich ein Mensch auch zuweilen einmal verrechnet) noch der Stärke und Uebermacht des Feindes, noch der Pflichtvergessenheit unsrer Truppen und ihrer Befehlshaber, sondern — Gott weiß, was für Ursachen zugeschrieben werden müsse. Die Truppen hatten, wo es zum Fechten gekommen war, wie die Löwen gefochten, das bewiesen die beiden blutigen Gefechte bei Kamion und Suchaczew. Die Befehlshaber hatten auf ihren verschiedenen Posten weit mehr gethan, als man gemeiniglich zu thun pflegt, das bewies unter andern das brave Verhalten des Obersten von Köppern und des Majors von Schenk. Hätte der Lieutenant von Kalben mit dem unerschütterlichen Muthe, und der eisernen Standhaftigkeit, womit er sich mit einem kleinen Kommando viele Stunden lang gegen drei hundert Feinde wehrte, an der Spitze eines Korps gestanden, er würde eine ganze Armee abgeschlagen haben.

Aber freilich, es liegt nun schon einmal in der Natur militärischer Operationen, daß, wenn ein glücklicher Erfolg zu erwarten seyn soll, das Ganze wohl dirigirt werden muß. Ohnedies mögen im Einzelnen Wunder des Heroismus geschehen, der allgemeine Gang der Operationen bleibt doch am Ende ein bloßer Krebsgang.

Eine unmittelbare Folge aller dieser Unfälle, welche die Armee mit Verdruß und Mißvergnügen überhäuften, war, daß der König dem Grafen von Schwerin das Kommando nahm und es dem Generallieutenant von Favrat übertrug. Es ist bekannt, was die kriegsrechtliche Untersuchung, die in der Folge über das Verhalten des erstern auf sein eignes Verlangen verfügt wurde, für einen Erfolg hatte. Sie entschied ganz zu seinem Nachtheile, und ihre Entscheidung war ein bloßer Nachhall des Urtheils, welches man im Publiko längst über ihn gefällt hatte.

Der Graf von Suwarow schlägt die Polen in ihren Verschanzungen bei Prag. Prag wird im Sturm erobert. Warschau unterwirft sich durch Kapitulation.

Der Uebergang des Dombrowskyschen Korps über die Psurra war auf unsrer Seite gewissermaßer das Ende des Feldzuges. Die Truppen blieben zwar noch im Felde und in ihren bisherigen Stellungen; allein außer dem kleinen Kriege, der noch immer fortdauerte, fiel weiter nichts vor, was von Bedeutung gewesen wäre.

Die Hauptmacht der Polen hatte sich nach Warschau gezogen, weil diese Stadt von der andern Seite durch den Grafen von Suwarow stark bedroht wurde; und das Korps, welches gegen uns stehen blieb, würde leicht haben zurück getrieben werden können, wenn es uns darum zu thun gewesen wäre. Weil aber die Russen immer näher auf Warschau anrückten, und man mit der größten Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, daß es ihnen auf jener Seite eher gelingen würde, diesen stolzen Sitz der Insurrektion zu überwältigen, zumal nachdem sie die Polnische Armee zweimal nach einander geschlagen, und das Oberhaupt derselben

in ihre Hände bekommen hatten, so that die Königliche Armee weiter nichts, als daß sie die Grenzen von Südpreußen deckte, und auf den Erfolg der Russischen Operationen harrte, um darnach zu bestimmen, was für Maaßregeln weiter zu nehmen seyn möchten.

Warschau war auf der Seite von Prag eben so stark verschanzt, als auf derjenigen, die wir im August belagert hatten. Eben das zusammenhängende Retranchement, welches wir diesseits zu bestürmen hatten, lief auch am jenseitigen Ufer der Weichsel in der Gestalt eines halben Zirkels um die Stadt, und schloß sich, Prag im Rücken habend, mit beiden Enden an den Strom. Man hatte alle Kräfte aufgeboten, um diese Werke in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, weil man leicht vorher sehen konnte, daß man sich gegen den, der die Retranchements von Ismail bezwungen hatte, nicht anders als durch sehr solide Werke würde halten können. Die Angst vor den Russen war in Warschau ganz unbeschreiblich, und trieb die Einwohner an, aus allen Kräften zu arbeiten, um dem Strome des Feindes hier einen eben so mächtigen Damm entgegen zu stellen, als es der gewesen war, den die vereinigten Heere der Preußen und Russen nicht hatten übersteigen können.

Besonders wurden die Kriegesgefangenen, die

man gegen alle Gesetze des Krieges und Völkerrechts in Eisen geschmiedet hatte, bei diesen Arbeiten gebraucht, aber doch menschlicher behandelt, als sich nach einer solchen Barbarei erwarten ließ. Die Aussagen einzelner Gefangenen hierüber sind nichts weniger als zuverlässiig. Ich will auch gern glauben, daß die menschlichen Verordnungen des Nationalraths von den Unteraufsehern über die Gefangenen nicht allemal pünktlich befolgt wurden, und daß also diese armen Menschen manche Tirannei erfahren mußten, die sonst unter gesitteten Völkern unerhört ist. Das waren aber Unordnungen, die durch keine Gesetze autorisirt waren, und also der Regierung mit Unrecht zur Last gelegt werden.

Der Nationalrath hatte in Absicht auf die Gefangenen Verordnungen gemacht, die sehr mild waren und seinen menschlichen Gesinnungen Ehre machten. Es war befohlen: „Die Intendanten sollen dafür sorgen, daß man mit den Gefangenen sanft, menschlich und gerecht verfahre, damit dieselben von der sorgsamen Obhut der Regierung überzeugt, und überhaupt der Menschlichkeit ein Genüge geleistet werde. Sie sollen darauf sehen, daß den Gefangenen durch die Ketten die Füße nicht beschädigt werden: geschieht es, so müssen ihnen die Ketten abgenommen und ihnen Ruhe

gestattet werden. Es soll ihnen Brod und Löhnung ordentlich gereicht, und darauf gesehen werden, daß sie die baare Löhnung mehr zur Bequemlichkeit des Lebens, als zum Trunke verwenden. Niemanden soll gewehrt werden, einem Gefangenen ein Allmosen freiwillig zu geben. Bei den Gefängnissen müssen immer Lebensmittel um die gewöhnlichen Preise feil geboten werden. Gefangene, die keine Hemden und Beinkleider haben, sollen angezeigt werden, damit für ihre Bekleidung gesorgt werden könne. Bei der Schanzenarbeit sollen die Gefangenen nicht übertrieben werden, sondern zu Mittage von elf bis ein Uhr ausruhen, und des Abends um sieben Uhr abgehen können. Die Kranken unter ihnen sollen gehörig gepflegt, und von den dazu bestellten Aerzten sorgfältig behandelt werden. Den Todtkranken soll ein Geistlicher ihrer Konfession gegeben, und wenn sie sterben, so soll für ihr Begräbniß gesorgt werden."

Diese Verordnungen, die unter dem 1sten August 1794 in Warschau gegeben wurden, zeugten von den menschlichen und toleranten Gesinnungen der damaligen Regierung, und widerlegten die Meinung, die vielleicht durch die Erzählungen einzelner Gefangenen in Umlauf gekommen seyn mochte, daß die Gefangenen in aller Absicht hart und unmenschlich behandelt worden wären.

Nachdem

Nachdem die Russen die beiden wichtigen Siege bei Bresz und Maciowice erfochten, und der ganzen Insurrektion, besonders durch den letztern einen tödtlichen Stoß gegeben hatten, so rückte der Graf von Suwarow mit der ganzen Armee gegen Warschau, um endlich auch über diese Stadt zu triumphiren, die auf die Stärke ihrer Verschanzungen so stolz war.

In Warschau war man unter diesen Umständen nichts weniger als ruhig und sorgenlos; und so ermunternd auch das Andenken an die glücklich überstandenen angstvollen Tage der ersten Belagerung war, so ängstlich war die ungewisse Aussicht auf eine zweite, bei der man sich auf einen wahren Kampf auf Tod und Leben gefaßt halten mußte, weil der Feind, mit dem man es zu thun hatte, vor Wuth und Rache schäumte. Der Nationalrath ermunterte daher die Warschauer Einwohner zu einer muthigen und standhaften Gegenwehr, indem er ihnen die Gefahren schilderte, die ihrer so schwer errungenen Freiheit jetzt vornehmlich droheten, und sie besonders auf die Rache aufmerksam machte, welche die Russen an der Stadt gewiß nehmen würden, wenn es ihnen gelingen sollte, sie zu überwältigen. Um sie in dieser Absicht noch mehr zu ermuntern, ward bekannt gemacht, daß eine Million Gulden für diejenigen Bürger bestimmt

wäre, die sich, im Falle einer Belagerung, dem Feinde muthig entgegen stellen würden.

Am 29sten Oktober erschien endlich der Graf von Suwarow mit der großen Armee in der Nähe von Prag. An diesem Tage hörte man die erste Kanonade, deren Erfolg aber unbekannt blieb. Die folgenden drei Tage verflossen ruhig, ungeachtet in der Stadt eine Menge beunruhigender Gerüchte herumging, die unter den Einwohnern Angst und Schrecken verbreiteten.

Am dritten November wurde bei dem heftigen Kanonenfeuer, welches die Batterieen bei Prag machten, auch in Warschau das Lermsignal gegeben, und die Bürger zogen bewaffnet nach den Verschanzungen von Prag. Das Russische Lager erstreckte sich seitwärts von Grochow über Bialolenka nach der Weichsel zu. Die Kanonade dauerte den ganzen Tag, ohne daß von beiden Theilen etwas wichtiges unternommen wurde; und schon triumphirten die Warschauer in ihren Gedanken über die Russen.

Aber der 4te November war der für die Insurrektion und die ganze Republik Polen so traurige verhängnißvolle Tag, der in einigen Stunden die ganze Gestalt der Dinge veränderte, und das übermüthige Warschau zu dem demüthigenden Schritte brachte, daß es sich dem Sieger von

selbst unterwerfen, und um Gnade bitten mußte. An diesem Tage erfolgte noch vor Anbruch des Tages ein allgemeiner Sturm auf die sämmtlichen Verschanzungen vor Prag, und zwar mit der anhaltenden Wuth, mit der die Russen zu stürmen gewohnt sind; und in weniger als einer Stunde war das Loos entschieden, und die Schanzen waren erobert. Die Kanonade und das Gewehrfeuer dauerte noch an vier Stunden ununterbrochen fort, ehe die Polen aus allen ihren Postirungen verdrängt, und die Russen bis in Prag eingedrungen waren. Aber nun war alles verloren, und das mörderische Gefecht endigte sich durch eine allgemeine Niederlage. Ein großer Theil der Polnischen Truppen, mehr als hundert Kanonen, die ganze Ammunition, alles fiel in die Hände der Sieger. Der Ueberrest der geschlagenen Polen zerstreuete sich und floh in der größten Unordnung und Verwirrung nach Warschau.

Man hatte außer der gewöhnlichen Weichselbrücke noch eine zweite auf Kähnen, den Kronkasernen gegenüber, aufgeschlagen. Das Gedränge auf der Brücke war so entsetzlich, daß eine Menge Menschen, Theils erquetscht, Theils ins Wasser gedrängt wurde. Viele hatten sich in Kähne geworfen, auf denen sie über den Strom zu entkommen suchten. Diese waren zum Theil überladen, und

sanken oder schlugen um: zum Theil wurden sie von den Russischen Kanonen in den Grund geschossen, und die unglücklichen Flüchtlinge fanden ihren Tod in der Weichsel. Zeitig hatten auch die Russen die Weichselbrücke auf der Prager Seite mit ihren Kanonen besetzt, um dadurch den Flüchtlingen den einzigen möglichen Rückweg abzuschneiden. Damit der wüthende Feind nicht endlich über die Brücke in Warschau eindringen möchte, so hatte man einen Theil derselben auf der Stadtseite abgebrochen, und einen andern auf der Prager Seite in Brand gesetzt, wodurch in Prag eine Menge Häuser ein Raub der Flammen wurde.

Noch nie waren Wuth und Verwirrung größer als an diesem schreckensvollen Morgen. Nachdem zwischen Warschau und Prag durch die Zerstöhrung der Brücke alle Kommunikation aufgehoben war, so feuerten die Russen mit ihren Kanonen von der Prager Seite auf die Stadt, tödteten verschiedene Menschen, und beschädigten eine Menge Häuser. Die Polen schossen dagegen aus Warschau nach Prag hinüber, und erbitterten dadurch die Russen nur noch mehr. Diese Kanonade dauerte bis zum Untergange der Sonne.

Das traurigste Schicksal erfuhren die armen Einwohner von Prag, die sich nicht noch zeitig genug gerettet hatten.

Die feurigste Einbildungskraft wäre nicht im Stande, die Scenen des Greuels und der Barbarei schauervoller auszumalen, als sie hier in der Realität vorhanden waren. Alles, was sich von der Wuth eines ergrimmten Feindes, der eine Stadt in vollem Sturme erobert, nur denken läßt, das geschah hier tausendfältig. Die Russen drangen in die Häuser, und metzelten die Menschen ohne Gnade und Erbarmen nieder. Vornehmlich waren sie gegen die Juden sehr erbittert, weil diese sich zur Vertheidigung der Stadt in ein eigenes Korps formirt hatten. Bewaffnete und Wehrlose, Kinder und Greise, alles fiel unter dem mörderischen Nachschwerte des Feindes. Die Kosacken spießten die Judenkinder auf ihre Piken, und warfen sie einander wie Bälle zu. Sogar fielen diese Wütriche über viele Preußische Kriegesgefangene her, und ermordeten sie ebenfalls, in der Meinung, daß es Polnische Soldaten wären. Mit Mühe brachten sie ihre Offiziere aus ihrem Irrthume, worauf sich ihre Wuth sogleich in Freundschaft und Mitleiden verwandelte. Sie gaben sich Mühe, die übrigen ihrer Fesseln zu entledigen, und benetzten diejenigen mit ihren Thränen, die sie aus Unwissenheit gemordet hatten.

Das Angstgeschrei der Bedauernswürdigen, die unter dem mordenden Schwerte des Feindes fielen,

erfüllte die Luft, und konnte am jenseitigen Ufer in Warschau vernehmlich gehört werden. Angst und Entsetzen überfielen die Warschauer, die sich leicht ein gleiches Schicksal versprechen konnten. Die Stadt bestürmte daher den Stadtmagistrat, es nicht aufs äußerste kommen zu lassen, sondern mit dem Grafen von Suwarow zu kapituliren.

In dieser Absicht begab sich eine Deputation nach Wianzownie, drei Meilen von Warschau ins Hauptquartier, um einen Waffenstillstand zu schließen, und wegen der Kapitulation zu unterhandeln. Sie ward von dem Russischen Befehlshaber mit Güte aufgenommen, und kehrte am folgenden Morgen mit nachstehenden Kapitulationspunkten zurück:

„Das Leben und Eigenthum der Bürger ist vor aller Gefahr gesichert: die Brücke soll wegen gegenseitiger Kommunikation von beiden Theilen gemeinschaftlich wieder hergestellt werden: die geheiligte Person des Königs soll mit Würde behandelt werden: die Bürger sollen das Gewehr strecken, und das Erbeutete soll ausgeliefert werden: zwischen den Bürgern, und den Russischen Truppen, die durch Warschau ins Lager vor der Stadt, und nach den Verschanzungen marschiren werden, soll von beiden Theilen die Ruhe erhalten werden; die bewaffneten

Kriegesvölker der Republik sollen die Stadt verlassen, oder, wenn sie daselbst bleiben wollen, die Waffen niederlegen."

Am neunten November marschirten hierauf ungefähr zehntausend Russen in voller Parade in Warschau ein. Der Magistrat empfing den Grafen von Suwarow diesseits der Brücke, und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, nebst Salz und Brod. Erstere wurden noch an demselben Tage nach Petersburg an die Kaiserinn gesandt. Dies war eine von dem Grafen von Suwarow befohlene Zeremonie, und wäre ohnedies lächerlich gewesen, indem Warschau als eine ganz offene Stadt, keine Thore, und also natürlich auch keine Schlüssel hat. Man mußte zu dieser Feierlichkeit einen eigenen Schlüssel machen lassen, um dem Willen des Russischen Befehlshabers in allem nachzukommen.

Die Russen zogen hierauf durch die Stadt, theils nach Mokatow, wo Koszius zko sein Hauptquartier gehabt hatte, und wo auch der Graf von Suwarow das seinige nahm, theils nach Mariemont, wo sie die Schanzen besetzten, und ein Lager bezogen.

Der gute König Stanislaus war unter allen diesen Stürmen immer in Warschau geblieben, zwar ohne allen Einfluß auf den Gang der öffent-

lichen Angelegenheiten, und sehr oft in den augenscheinlichsten Lebensgefahren, besonders in den stürmischen Tagen, in denen das Volk die großen Exekutionen vornahm; aber immer mit dem festen unerschütterlichen Vorsatze, sich von den Schicksalen seines Vaterlandes nicht zu trennen, sondern bis auf den letzten Augenblick auszuhalten.

Selbst nach der geschlossenen Kapitulation wegen der Uebergabe von Warschau kam er noch in Gefahr, mit Gewalt entführt zu werden. Die Ueberreste der Polnischen Truppen, die nach dem Verlangen des Grafen von Suwarow, die Stadt verlassen sollten, drangen in den König, sich mit ihnen zu entfernen, wahrscheinlich, um dadurch ihre fernern Unternehmungen auf eine gewisse Art zu autorisiren, wenn sie den König an ihrer Spitze hätten. Allein die Warschauer Bürger widersetzten sich diesem Ansinnen der Truppen standhaft, und bloß dieser Standhaftigkeit seiner Bürger verdankte Stanislaus Augustus seine Rettung.

Zu welchen kränkenden Demüthigungen mußte sich dieser unglückliche König während der ganzen Zeit der Insurrektion bequemen! Man denke unter andern nur an die merkwürdige Erklärung, die er in die Warschauer Zeitung zu seiner Rechtfertigung einrücken ließ, und die mit den Worten anhebt: Ein ehrlicher Mann muß sich vertheidigen,

wenn er angegriffen wird. Und wie oft war er nicht in Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden, welche Bischöfe und andre große Männer des Staats unter seinen Augen gemordet hatte, und die sich auch an die Heiligkeit des Thrones nicht gekehrt haben würde, wenn ein Königsmord sonst ihrem Interesse gemäß gewesen wäre.

Die tiefste unter allen bisher erlittenen Kränkungen widerfuhr ihm am 25sten November. An diesem Tage mußte er, zufolge eines von der Kaiserinn von Rußland erhaltenen Schreibens, seine Königskrone abnehmen, und sie in die Hände derjenigen zurück geben, die sie ihm verschafft hatte. Er resignirte vermittelst eines förmlichen Dokuments, und legte eine Würde nieder, die er über dreißig Jahre unter großen Unruhen nicht ohne Ruhm und Verdienste um sein Vaterland bekleidet hatte. Zu seinem Unglücke mußte seine Regierungsperiode gerade in eine Zeit fallen, in der sich alles recht vereinigte, um Polen zu unterdrücken, und den Glanz eines Thrones zu verdunkeln, den die großen Eigenschaften seines Inhabers unter andern Umständen sehr verherrlicht haben würden. Andre glänzen in den Jahrbüchern der Geschichte durch die Größe ihrer Thaten, und den Schimmer ihres Glückes; seine Bestimmung war es, durch seine Größe im Unglück bei der Nachwelt zu glänzen.

Die Unterzeichnung der Verzichtsurkunde, zu der sich Stanislaus bequemen mußte, erfolgte unter den heftigsten Erschütterungen, und, wie man versichert, nach verschiedenen Ohnmachten.

Er hatte Warschau verlassen, welches nun bald einem andern Könige huldigen sollte, und sich nach Grodno begeben, wo er sich dem traurigen Wechsel der menschlichen Dinge mit der Gleichmüthigkeit eines Weisen unterwarf, der seine Philosophie nicht aus Systemen, sondern aus einer langen prüfungsvollen Erfahrung gelernt hat.

Bis zum Tode der Kaiserinn Katharina blieb er in Grodno. Kaum hatte Kaiser Paul der erste den Thron bestiegen, als er eingeladen wurde, seinen künftigen Aufenthalt in Petersburg zu nehmen. Hier ward er mit derjenigen Achtung empfangen, die man solchen Königen schuldig ist; und Europa sah das Ende eines seltenen Schauspiels, daß in einer Zeit von vier Jahren zwei Könige ihre Kronen verlohren, der eine durch eine förmliche Absetzung von seinen eignen Unterthanen, und der andre durch eine freiwillige Abdikation, die denn aber freilich nur insofern freiwillig genannt werden konnte, als der Wille eines Menschen seiner Natur nach souverain ist, und, eigentlich zu reden, von außen gar nicht gezwungen werden kann. Das Königreich des einen sprang aus einer

absoluten Monarchie in eine freie Republik über: und das Königreich des andern zerfloß aus einer freien Republik in drei absolute Monarchieen.

Seltsamer hat das Schicksal mit Königen und Königreichen noch nie gespielt, als am Ende dieses Jahrhunderts.

Auflösung der ganzen Polnischen Kriegsmacht. Ende des Insurrektionskrieges.

In der Kapitulation, vermittelst deren Warschau sich den Russen unterwarf, befand sich ein Hauptartikel, auf den Russischer Seits vornehmlich gedrungen wurde, daß nehmlich alle Truppen der Republik, die sich in der Stadt befänden, solche entweder verlassen, oder, wenn sie bleiben wollten, die Waffen nieder legen müßten.

Der Warschauer Magistrat fand dagegen weiter nichts einzuwenden, als daß die Stadt Warschau weder das Recht noch die Macht habe, über die Truppen der Republik zu gebieten, daß man sich indessen alle Mühe geben wollte, die Entfernung dieser Truppen aus dem Bezirke der Stadt

so viel als möglich zu befördern. Die Ueberreste der geschlagenen Polnischen Armee konnten hieraus leicht abnehmen, daß sie mit den Waffen in der Hand in der Nähe der Russen nicht gelitten werden würden, und zogen daher in Zeiten davon. Sie nahmen ihren Weg gegen die Piliza, die zwischen dem Krakauschen und Südpreußen die Grenze macht. Eine Russische Armee unter den Generalen Fersen und Denisow folgte ihnen, um sie endlich ganz zu zerstreuen.

Schon auf dem Marsche fing dieses Korps von selbst an, sich aufzulösen, indem viele Soldaten ihre Fahnen verließen und aus einander gingen, welches vornehmlich bei Opoznow geschah. Der Rest der ganzen Polnischen Armee streckte bei Radossyce, drei und zwanzig Meilen von Warschau, nach einem dreitägigen Waffenstillstande das Gewehr, und übergab den Russen hundert und zwei und zwanzig Kanonen, und die ganze Ammunition. Der General Madalinsky, der einige Meilen voraus gegangen war, ließ seine Division um dieselbe Zeit auch aus einander gehen, und entfernte sich mit einer kleinen Bedeckung. In der Folge ward er von den Preußen im Sendomirschen aufgegriffen und nach Breslau transportirt. Von hier ward er nach Magdeburg gebracht, wo er endlich auch in Freiheit gesetzt wurde.

Um dieselbe Zeit, als die Russen in Verfolgung dieses Korps auf dem Marsche waren, erfolgte auch die gänzliche Auflösung desjenigen, welches bisher unter dem Generale Kaminizky an der Psurra gegen die Preußen gestanden hatte.

Der Graf von Schwerin hatte erfahren, daß sich dieses Korps in der traurigsten Verfassung befände, indem es von allem entblößt wäre, was zu seiner Subsistenz unumgänglich erfordert wurde, und daß es unter den Umständen, in denen sich die Angelegenheiten der Insurgenten befanden, entweder von selbst aus einander gehen, oder, wenn es aufgefordert würde, sich ergeben müßte. Er schickte also den Oberstlieutenant von Pellet nach Bablowice ins Lager des Generals Kaminizky, und ließ ihm sagen, daß ihm seine gegenwärtige Lage genau bekannt wäre, und daß er einige Korps gegen ihn marschiren ließe. Es würde ihm also weiter nichts übrig bleiben, als sich entweder auf billige Bedingungen zu ergeben, oder sich durchzuschlagen, welches letztere ihm nach aller Wahrscheinlichkeit übel bekommen möchte.

Als der Oberstlieutenant von Pellet bei dem Korps des Generals Kaminizky ankam, so fand er es bereits auf dem Marsche nach Warschau, eine Meile hinter Blonie bei dem Dorfe Swenzice. Er ließ durch den bei sich habenden Trom-

peter seine Ankunft melden, und machte dem General Kaminizky, der seine sämmtlichen Offiziere versammelt hatte, seine von dem Grafen von Schwerin erhaltene Aufträge bekannt, erhielt aber die Antwort, das Korps habe Ordre, sich an das Korps des kommandirenden Generals Wawrzeky anzuschließen. Es hätte aber solches dem General abgeschlagen, indem es bloß von dem Könige abhinge. Es wäre so eben im Begriffe, den Marsch nach Warschau anzutreten, um sich den Russen zu ergeben, und wie er sähe, so wären die Wagen, Kanonen und Pontons bereits bespannt.

Pellet wußte, daß die Russischen Vorposten nur eine kleine Meile weit von ihnen standen, und faßte, um dies zu verhindern, sogleich einen Entschluß, wie die Umstände es erforderten. Er erklärte dem General Kaminizky geradehin, daß ihm bereits ein Korps Preußen im Rücken stände, und er schwerlich entkommen würde, wenn er eine billige Kapitulation ausschlüge, ungeachtet ihm sehr wohl bekannt war, daß das nächste Korps unter dem General von Frankenberg wenigstens noch eine Meile hinter Blonie stand.

Diese List gelang ihm, und die Polnischen Offiziere baten ihn dringend, ihnen nur noch die einzige Gefälligkeit zu erweisen, und nach War-

schau zu gehen, um solches dem Könige von Polen selbst zu melden. Dieses ließ er sich um so viel lieber gefallen, da er dadurch so viel Zeit gewann, daß unsre Korps den andern Morgen wirklich heran kommen konnten. In Gegenwart der Polnischen Offiziere machte er sogleich einen Bericht an den Grafen von Schwerin von dem, was geschehen war, und ging nach Warschau ab. Hier meldete er dem Grafen von Suwarow, daß das Polnische Korps des Generals Kaminizky von den Preußen eingeschlossen sey, und kapitulire. Der Graf von Suwarow vernahm diese Nachricht mit dem größten Vergnügen, und gab ihm bei seinem Abgange von Warschau ein Schreiben an den König von Preußen, und ein anderes offenes an den Grafen von Schwerin mit, welches die Kapitulationspunkte enthielt, die der Graf von Suwarow mit dem Könige von Polen wegen der Uebergabe des Polnischen Korps verabredet hatte. Diese Briefe schickte Pellet sogleich durch eine Staffette an den Grafen von Schwerin.

Der Oberstlieutenant von Pellet hatte, um sich seines Auftrages desto besser zu entledigen, den Hauptmann von Dingson von seinem Bataillon mitgenommen, weil dieser der Polnischen Sprache vollkommen mächtig war. Als er nach Warschau abreis'te, ließ er diesen Dingson mit dem Auftrage

zurück, in seiner Abwesenheit die erforderlichen Maaßregeln zu nehmen, und, sobald das nächste Korps Preußen heran gerrückt seyn würde, solchem die Kanonen, Pulverwagen und Pontons zu überliefern.

Am folgenden Morgen erschien der Rittmeister von Fritsch mit vierzig Pferden, und forderte die Polen zur Uebergabe auf. Dingson sagte ihm, daß sie bereits mit dem Oberstlieutenant von Pellet dieserhalb in Unterhandlungen ständen. Zugleich ließ er dem Major von Hohendorff, der unter dem Obersten von Köppern aus dem Lager bei Kamion mit sechs Kompagnieen zu dieser Expedition war detachirt worden, sagen, daß er die Polnischen Kanonen in Empfang nehmen möchte. Sobald unsre Truppen das Geschütz übernommen hatten, so schien auch der Geist, der die Polen bisher belebt hatte, mit einem male zu weichen. Alles lief unordentlich durch einander. Einige warfen ihre Gewehre weg, andre gingen mit den Gewehren davon, noch andre folgten dem Detachement, welches die Kanonen eskortirte. Keiner wußte recht, wie er eigentlich daran war, und wozu er sich sogleich entschließen sollte. Am Ende lief alles aus einander, und die ganze Polnische Kriegesmacht war auf dieser Seite so gut wie verschwunden.

Bei unserer Armee war um diese Zeit die Veränderung

änderung vorgegangen, daß der Graf von Schwerin das Kommando verlohren hatte, und der General von Favrat an seine Stelle getreten war. Letzterer wollte den Feldzug noch durch eine Expedition beschließen, die, wenn sie gelang, mehr lukrativ als glänzend geworden wäre. Er wußte, daß nach der Uebergabe von Warschau sich ein ansehnliches Polnisches Korps gegen die Piliza gewandt, und seinen Marsch nach dem Krakauschen gerichtet hatte. Er wußte vielleicht auch, daß ein Russisches Korps bereits auf dem Marsche war, um die Polen zu verfolgen und am Ende zu entwaffnen. Der Wunsch, diesen Ueberrest der Polnischen Kriegesmacht zu überrumpeln, und sich des ansehnlichen Geschützes, welches sie noch haben mußte, zu bemächtigen, bewog ihn, so viel als möglich zu eilen, um den Russen hierin zuvorzukommen, oder mit ihnen wenigstens die Beute zu theilen.

Die Armee erhielt daher Befehl, gegen das Krakausche zu marschiren, und es schien, daß wir noch ernsthafte Auftritte haben würden, ehe wir in die Winterquartiere gingen.

Wir brachen am 14ten Nov. aus unserm schönen Lager bei Kamion auf, in welchem wir sieben volle Wochen unter allen Unruhen und Gefahren des Krieges dennoch überaus angenehm und ver-

gnügt gelebt hatten. Mit einer wirklichen Art von Bangigkeit trennte ich mich von dem vertrauten Sandhügel, auf dem ich zwischen niedrigem Gesträuche in meinem Zelte so mancher patriarchalischen Empfindung nachgehangen, und so manchen reinen Lebensgenuß gehabt hatte.

Oft fühlte ich mich in den naßkalten unfreundlichen Tagen des Novembers, wenn es draußen stürmte, und der Wind in den niedrigen Fichten sauste, die um mein dünnes Haus herumstanden, bei meinem warmen Kamine so unaussprechlich glücklich, daß ich zuweilen bis spät in die Nacht aufblieb, um auf das Spiel der Elemente zu horchen, und dabei das sehr behagende Bewußtseyn zu haben, daß ich warm und trocken sitzen konnte. Wie äußerst wenig braucht man oft, um sich sehr glücklich zu fühlen! Und wie arm an dem eigentlichen Frohsein ist man zu andern Zeiten, wenn man auch noch so viel hat, und doch bei alle dem eine gewisse Leere und Unbehaglichkeit empfindet! So wahr ist es, daß allein Mangel und Bedürfniß empfinden lehren.

Wir erhielten den Befehl zum Aufbruche wenige Stunden früher, als wir den Marsch schon angetreten haben sollten. In kurzer Zeit war alles aufgepackt, bespannt und reisefertig; und das ganze Lager, welches vorher einer wohl angebaueten

stark bevölkerten Kolonie glich, verwandelte sich mit einem male in eine fürchterliche Wildniß.

Das Korps ging in einem Zuge bis Petrikau. Hier lief die bestimmte Nachricht ein, daß uns die Russen bereits zuvor gekommen wären, und den ganzen Rest der Polnischen Armee, auf den wir Jagd machten, am 18ten November entwaffnet und zerstreuet hätten. Die Kanonen, um die es uns eigentlich zu thun war, und die ganze Ammunition war den Russen bei dieser Gelegenheit in die Hände gefallen, und wir mußten auch diesesmal einen langen und beschwerlichen Marsch umsonst gemacht haben.

Nun war gegen den Feind nichts mehr zu thun übrig. Es war auch hohe Zeit, daß das Spiel zu Ende ging, weil die Witterung bereits so strenge war, daß die Truppen unmöglich länger im Felde aushalten konnten.

In und um Petrikau kantonnirte das Korps noch einige Tage. Während dieser Zeit wurde die Dislokation entworfen, wie die Armee den Winter über in der Provinz stehen sollte. Nachdem dieses Geschäfft in Ordnung gebracht war, setzten sich sämmtliche Regimenter in Bewegung; und im Anfange des Dezembers war ein jedes in seinen Winterquartieren.

Folgen des Insurrektionskrieges für die Republik Polen.

Außerordentliche Vergrößerung der Preußischen Monarchie durch die Acquisition von Südpreußen.

Glänzende und thatenvolle Regierung Königs Friedrich Wilhelm des Zweiten.

Der ganze Insurrektionskrieg, dessen vornehmste Begebenheiten bisher erzählt worden, hatte noch nicht volle acht Monate gedauert. So kurz diese Periode war, so reich war sie an wichtigen Kriegsvorfällen, von denen schon einige hingereicht hätten, einen ganzen Feldzug glänzend und interessant zu machen.

In diesen acht Monaten erfolgten drei Hauptschlachten, von denen eine jede in ihrer Art entscheidend war. Die bei Raffka hatte die wichtige Folge, daß Krakau, der eigentliche Sitz der Insurrektion, verlohren ging, und daß die ganze feindliche Macht das Krakausche verlassen, und sich nach Warschau ziehen mußte, um hier einen neuen Vereinigungspunkt zu suchen. Die bei Bresz setzte den General Koszíuszko in die äußerste Verlegenheit, indem er nach dem Verluste dieser Schlacht auch im Rücken stark bedroht wurde, während daß ihn das Korps des Generals Fersen zugleich in der Fronte beunruhigte: und den Russen eröffnete sie ganz Podlachien, die eigentliche Kornkammer für Warschau, ohne die sich diese Stadt aus Mangel an Subsistenz ohnehin nicht lange halten konnte. Die bei Maciowice war die entscheidendste unter allen: Theils fiel hier der Chef der ganzen Insurrektion, der durch seine großen Geistestalente, und durch das unbegrenzte Vertrauen, welches man zu ihm gefaßt hatte, alles belebte, und in Kraft und Thätigkeit erhielt: Theils ward hier der Kern der Polnischen Kriegsmacht aufgerieben, und die beiden Russischen Armeen unter Fersen und Suwarow konnten sich nun mit der größten Gemächlichkeit vereinigen, um endlich auch über Warschau herzufallen, und das ganze Pol-

nische Wesen mit einem einzigen Drucke zu vernichten.

In diesen acht Monaten erfolgte überdies eine originelle langwierige Belagerung, die als Belagerung in der Geschichte nur wenige ihres gleichen hat, und allein hinlänglich gewesen wäre, den Inhalt einer denkwürdigen Kampagne auszumachen, wenn man sie mit allen Zubereitungen, und den bedeutenden Folgen, die daraus entstanden, als ein Ganzes zusammen denkt. Man belagerte eine Stadt, die gar keine Festung ist, und nicht einmal eine Mauer und ein Thor hat: und man approchirte gegen ein ausgedehntes Retranchement, wie man sonst gegen Festungen approchirt; und beides geschah nach den Regeln der Kriegskunst, und wie es die Natur des Lokals erforderte. — Solcher Originalstücke giebt es in den Jahrbüchern der ältern und neuern Feldzüge nur immer wenige.

Zählt man zu diesem allen die Menge der kleinern Gefechte, die in diesen acht Monaten vorfielen, und besonders auch die wichtigen Vorfälle, die sich in Wilna und Litthauen überhaupt ereigneten, so muß man gestehen: Ein thatenvoller merkwürdiger Zeitraum in der neuesten Kriegs- und Staatengeschichte!

Bisher war Polen immer noch ein eigner un-

abhängiger Staat geblieben, so enge auch die Grenzen immer seyn mochten, in die man seine Besitzungen auf dem Reichstage zu Grodno eingeschränkt hatte. Seine Unabhängigkeit ward wenigstens in der Theorie anerkannt, und wenn auch in der Praxis nur wenig davon zu spüren war. Aber nun verschwand es mit einem male aus dem Register der Europäischen Staaten. Die beiden vereinigten Mächte, die mit dem fürchterlichen Ungeheuer einer allgemeinen Volksrebellion einen so blutigen und hartnäckigen Kampf bestanden hatten, konnten sehr leicht berechnen, welchen Gefahren in der Zukunft sie blos gestellt blieben, wenn sie nicht noch einen starken und entscheidenden Schritt thäten, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten und auf immer zu vertilgen. Polen mochte als ein eigner unabhängiger Staat so klein und unbedeutend seyn als er wollte, so blieb es in dieser Eigenschaft, zum wenigsten in so fern gefährlich, als der für jetzt zwar gedämpfte Freiheitsschwindel sich dieser unruhigen Nation bei der ersten Gelegenheit von neuem bemächtigen, und sich allen den mißvergnügten Köpfen in den abgerissenen Provinzen mittheilen konnte, die in ihren Gedanken auf nichts weniger Verzicht thaten, als auf eine gänzliche Wiederherstellung ihres Vaterlandes, sowohl in der Materie als in der Form. Diese fan-

den dann an dem kleinen Freistaate zum wenigsten einen Vereinigungspunkt, an den sie sich auf allen Seiten anschließen, und am Ende vereinigt eben so hervor brechen konnten, als bei der letztern Insurrektion in Krakau. Es war daher in aller Absicht der gesunden Politik gemäß, auch dem Ueberreste des Landes die Selbstständigkeit zu nehmen, um die Ruhe von Europa auf dieser Seite für immer zu sichern.

Man beschloß also, sich ohne alle weitere Formalitäten auch über den künftigen Besitz des noch übrigen Theils von Polen zu vereinigen, und also die gänzliche Theilung dieses Staates zu beendigen.

Wie hätten auch hier noch Formalitäten statt finden können? Oder mit wem hätte man in dieser Absicht unterhandeln sollen? Die Verfassung des Staats, die der Reichstag zu Grodno wieder hergestellt hatte, war durch die in Krakau ausgebrochene Insurrektion ganz aufgehoben worden. Alle konstituirte Autoritäten hörten in dem Augenblicke auf, in dem die Revolutionsregierung errichtet wurde, deren verschiedene Zweige sich in der Person des Generalissimus vereinigten. Dieser befand sich in der Gefangenschaft der Russen, und das ganze Insurrektionssystem war durch die letztern Kriegsbegebenheiten gänzlich zerrissen und vernich-

tet worden. Polen war jetzt ein wirkliches Adespoton, über dessen Besitz mit Niemanden in der Form kontrahirt werden konnte.

Die vereinigten Mächte beendigten dieses schwierige Geschäfft mit einer weit größern Harmonie, als in solchen Fällen zu geschehen pflegt; und gab es unter den Polnischen Patrioten einige, die sich mit der Hoffnung schmeichelten, daß unter den dabei interessirten Theilen eine Uneinigkeit entstehen, und dadurch das ganze Theilungsgeschäfft vereitelt werden sollte, so verschwand diese Hoffnung bis auf den letzten Funken, als eine jede der drei vereinigten Mächte den ihr zugefallenen Antheil in Besitz nahm, ohne durch die beiden andern darin im mindesten gestöhrt zu werden.

Preußen wünschte zwar die Weichsel überall zu seiner Grenze zu haben, und also das ganze Stück Landes zu behalten, welches zwischen der Weichsel und Piliza liegt; und dadurch würde es auf dieser Seite freilich die schönste Grenze bekommen haben, das ist in die Augen fallend. Allein Oestreich wollte auf Krakau nicht gern Verzicht thun. Man verglich sich am Ende dahin, daß die beiden Woiwodschaften Krakau und Sendomir, bis auf einen kleinen Strich der erstern, Oestreich zufallen, und Preußen dagegen durch eine verhältnißmäßige Erweiterung seiner Grenzen nach Osten zu dafür entschädigt

werden sollte. Auch der kleine an der Schlesischen Grenze gelegene Strich im Krakauschen, den sich Preußen vorbehalten hatte, wurde indessen in der Folge ebenfalls heraus gegeben, und durch ein Aequivalent auf einer andern Seite des Oestreichischen Antheils vergütigt.

Und so bestand denn nun die ganze große Acquisition, die Preußen in den beiden Jahren 1793 und 1795 von dem ehemaligen Polen machte, in folgenden Provinzen:

Im Jahre 1793 erhielt es die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, das Land Kujavien, und alles was dazu gehört, die Woiwodschaften Lentschütz, Siradien, das Land Wielun, ein Stück der Woiwodschaft Krakau, ein Stück von Rava, ein Stück von Plotzk, und außerdem Thorn und Danzig. Im Jahre 1795 kam noch hinzu ein Stück der Woiwodschaft Masuren nebst Warschau, der ehemaligen Hauptstadt des Landes, ein Stück der Woiwodschaft Podlachien in Kleinpolen, der Ueberrest der Woiwodschaft Plotzk und ein Stück der Woiwodschaft Troki in Litthauen. Das Detail der Preußischen Grenze findet man in mehreren Schriften. Man kann sie kurz so bestimmen: Alles was diesseits der Piliza, der Weichsel, des Bug und des Niemen liegt, gehört Preußen, bis auf einen kleinen Strich Landes in Masuren,

der sich auf der Seite von Prag auch über die Weichsel hinaus erstreckt, und auf der Karte mit dem 1795 acquirirten Theile gleichfarbig illuminirt ist.

Hiermit hatte nun einer der größten Staaten in Europa ein Ende, der in den ehemaligen Zeiten unter den Europäischen Mächten eine so große und bedeutende Rolle gespielt hatte, und dem, Trotz seiner sehr üblen Lage zwischen drei furchtbaren Nachbaren, noch immer Mittel genug übrig blieben, sich Respekt zu verschaffen, wenn er nur eine vernünftige Regierungsform, und Regenten von dem Geiste eines Johann Sobiesky gehabt hätte.

Allein das Schicksal schien es so geordnet zu haben, daß Polen in der Völkerkultur und der daraus entstehenden Nationalmacht in eben dem Verhältnisse zurückbleiben sollte, in dem andere Völker, besonders Preußen und Rußland, darin fortschritten.

Die Begebenheit war zu groß und zu beispiellos, als daß nicht alle Mächte von Europa darüber hätten stutzen müssen; und wären die öffentlichen Konjunkturen von einer andern Art gewesen, als sie wirklich waren, man würde den Gedanken, Polen zu vernichten, entweder nie haben aufkommen lassen können, oder man würde wenigstens mit

denjenigen Mächten sehr haben komplimentiren müssen, die gewohnt sind, in politischen Angelegenheiten das große Wort zu führen, und noch das meiste Gewicht haben, um ihre Reden geltend zu machen. Allein zum Glück waren die öffentlichen Angelegenheiten in einer solchen Lage, daß ein jeder in seinem eigenen Hause genug zu thun hatte, und sich um auswärtige Dinge nicht viel bekümmern konnte, selbst wenn sie auch nicht nach seinem Sinne waren. England und Frankreich, auf die man zu andern Zeiten bei einer solchen Unternehmung am meisten hätte Rücksicht nehmen müssen, waren in einen Krieg verwickelt, auf den beide Theile ihre ganze Aufmerksamkeit verwenden mußten, und gegen den die Theilung von Polen eine bloße Nebensache war, auf die man nur einige flüchtige Seitenblicke werfen konnte. Beide Mächte beobachteten daher über diesen Punkt ein tiefes Stillschweigen, weil sie fühlten, daß sie in ihren gegenwärtigen Umständen mit keinem Nachdrucke sprechen konnten; und so sehr auch die leichtgläubigen Polen auf einen thätigen Beistand von Seiten der Neufranken hofften, so waren doch alle ihre Hoffnungen leere Träume, die zum wenigsten vor der Hand nicht erfüllt werden konnten.

Die Ottomannische Pforte, deren Staatsinteresse es vor allen andern erfordert hätte, sich ge-

gen eine Unternehmung zu regen, wodurch ihre eigene Sicherheit in einem so hohen Grade bedröhet wurde, war von den tiefen Wunden noch lange nicht wieder hergestellt, die sie in dem erst vor kurzen geendigten blutigen Kriege mit Rußland bekommen hatte, und fühlte sich zu schwach, um sich von neuem auf den Kampfplatz zu wagen. Sie verhielt sich also eben so leidentlich, und alle Bemühungen der Polnischen Patrioten waren vergebens, sie aus ihrem Schlummer zu erwecken.

Indessen gerade so mußten auch die äußerlichen Umstände in Europa beschaffen seyn, wenn es den vereinigten Mächten gelingen sollte, eine der ersten politischen Begebenheiten dieses Jahrhunderts zu realisiren. Die größten Staatsveränderungen erfolgen mehrentheils durch das Glück der Konjunkturen, und das eigentliche Wesen der Politik besteht darin, sie wahrzunehmen und gehörig zu benutzen.

Preußen ward durch die neue Acquisition mit einem male ein Staat der ersten Größe. Nach der von Friedrich dem großen gemachten Klassifikation gehörten bisher bloß England, Frankreich, Oestreich, Rußland, die Pforte, und allenfalls auch Spanien, unter die ersten Mächte von Europa. Preußen dagegen mußte immer noch, sowohl in Rücksicht auf den Flächeninhalt seiner Länder,

als auch in Ansehung seiner Volksmenge, und der Hülfsquellen, die es in sich selbst hat, in die zweite Klasse treten, ungeachtet es sich sieben Jahre lang durch seine innerliche Kraft und durch den großen Geist seines Königs mit dem halben Europa herumschlug, ohne unterzuliegen. Durch die Eroberung von Südpreußen stieg es nun plötzlich in die erste Klasse der Europäischen Mächte, wiewohl es sich mit Frankreich, Oestreich und Rußland immer noch in keine Parallele stellen kann, sobald bloß von dem Umfange des Territoriums, der Bevölkerung und den materiellen Hülfsquellen die Rede ist. Allein der Umfang der Länder, und die Menge der Menschen, die sie bewohnen, machen nicht die Stärke der Staaten aus, sondern die Talente derjenigen, die sie regieren.

Der Hauptvortheil, den uns der neue Zuwachs der Polnischen Provinzen verschaffte, war unstreitig das herrliche Arrondissement, welches wir dadurch nach Osten zu gewannen, und wodurch die Staaten des Königs noch mehr innerliche Stärke und Konsistenz erhielten. Friedrich hatte hierin schon durch die Konkette von Westpreußen einen sehr wesentlichen Schritt gethan, indem das Königreich Preußen mit seinen übrigen Staaten dadurch genau verbunden wurde.

Die Erfahrung hatte uns besonders im siebenjährigen Kriege gelehrt, wie übel es für einen Staat ist, wenn die einzelnen Provinzen desselben zerstreut liegen, und wegen ihrer isolirten Lage nirgends gehörig gedeckt werden können. Die Extremitäten müssen dann gemeiniglich Preis gegeben werden, weil es physisch unmöglich ist, alles zu vertheidigen, ohne am Ende alles zu verlieren. Dies galt besonders von den Ländern des Königs am Rhein und von dem Königreiche Preußen. Erstere mußten aus diesem Grunde den Franzosen, und letzteres den Russen aufgeopfert werden.

Ueberdies, um Preußen gehörig zu decken, muß man Herr der Weichsel seyn, die zwischen diesem Königreiche und den westlichen Ländern der Monarchie fließt, um an diesem Strome Festungen anzulegen, und die Fahrt auf demselben in seiner Gewalt zu haben. Diesen wichtigen Vortheil erlangten wir zwar schon in gewisser Absicht durch den Besitz von Westpreußen; aber doch lange nicht in dem Umfange, in dem es nun erst geschah, nachdem uns die Weichsel von ihrer Vereinigung mit der Piliza bis zu ihrem Ausflusse, und zwar Danzig mit eingeschlossen, ganz zu Theil geworden war.

Wie wichtig war überdies der Besitz von Danzig in merkantilischer Hinsicht! Schon der große

Friedrich gab sich alle mögliche Mühe, zum Besitze dieser wichtigen Stadt zu gelangen; und nur die Politik nöthigte ihn, den Gegenwirkungen zweier Höfe hierin nachzugeben, die es ihrem Interesse gemäß fanden, Danzig in ihren Schutz zu nehmen. Was dort durch viele Kabinets-Unterhandlungen nicht geschehen konnte, geschah hier durch einen einzigen Federstrich; und eine der wichtigsten Handelsstädte in Europa ward unser Eigenthum.

Wirft man die Augen auf die Landkarte, so fällt es einem sogleich auf, welchen wesentlichen Vortheil die Preußische Monarchie schon durch den bloßen Besitz von Westpreußen erlangte, indem das isolirte Königreich mit den übrigen Staaten des Königs dadurch genau verbunden wurde. Schwerlich würde auch Friedrich bei der ersten Theilung von Polen, mit der dem Flächeninhalte nach weit geringern Portion zufrieden gewesen seyn, wenn er die Wichtigkeit dieses Umstandes nicht selbst gefühlt, und die beiden andern Mächte es nicht verstanden hätten, ihm das sehr hoch anzurechnen, daß er nun von Berlin aus in sein Königreich reisen könnte, ohne ein fremdes Territorium berühren zu dürfen. Aber immer blieb noch der große Uebelstand, daß zwischen Preußen und Schlesien ein großer Winkel vorhanden war, den das Territorium

ritorium der Republik Polen ausfüllte, und der die nähere Kommunikation zwischen den beiden gedachten Provinzen hinderte. Entstand ein Krieg mit Oestreich, so mußten die Ostpreußischen Truppen allemal einen ungeheuern Weg machen, um nach Schlesien zu kommen, sobald ihnen der Durchgang durch Polen nicht frei stand. War es also möglich, diesen höchst unbequemen Winkel weg zu schaffen, und sich auf dieser Seite mehr auszudehnen, so entstand das schönste Arrondissement, das lehrt ein einziger Blick auf die Karte. Und nächst der innerlichen Stärke eines Staats bleibt doch ein gutes Arrondissement eine Hauptschutzwehr gegen einen feindlichen Nachbar.

Indessen auch ohne alle diese Rücksichten, so wichtig sie auch immer seyn mögen, was für eine große herrliche Acquisition! und wenn man sie auch nur so ansieht, wie sie da ist, ohne daran zu denken, was sie in der Folge einst noch werden kann.

Ein Land, welches seinem Flächeninhalte nach beinahe noch zweimal so groß ist als Schlesien; denn das Ganze, was wir in beiden Jahren 1793 und 1795 bekommen haben, beträgt zusammen genommen 2058 Quadratmeilen, wovon 1683 zur Krone, und 375 zu Litthauen gehört haben!

Ein Land von einem trefflichen fruchtbaren

Boden, dem ersten wesentlichen Requisite, wonach die Länder in Ansehung ihres wahren innerlichen Werthes gewürdigt werden müssen! Denn Städte, Schlösser, Pflanzungen und andre Werke des menschlichen Kunstfleißes schafft der Mensch, und Kriege und Völkerrevolutionen vernichten sie wieder; aber die Fruchtbarkeit des Bodens schafft keine Menschenhand, und keine Revolution kann sie vernichten, sie ist daher ein wesentliches Attribut, und bestimmt den innerlichen Werth eines Landes durch sich selbst.

Was für eine reiche Quelle des Ueberflusses eröffnet sich unserm Staate in dem ergiebigen Boden dieser neuen Provinzen, die bisher unsre Kornmagazine für unser baares Geld füllen mußten, und aus denen wir sie künftig werden füllen können, ohne unser Geld ins Ausland zu senden?

Der größte Reichthum der Länder besteht außer der natürlichen Güte des Bodens in der Menge der Menschen, die ihn bearbeiten. Welchen wichtigen Zuwachs bekommt Preußen auch in dieser Rücksicht durch die neue Acquisition, man sehe auf die Quantität oder Qualität der ganzen Volksmasse, die dadurch der Monarchie einverleibt worden ist! Mehr als zwei Millionen Menschen bereichern unsern Staat durch etwas, woran wir bei aller unsrer innerlichen Stärke in Vergleichung mit den

übrigen großen Mächten bisher noch immer sehr arm waren, durch Menschen, und zwar durch eine Art Menschen, wie sie gerade zu unserm Staats- und Finanzsysteme passen; Menschen, die an das eiserne Sklavenjoch des Polnischen Despotismus gewöhnt, sich in den vernünftigen Zwang der Preußischen Subordination leicht fügen, und ihn in Vergleichung mit ihrem vorigen Zustande sehr mild und gemäßigt finden müssen; fleißige, abgehärtete Menschen, die gerade so sind, wie wir sie brauchen, um unsre Größe zu behaupten, arbeitsame Landbauer für den Frieden, und tüchtige Soldaten für den Krieg.

Welche zum Theil große und bedeutende Städte sind überdies durch diese glückliche Staatsbegebenheit unser Eigenthum geworden! Warschau, Danzig, Thorn, Gnesen, Posen, Kalisch, wenn es erst unter seinen Ruinen wieder aufgestanden seyn wird, Czenstochau, Lowicz, Petrikau und andre weniger bedeutende. Faßt man alle diese einzelnen Vortheile, die wir durch die Eroberung von Südpreußen erlangt haben, mit einer allgemeinen Uebersicht in einen einzigen Begriff zusammen, so muß man gestehen: eine große herrliche Acquisition!

Für den Preußischen Patrioten ist es eine sehr angenehme und interessante Beschäfftigung, bis gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts in der

Geschichte zurückzugehen, und den allmählichen, im Ganzen aber immer sehr schnellen Anwuchs des Hauses Brandenburg in den verschiedenen Epochen zu betrachten, die als Vergrößerungsepochen dieses Hauses auf immer denkwürdig bleiben.

Was war Brandenburg um den Anfang des vorigen Jahrhunderts, und was ist es gegen das Ende des gegenwärtigen? Die ganze Macht dieses Hauses beruhete, als Kurfürst Johann Sigismund 1608 die Regierung antrat, auf den fünf Marken, und also auf einem Striche sehr mittelmäßigen Landes von ungefähr 650 Quadratmeilen. Aber von nun an fing es an zu steigen, und seitdem ist es von Regierung zu Regierung bis auf diesen Augenblick gestiegen. Johann Sigismund erbte durch seine Gemahlinn Anna, eine Tochter des blödsinnigen Herzogs von Preußen, Albrecht Friedrich, und der Klevischen Prinzessinn, Marie Eleonore, die Klevischen Länder uud das Herzogthum Preußen, letzteres indessen in einer strengen Lehnsabhängigkeit von Polen.

George Wilhelm erlebte die Erledigung des Herzogthums Pommern, auf welches sein Haus, vermöge alter Erbverträge, ein unstreitiges Recht hatte, konnte aber in den damaligen Verwirrungen des dreißigjährigen Krieges nicht zum wirklichen Besitze desselben gelangen, sondern mußte sich mit

der bloßen Belehnung von Kaiser Ferdinand dem Dritten begn:gen.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, erhielt im Westphälischen Frieden Hinterpommern, und zur Entschädigung für Vorpommern, welches man Schweden überlassen mußte, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Kamin; auch gelang es ihm, sich die Souveränität über Preußen zu verschaffen. Friedrich der Erste brachte die Königliche Würde an sein Haus, und legte durch diese große Staatsveränderung einen Hauptgrund der gegenwärtigen Macht von Preußen. Friedrich Wilhelm der Erste schuf die Armee und den Schatz, eroberte ein ansehnliches Stück von Vorpommern, und brachte einen Theil der Oranischen Erbschaft an sein Haus.

Friedrich der Zweite that während seiner langen Regierung durch seinen großen schöpferischen Geist in der Vergrößerung seines Hauses einen wahren Salto mortale, bei dem nur einen solchen Kopf, als der seinige war, nicht schwindeln konnte: er erweiterte den Umfang seiner Staaten durch Schlesien, Ostfrießland und Westpreußen. Friedrich Wilhelm der Zweite that in dieser Absicht gleich in dem ersten Jahrzehend seiner Regierung einen eben so fürchterlichen Sprung: er brachte Anspach und Bayreuth durch einen Familienvergleich an die Pri-

mogenitur, und erweiterte die Grenzen seines Reichs durch die große Acquisition von Südpreußen, beinahe um einen Drittheil.

Man muß in der That erstaunen, wenn man bedenkt, wie viel unter dieser glücklichen Regierung in einem Zeitraume von ungefähr zehn Jahren geschehen ist; und man findet in der ganzen Preußischen Geschichte und schwerlich in irgend einer andern ein solches Jahrzehend. Der König war gleich vom Anfange seiner Regierung an bei allen großen Staatsbegebenheiten, die Europa seit zehn Jahren in einer immerwährenden Bewegung erhalten haben, eine der ersten handelnden Personen, und mehr als einmal verwandelte sich das Staatssystem der Völker unter seinen Händen. — Die vereinigten Niederlande mußten sich nach seinem Willen bequemen, und die Verfassung annehmen, die er ihnen vorschrieb. Die Pforte verdankte ihre Rettung in dem unglücklichen Kriege mit Rußland und Oestreich lediglich seiner kräftigen Vermittelung; und ohne seine Dazwischenkunft wehete jetzt vielleicht die Russische Flagge in dem Hafen von Konstantinopel.

Die Oestreichischen Niederlande hatten sich während des Türkenkrieges von Oestreich losgerissen; und als Kaiser Leopold der Zweite die Regierung antrat, so waren sie am eifrigsten damit be-

schäfftigt, ihre Unabhängigkeit zu gründen, um sich auf ewig von Oestreich zu trennen. Indem der König den Kaiser durch die Reichenbacher Konvention auf der einen Seite einschränkte, um der Pforte wieder Luft zu machen, so öffnete er ihm auf der andern einen desto freiern Spielraum, um die rebellischen Niederlande wieder zum Gehorsam zu bringen, und entschied also auch über das Schicksal dieser Provinzen.

Selbst Frankreichs ungeheure Revolution, durch das verführerische Beispiel des benachbarten Belgiens nicht wenig geweckt und vorbereitet, mußte über die Regierung des Königs einen neuen Glanz ausbreiten, den alle künftigen Gegenrevolutionen zu verdunkeln, nicht im Stande seyn werden. Ihr allein verdanken wir Südpreußen: denn das mußten wir am Rheine erobern, um es an der Weichsel ruhig in Besitz zu nehmen, und nie schwand das Reich der Sarmaten ohne die Fieberhitze der Neufranken, in der sie endlich auch ihren Königsthron zerbrachen. In welchem sonderbaren Zusammenhange stehen die großen Weltbegebenheiten! Und nach welcher Logik hätte wohl ein vernünftiger Mensch im Jahre 1789 schließen können: die Pariser haben ihre Bastille gestürmt, also müssen die Warschauer dem Könige von Preußen huldigen.

Friedrich der Große hatte mit seinen Heeren in den ewig denkwürdigen Feldzügen des siebenjährigen Krieges wahre Wunder gethan, so weit sie von Menschen gethan werden können, und die Preußische Taktik war seit dieser Zeit in ganz Europa das Ideal geworden, nach dem man alles zu würdigen pflegte, was das vielumfassende Metier des Krieges anbetrifft.

Noch hatten die Preußen seit dem Tode ihres großen Friedrichs keine Gelegenheit gehabt, der Welt zu zeigen, daß sein Geist auch auf seinem Nachfolger ruhe, und daß sie noch immer dieselben wären, die bei Roßbach und Leuthen gesiegt hatten. Zwar rückten sie unter der Anführung ihres neuen Königs im Jahre 1790 auf den gewohnten Kampfplatz; aber das war nur eine Erscheinung, wie die Erscheinung eines Geistes, vor dem man erschrickt und davon flieht; und auch diese Erscheinung wirkte auf die Fantasie des Feindes, gleichsam als wenn ihm der Geist Friedrichs nach seinem Tode noch einmal erschienen wäre. Aber jetzt kam auch der Zeitpunkt, da der Welt durch Realitäten gezeigt werden sollte, daß Friedrich seinem Nachfolger nicht allein sein Reich und seine Helden, sondern auch seinen Geist und ihren Heldenmuth vermacht habe. Nie wurden die Preußen in dem mörderischen Revolutionskriege von den Fran-

ken geschlagen, so oft es zu einem ordentlichen kunstmäßigen Gefechte kam; aber immer schlugen sie, ihren großen König und seine heldenmüthigen Prinzen an ihrer Spitze habend, Trotz der beispiellosen Wuth und der großen Ueberlegenheit des Feindes, und zwar immer so kräftig und fühlbar, wie sie es von Friedrich gelernt hatten.

Die Geschichte wird einst die großen Nahmen eines Herzogs von Braunschweig, eines Möllendorff, und andrer großen Generale verewigen, die sich in diesem Kriege durch ihre Thaten unsterblich gemacht haben; und die ganze Kohorte trefflicher Kriegshelden, die sich Friedrich der Große durch den siebenjährigen Krieg gezogen und gebildet hatte, wird sich künftig in den Jahrbüchern der Preußischen Feldzüge derjenigen nicht schämen dürfen, die sich in dem Französischen Revolutionskriege eine so große und verdiente Reputation erworben haben.

Mit welchen bangen Besorgnissen sahen wir damals unsre Helden an den Rhein ziehen, um fern von den Grenzen des Vaterlandes einen Kampf zu beginnen, bei dem die Kunst oft weniger vermag, als das Glück und der Zufall? Aber wie hoch stieg unsre Freude und unser Stolz, als die siegreichen Heere des Königs sich auch hier immer gleich blieben, und den durch viele blutige Siege errungenen Ruhm des Preußischen Nahmens so

herrlich behaupteten und erhöheten! Und eben der Geist, mit dem sie hier fochten, um in Westen die Ordnung unter den Völkern wieder herzustellen, war auch der Charakter ihrer Thaten, durch die sie in Osten die Empörungsfurie zu Boden warfen.

Ueberall triumphirte der große kriegerische Geist des Königs und der unüberwindliche Heldenmuth seiner Heere, und ein beständiger Wiederhall ihrer Thaten ertönte wechselseitig zwischen den Ufern des Rheins und der Weichsel.

Allgemeine Bemerkungen

über

Polen und seine Einwohner.

Für die Neugierde des Reisenden scheint Polen zu wenig Reitz zu haben, als daß man es der Mühe werth hielte, seine Zeit und sein Geld auf eine Reise in dieses Land zu verwenden, um seine Völkerkunde zu bereichern, und sich von den dort vorhandenen Sehenswürdigkeiten eine anschauende Kenntniß zu erwerben.

Wir haben zwar verschiedene Reisebeschreibungen, aus denen man sich von dem ganzen Polnischen Wesen einen ziemlich deutlichen Begriff machen kann; sie sind aber Theils noch lange nicht so häufig, daß sie spätere Bemerkungen über diesen Gegenstand ganz überflüßig machten, Theils hat eine genauere Kenntniß von Polen für uns Deutsche erst dadurch ein näheres Interesse bekommen, daß ein großer Theil dieses ehedem so mächtigen Reiches der Oberherrschaft zweier deutschen Fürsten unter-

worfen, und eben dadurch dem deutschen Reiche in gewisser Absicht einverleibt worden ist.

Ich will daher meine fragmentarischen Nachrichten von dem Polnischen Insurrektionskriege durch einige zerstreuete Bemerkungen über die Beschaffenheit des Landes, und den Charakter seiner Einwohner beschließen. Vielleicht habe ich manches gesehen und beobachtet, was der Aufmerksamkeit eines andern entgangen ist; zum wenigsten habe ich Zeit und Gelegenheit genug gehabt, vieles zu sehen und zu beobachten, und es in meinem Tagebuche anzumerken.

Es ist vielleicht kein Land in Europa von einem so großen Umfange, welches so durchaus eben und auf allen Seiten so offen wäre, als das ehemalige Polen. Bloß auf der Mittagseite begrenzen es die hohen Karpathen, die hier ehedem die natürliche Grenze zwischen Polen und Ungarn machten, und die dort eben die reitzenden malerischen Landschaften darbieten, die man in Schlesien, in der Schweitz und in andern Gebürgsländern in Menge findet. Für das Auge ist diese natürliche Beschaffenheit des Landes zwar wenig interessant, und man möchte immer einschlafen, wenn man einige Tage fortreist, und keinen andern Gegenstand zu sehen bekommt, als das ewige ermüdende Einerlei einer großen unübersehbaren Ebene,

und einen engen eingeschlossenen Horizont; aber desto vortheilhafter ist sie für den Reisenden, der in gebürgigten Gegenden das Vergnügen einer reizenden Aussicht, oft durch die steilsten und beschwerlichsten Wege, die zuweilen an dem Rande eines fürchterlichen Abgrundes hingehen, theuer genug erkaufen muß. So viel Böses ich ehedem von der schlechten Beschaffenheit der Polnischen Wege gehört hatte, und so sehr mich vor dem Marsche in dieses Land graute, als wir das erstemal mitten im Winter aufbrechen mußten, so sehr bin ich hinterher vom Gegentheile überzeugt worden. Im Ganzen genommen, sind die Wege in Polen überaus gut, solche Stellen ausgenommen, wo die Polizei der Natur zu Hülfe kommen sollte; allein Polizei war wenigstens ehedem eine dem Polen so unbekannte Sache, daß er in seiner Sprache vielleicht nicht einmal ein Wort haben mochte, um diesen Begriff zu bezeichnen.

Der Boden des Landes ist äußerst fruchtbar und ergiebig, und man kann mit Recht sagen, es ist ein wahres Kornland, welches bei der geringen Bestellung des Feldes nicht allein seine eignen Bewohner mit Brod reichlich versorgt, sondern auch von je her eine große Menge Getraide dem Auslande überlassen hat.

Der Handel mit diesem Hauptprodukte des

Landes war von je her der vornehmste Zweig des Polnischen Kommerzes, und die Menge der Lasten, die über Danzig, Königsberg und Memel ins Ausland gesandt wurden, war im Durchschnitte alle Jahre sehr beträchtlich. In dem ehemaligen Groß- und Kleinpolen wird der Acker eben so wie bei uns gehörig gedüngt und bearbeitet, bedarf aber lange der Kultur nicht, als in andern ebenfalls berühmten Kornländern, um dessenungeachtet doppelt so viel zu tragen. Dagegen in verschiedenen andern Provinzen, als in Podolien, der Ukraine, und auch selbst in mehreren Gegenden von Litthauen, wächst das herrlichste Getraide ohne sonderliche Kultur des Bodens, und oft bleibt es auf dem Felde liegen, weil man nicht Menschen und Raum genug hat, um es einzusammeln und in Verwahrung zu bringen. Sehr oft findet man nach der Erndte neben den Polnischen Scheunen noch verschiedene Schober gleich unsern Heuschobern aufgethürmt, in denen man das überflüssige Getraide unter freiem Himmel aufbewahrt.

Wenn man bedenkt, daß in diesem Jahrhunderte in Polen fast beständig fremde Kriegsheere gestanden haben, die sonst den Vorrath eines Landes bald aufzuzehren oder zu verderben, und eine Theurung zu verursachen pflegen, und daß dessenungeachtet in diesem Lande im Ganzen noch

nie

nie ein eigentlicher Mangel entstanden ist, so kann man sich von der großen Fruchtbarkeit des Landes auch schon hieraus einen Begriff machen.

Das Land ist aber auch, zum wenigsten in den Provinzen, die an Preußen gekommen sind, überall so angebauet, daß man selten auf einen eigentlich wüsten Fleck stößt, weil man überall darauf rechnen kann, daß der Fleiß des Arbeiters nicht ganz unbelohnt bleibt. Unstreitig ist der Preußische Antheil der beste und kultivirteste; und hat auch Rußland in dem seinigen ungleich mehr Flächeninhalt gewonnen, so hat es doch in Ansehung der Volksmenge, und der Quantität des angebauten Landes verhältnißmäßig den kürzern gezogen. In dem Russischen Antheile giebt es hin und wieder noch große Strecken schlechten Landes, welches einer jeden Bearbeitung trotzt, und am Ende zu gar nichts gebraucht werden kann.

Bei dieser großen Fruchtbarkeit des Bodens ist die Menge der Dörfer ungemein groß, sie sind aber mehrentheils klein, und stechen gegen die meilenlangen Dörfer in dem angrenzenden Schlesien sehr ab. Auf einer jeden Anhöhe zählt man im Umkreise zwanzig bis dreißig Dörfer, die mit bloßen Augen bemerkt werden können. Sie haben aber oft ein sehr kahles und dürftiges Ansehen, weil die Polen aus dem Gartenbau und der Baum-

zucht nicht viel zu machen pflegen, wodurch die Dörfer sonst die lachende fröhliche Gestalt gewinnen, die besonders im Frühling eine so paradisische Ansicht verursacht.

Noch weit elender und abschreckender ist die innerliche Gestalt der meisten dieser Dörfer, in denen Vieh und Menschen oft so vertraut neben einander wohnen, als wenn sie eine Familie ausmachten. Man kann sich nichts schmutzigeres und ekelhafteres denken, als eine Polnische Bauerwohnung, in der alle Arten der Unreinigkeit zusammen fließen, um Gesicht und Geruch recht eigentlich zu martern. Ein jeder Pole hat in seiner Wohnung ein großes Faß stehen, in dem das ganze Jahr hindurch Sauerkohl, in seiner Sprache Kapusta genannt, fault. Dieser wird aber nicht, wie an andern Orten, fein geschnitten, und dann eingesäuert; nein er schneidet seine Kohlköpfe halb durch, wirft sie in das stinkende Faß, und läßt sie faulen: und wenn sie in der vollen Fermentation sind, dann fängt er an zu zehren, und mehrentheils ist seine Kapusta seine tägliche Nahrung. Es ist unglaublich, was für einen widerlichen Geruch diese Kohlfässer in den Polnischen Bauerstuben verursachen; und wenn man auch die Menge der übrigen unreinen Dünste abrechnet, die sich mit diesem Kapustagestank vereinigen,

und empfindlich auf die Nase wirken. Sehr oft fand ich in dem einen Winkel der Stube die ganze Familie des Hauses, und in dem andern eine Kuh mit ihrem Kalbe, weiter hin am Ofen Gänse, Hüner und Ferkel in der größten Harmonie neben einander. Im Winter haben die Kinder gemeiniglich ihren Aufenthalt auf dem Ofen, während daß die Alten sich um einen Kamin lagern, der noch das beste in der ganzen Stube ist, indem er einen großen Theil der Uebelgerüche ableitet, und den häßlichen Dunstkreis zum wenigsten einigermaßen reinigt. Mich schauderte vor dem Gedanken, in solchen Stuben die Winterquartiere halten zu müssen; denn im Sommer ließ ein jeder sein Zelt aufschlagen, so lange die Truppen noch kantonirten, und wohnte wenigstens rein und gesund. Viele die von dem Lagerleben noch keinen Erfahrungsbegriff hatten, sehnten sich daher nach dem Lager, um nur aus diesen Mördergruben in die freie Luft zu kommen. Am Ende gestanden indessen sehr viele, daß auch das schlechteste Kantonnement weit besser sey, als das brillanteste Lager.

So schlecht die meisten polnischen Dörfer sind, eben so schlecht, und wo möglich noch schlechter sind die sogenannten Städte. Ihre Menge ist Legion; aber die wenigsten verdienen diesen Nah-

men, und unterscheiden sich von den Dörfern durch weiter nichts, als daß sie einen geräumigen sogenannten Ring oder Marktplatz haben, in dessen Mitte ein elendes Rathhaus steht, und daß die Straßen immer noch schmutziger sind, als in den Dörfern. Gemeiniglich machen die Juden einen größern oder geringern Theil der Einwohner in den Städten aus, und weiß der Himmel, woher es kommt, diese Menschen verunreinigen alles, und die Art ihrer Unreinigkeiten ist noch weit ekelhafter, als die der Landleute.

Die Ansicht der Polnischen Städte ist in der Entfernung zuweilen sehr täuschend, und verspricht eine gewisse Pracht und Eleganz, wovon man aber, wenn man erst hinein kommt, auch nicht die geringste Spur findet. Die vielen ziemlich wohlgebauten Thürme, die an den Kirchen und Klöstern paradiren, geben den Städten in der Entfernung ein sehr gutes Aussehen, als z. B. Warta, Sieradz, Wielun und viele andere. Kommt man aber hinein, so findet man elende hölzerne Hütten, die aus einer Menge über einander gelegten Balken zusammen gesetzt sind, und in den besten Städten nur dann und wann einmal ein massives Haus; überdies ein erbärmliches Steinpflaster, um dessen Reparatur sich kein Mensch bekümmert, und bei dem geringsten Regen einen abscheulichen Straßen-

koth, in den man mit einem jeden Tritte versinkt; denn die Straßen zu fegen und die Unreinigkeiten hinaus zu schaffen, war in den Augen der Polen eine eben so abentheuerliche Sache, als wenn sichs Jemand einfallen lassen wollte, sein Weizenfeld mit der Gießkanne zu begießen. Diese große Unreinigkeit war auch selbst in den größern Städten, als in Posen, Petrikau und andern auffallend, und erst die Preußische Polizei hat auch hierin eine beßre Ordnung der Dinge veranstaltet.

Wahr ist es indessen, die großen Polnischen Städte, die diesen Nahmen mit Recht verdienen, sind zum Theil prächtig, zum Theil aber doch auch immer Polnisch. Selbst in Warschau findet man neben einem prächtigen Pallaste, der in den schönsten Städten von Europa eine sehr gute Figur machen würde, zuweilen eine elende Hütte, die gar sonderbar dagegen absticht. Steht man in Posen auf dem schönen großen Markte, in dessen Mitte ein herrliches Rathhaus mit einer der elegantesten Hauptwachen paradirt, so glaubt man bei der Menge der modernen Häuser, die auf allen vier Seiten prangen, sich in einer schönen deutschen Stadt zu befinden, und man kann nicht umhin, sich selbst zu gestehen: Eine schöne Stadt! Man darf aber nur einige hundert Schritte weiter gehen, und in die Gegend der Stadt treten, die von

den Juden bewohnt wird, so ist alles mit einem male Polnisch, und man schaudert vor den elenden Hütten, und der ekelhaften Unreinigkeit, die hier überall herrscht, zurück. Kalisch habe ich vor dem großen Brande, der den größten Theil dieser Stadt in die Asche legte, nicht gesehen; wenn ich aber aus den am Markte stehen gebliebenen Häusern auf das Ganze zurück schließe, so muß es Posen wenig nachgegeben haben.

Die besten Polnischen Städte und Dörfer liegen an der Schlesischen Grenze, und verdanken ihren Wohlstand und zum Theil auch ihren Ursprung den Religionsverfolgungen, die ehedem über die Evangelischen in Schlesien ergingen. Diese flüchteten in das angrenzende Polen, und fanden hier die Gewissensfreiheit, die man ihnen in Schlesien verweigerte, jedoch unter manchen sehr lästigen Einschränkungen von Seiten der katholischen Geistlichkeit, denen sie sich gern unterwarfen, um nur geduldet zu werden. Fraustadt, Lissa, Bojanowa, Rawitsch, Zduny und andere kleinere Städte haben größtentheils evangelische Einwohner, und sind weit nahrhafter und wohlhabender als die gemeinen Polnischen Städte. In den letzten Zeiten, nachdem Rußland und Preußen die Angelegenheiten der Polnischen Dissidenten unter ihre Garantie genommen hatten, genossen die Einwohner die-

ser Städte eine vollkommene Gewissensfreiheit, und standen mit den neben ihnen wohnenden Katholiken in dem besten Vernehmen. Hier war auch die Sehnsucht nach einer Regierungsveränderung gar nicht so groß, da man bei einer freien Religionsübung auch eine Menge bürgerlicher Freiheiten genoß, von denen man leicht voraus sehen konnte, daß sie unter Preußischer Hoheit gänzlich hinweg fallen würden.

Die elende Bauart der meisten Polnischen Städte, und die schlechten Feueranstalten, die man hier überall findet, machen die große Menge der Feuersbrünste begreiflich, die dieses Land vor so vielen andern so oft heimsuchen, und gemeiniglich total sind. Wie viele eingeäscherte Städte fanden wir allein auf dem Striche, den wir in den Jahren 1792 und 1794 berührten; und wie wenig Betriebsamkeit unter den Einwohnern, die Brandstellen zu reinigen, und neue Wohnungen aufzuführen! Lieber schlagen sie sich aus Brettern und halb verbrannten Balken eine noch elendere Hütte zusammen, als die sie durchs Feuer verlohren haben, um nur einigermaßen ein Obdach zu finden. In dieser wohnen sie so lange, als sie hält, bis sie endlich durch die äußerste Noth gedrungen werden, zu einem neuen Baue Anstalt zu machen. Kalisch, Warta, Wielun und viele andere waren

noch ein bloßer Schutthaufen, und würden es ohne die thätige Unterstützung der neuen Regierung vielleicht noch lange haben bleiben müssen.

So wenig der Pole auf seine Städte verwendet, um sie einigermaßen feuerfest und geschmackvoll zu bauen, so verschwenderisch ist er dagegen, um Klöster und Kirchen auszuputzen, und sie zum wenigsten nach seinem Geschmacke so viel als möglich zu verherrlichen. Man muß aber gestehen, es herrscht in allem ein ganz eigner Geschmack, der das Auge zuweilen sehr beleidigt, und der Empfindung gar nicht behagt. In den meisten Polnischen Kirchen, die zum Theil nicht ohne Architektur sind, und gemeiniglich einen Thurm von einer hübschen Façon haben, ist alles übermäßig bunt, mit Farben und Figuren aller Art so überladen, daß das Auge mehr geblendet, als eigentlich interessirt wird. Außer der Jesuiterkirche in Posen erinnere ich mich nicht eine gesehen zu haben, die das Auge des Kenners einigermaßen befriedigen könnte. Diese dagegen ist in einem edlen Stile gebaut, und das Innere dieses schönen Tempels empfiehlt sich besonders durch das Einfache, in dem zugleich eine gewisse Größe und Pracht herrscht, welches einen sehr guten Effekt macht. Die Kirche in Czenstochau, und besonders die Kapelle, in der sich das Gnadenbild befindet, ist zwar

überaus prächtig; allein sie ist ebenfalls mit Zier=
raten so überladen, wie die heilige Mutter Gottes
mit Diamanten.

Polen war ehedem eine freie Republik, die ei=
nen König an ihrer Spitze hatte. Wollte man sich
aus diesem Merkmale, und aus der so sehr geprie=
senen Polnischen Freiheit, auf die ein jeder Na=
tionalpole so stolz war, und die in den Ohren der
Unkundigen ein so großes Geräusch machte, von
dem Charakter des Volks einen allgemeinen Be=
griff bilden, so würde man natürlich denken müs=
sen, daß Freiheit die Grundlage in dem Charakter
eines Polen sey, und zwar mit allen diesem herr=
lichen Begriffe adhärirenden Prädikaten. Allein
wie oft existiren die Dinge in der bloßen Einbil=
dung! Und wie oft ist eine Sache in der Reali=
tät gerade das Gegentheil von dem, wofür sie all=
gemein gehalten wird!

Der Charakter dieses Volks war wenigstens
ehedem der reine orientalische Sklavensinn, der von
der wahren Menschenwürde gar keinen Begriff
hat, und dem Freiheit und Liberalität im Denken
und Empfinden ganz unbekannte Dinge sind.

In Polen giebt es drei Arten Menschen, von
denen eine jede ihren eigenen Charakter hat, der
sich der Grundbestimmung des allgemeinen Natio=
nalcharakters, dem Sklavensinne, mehr oder weni=

ger nähert, — das sind die Nationalpolen, die Juden und die Deutschen.

Die Nationalpolen kann man in vier von einander sehr verschiedene Klassen abtheilen: in den Adel, die Geistlichkeit, die Bürger, und die Bauern.

Der Adel ist eigentlich der Theil der Nation, (versteht sich immer von den ehemaligen Zeiten) der sich die gerühmte Polnische Freiheit allein zueignen konnte, die er denn aber auch in einem solchen Uebermaaße gebrauchte, daß sie oft in den schreiendsten Despotismus ausartete, wie er unter dem eisernen Scepter eines Sultans nicht empörender gefunden werden kann. Der Polnische Adel hatte allerdings große Prärogativen, die ihm die Konstitution des Landes garantirte, und die er trefflich zu gebrauchen und auch zu mißbrauchen wußte. Sie sind zu bekannt, als daß sie hier angeführt werden dürften. Er beherrschte seine Unterthanen recht eigentlich despotisch, und nur in den spätern Zeiten waren auch hierin einige Einschränkungen gemacht worden, die aber mehr in der Theorie als in der Praxis vorhanden waren. Alles fiel zu seinen Füßen; denn alles bebte vor der Allmacht des Kantschuhs, den diese kleinen Despoten ganz uneingeschränkt gebrauchten. Oft empörte es meine ganze Empfindung, wenn ich die kriechende wegwerfende Demuth bemerkte, mit

der sich der arme Bauer zu den Füßen seines Edelmannes krümmte. Und dies geschah zu einer Zeit, in der schon fremde Truppen im Lande standen, und es allgemein bekannt war, daß Polen unter eine fremde Oberherrschaft kommen, und das ganze Verhältniß zwischen dem Edelmanne und seinen Bauern umgeschaffen werden würde; was mußte vollends vorher geschehen seyn, als an eine solche Veränderung noch gar nicht gedacht wurde!

So groß indessen die Ungebundenheit des Adels, und der hohe Grad der Freiheit auch wirklich war, zu der ihn seine Staatsverfassung berechtigte, so wenig spürte man in seiner Denkungsart die wahre Liberalität, die den Geist eines Britten oder eines Neufranken charakterisirt. Es ist eine längst gemachte Bemerkung, daß Despotismus und Sklavensinn, so heterogen auch beide zu seyn scheinen, doch mit einander sehr genau verwandt sind. Je despotischer Menschen über andere zu herrschen gewohnt sind, desto kriechender werden sie gemeiniglich, wenn sich das Blatt wendet, und ein Stärkerer über sie kommt. Ich könnte eine Menge Beispiele anführen, welche die Richtigkeit dieser Bemerkung, in Absicht auf den Polnischen Adel, außer Zweifel setzen, besonders aus den Zeiten der Igelströmschen Diktatur. Die Russischen Offiziere behandelten den Polnischen Adel zum

Theil sehr hart und erniedrigend, und hielten es für eine Maxime, daß man mit diesen Menschen nicht anders zum Zwecke kommen könne. Aus folgender Anekdote kann man sich hiervon ungefähr einen Begriff machen.

Ein Kosackenoffizier kam auf das Schloß eines reichen Edelmannes, um ihm anzukündigen, daß am folgenden Tage Russische Truppen in seinem Dorfe eintreffen würden. Der Edelmann befand sich eben mit einer großen Gesellschaft an der Tafel, und bat den Russischen Offizier sogleich zum Essen. Dieser ließ sich's wohl schmecken, und erwiederte am Ende alle Höflichkeiten, die man ihm erwiesen hatte, dadurch, daß er seinen Kantschuh (denn ohne diesen sieht man keinen Russen in Polen: er wird als ein Montirungsstück angesehen, und gehört zur vollständigen Equipage eines Kosacken) auf den Tisch legte, und ein Papier aus der Tasche nahm, um dem Edelmanne vorzulesen, wie viel Häfer, Heu und Stroh er am folgenden Tage für die Russischen Truppen in Bereitschaft halten müßte. Der Edelmann machte die dringendsten Gegenvorstellungen, und bemühte sich die physische Unmöglichkeit zu zeigen, eine solche Menge zu liefern. Der Russe schien gar nicht auf ihn zu hören, sondern spielte mit seinem Kantschuh. Am Ende mochte ihm die Demonstration des Edel-

mannes zu lange dauern; er hob also seinen Kantschuh in die Höhe, und hielt folgende Anrede an ihn: Höre, du giebst Hafer, du giebst Heu, du giebst Stroh. Der Edelmann begriff sogleich den Sinn dieser Rede, und in wenigen Augenblicken war alles veranstaltet, um die Forderungen des Russen zu befriedigen.

Der größte Theil des Polnischen Adels ist arm und ungebildet, und von den Bauern wenig unterschieden. Sehr viele werden durch ihre Armuth genöthigt, bei den reichern in Dienste zu treten, und bekommen allerlei Ehrenchargen, wodurch sie aber bloß dem Nahmen nach von den übrigen Domestiken unterschieden werden; denn im Grunde sind sie nichts mehr als bloße Bedientė. Unter dem reichen Adel giebt es aber auch sehr viele kluge und kultivirte Männer, die sich durch Reisen und den Umgang mit der großen Welt eine gewisse Urbanität zu eigen gemacht haben, die, wenn man keine andere Polen gesehen hätte, von der Kultur dieser Nation einen sehr guten Begriff erwecken müßte.

Die Polnischen Damen sind mehrentheils sehr fein und gebildet, kleiden sich geschmackvoll, sprechen sehr gut Französisch, viele auch ziemlich Deutsch, alle aber am liebsten Polnisch, und waren wenigstens damals, als wir die Ehre hatten, uns ihnen

nähern zu dürfen, in einem hohen Grade Französisch gesinnt. Wahrscheinlich werden sie nun ihre Ueberzeugungen auch hierin wohl geändert haben, da die Erfahrung sie belehrt hat, daß die Französischen Armeen nicht gekommen sind, um Polen zu befreien, die nach ihren damaligen Nachrichten ganz gewiß kommen würden.

Auch das gehört zu ihren Eigenheiten, sie sind sehr fromm, und getreue Anhängerinnen ihres Glaubens. Oft überraschte uns die Seltenheit des Anblicks, wenn die schöne elegante Dame des Hauses aus ihrem Kabinette hervor trat, um die Gesellschaft zu begrüßen, und ein schmutziger Franziskaner ihr auf dem Fuße nachfolgte, der beim Weggehen zuerst der Dame die Hand küßte, und gleich darauf sich die seinige von ihr küssen ließ.

Die Ehrfurcht, die der Pole vor der Geistlichkeit empfindet, ist überhaupt ausschweifend, und gründet sich nicht allein auf die Heiligkeit des Amts, welches Priestern und Mönchen in den Augen dieses äußerst bigotten Volkes ein weit größeres Ansehen giebt, als unter andern katholischen Völkern, sondern auch auf die weltliche Macht und Hoheit, die diesem Stande in Polen zukommt, und auf die großen Besitzungen, die ihm ein entscheidendes Gewicht im Staate geben.

Von der literarischen Kultur der hiesigen Geist-

lichkeit muß ich ganz schweigen, weil ich nichts davon zu sagen weiß. Ich habe viele sehr fromme und rechtschaffene Männer unter diesem Orden kennen lernen; aber wenige, die außer ihrem Latein auch noch andre gelehrte Kenntnisse gehabt hätten, wie man sie doch billig bei Leuten dieses Standes voraus setzen könnte. Ich will indessen gern glauben, daß deren viele vorhanden seyn mögen, die ich kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt habe.

Im Allgemeinen ist es gleichwohl nicht zu leugnen, daß Unwissenheit die herrschende Epidemie ist, an der die meisten dieser Menschen krank liegen; und selten findet man einen, der auch nur eine oberflächliche Kenntniß der allgemeinen Literatur hätte, und nicht alle Augenblicke darin Blößen gäbe.

Als ich bei meiner ersten Anwesenheit in Czenstochau alles Sehenswürdige dieses berühmten Gnadenorts in Augenschein genommen hatte, so war ich endlich auch begierig, die Bibliothek des Klosters zu sehen, von der mir Jemand eine sehr vortheilhafte Beschreibung gemacht hatte. Derselbe Geistliche des dortigen Paulinerordens, der uns in der Kirche der heiligen Kapelle und der Schatzkammer herumgeführt hatte, begleitete uns auf unser Verlangen auch in den Büchersaal. Beim

ersten Eintritte in diesen schönen großen Saal ward ich auf einen Augenblick frappirt. Theils die große Menge der dem Anscheine nach vorhandenen Bücher, Theils die vortreffliche Ordnung, in der sie aufgestellt waren, machte, nebst der Art ihrer äußerlichen Bekleidung, einen sehr guten Eindruck. Ein jedes Buch befindet sich in einem roth angestrichenen, auf dem Rücken vergoldeten hölzernen Futteral, auf dem der Titel des Buches mit goldenen Buchstaben angezeigt ist. Ich nahm einige Bücher heraus, und stutzte nicht wenig, als mir statt eines Buches ein leeres Futteral in die Hände fiel. Mein Führer, dem ich über diese Schaalen ohne Kern meine Verwunderung zu erkennen gab, erwiederte, ohne dabei im geringsten in Verlegenheit zu kommen, man hätte die Futterale im voraus machen lassen, weil die Bücher angeschafft werden sollten. Ich fragte hierauf: ob in dieser Bibliothek seltene Handschriften vorhanden wären, und erhielt die Antwort: keine. Ich erkundigte mich endlich nach einigen sehr bekannten Benediktinerausgaben, von denen ich gewiß voraussetzte, daß sie in einer solchen Bibliothek vorhanden seyn würden; allein mein Führer machte bei meiner Frage ein Paar große Augen, und die Sache, von der die Rede war, schien gar nicht in seinen Erkenntnißkreis zu gehören.

Ueber-

Ueberhaupt scheinen diese Menschen den ganzen Werth ihrer Existenz auf den bloßen sinnlichen Genuß, und auf die Bewahrung ihrer Heiligthümer einzuschränken. Das eigentliche Studiren ist ihre Sache nicht, kann sie auch nur wenig interessiren, weil es ihnen hierbei an allen äußerlichen Aufmunterungen fehlt; denn der fürchterliche Geist der Kabale, der besonders in den Klöstern herrscht, lähmt sogleich die ganze Schwungkraft eines guten Genies, welches vielleicht einen innerlichen Drang fühlt, nach Kenntnissen zu streben, und sich durch Lektüre und Selbstdenken zu einem höhern Grade der Verstandesaufklärung empor zu arbeiten. Gemeiniglich werden die besten Köpfe von den übrigen am meisten gehaßt und verfolgt, und das ist denn freilich keine sonderliche Aufmunterung, und muß auch die besten Geistesanlagen tödten.

Der klügste und gelehrteste Orden in Polen sind unstreitig die Piaristen, die sich vornehmlich mit dem öffentlichen Unterricht der Jugend beschäfftigen, und wirklich nützliche Leute für den Staat sind. Ich habe einige gelehrte Männer unter ihnen kennen lernen, auch einige male ihren öffentlichen Prüfungen beigewohnt, und ich muß gestehen, daß sie meine Erwartung bei weitem übertroffen haben. Wahrscheinlich wird das Schulwesen in Südpreußen durch die thätigen Bemühun-

gen eines sehr hellsehenden und patriotischen Ministers in der Folge eine ganz andre Gestalt bekommen. Dies ist denn aber freilich auch das rechte Ende, bei dem man anfangen muß, um die Nation aufzuklären und zu bilden.

Die Bürger, in den Polnischen Städten machen nächst dem Adel und der Geistlichkeit eine eigne Klasse der Landesbewohner aus, und theilen sich in Königliche, Geistliche und Adliche, je nachdem die Städte, die sie bewohnen, der Krone oder der Geistlichkeit, oder dem Adel angehören. Ehedem standen die Städtebewohner mit den Bewohnern des Landes in einem gleichen Verhältnisse gegen das Phantasm der Polnischen Freiheit, das heißt, sie wurden von dem Adel und der Geistlichkeit eben so tirannisirt, wie die Bauern. Durch den letzten Konstitutionsreichstag erhielten sie ansehnliche Privilegia, unter denen das Recht der Repräsentation auf den Reichstagen oben an steht. Hätte die neue Konstitution nicht ein bloßes Ideal einer gründlichen Staatsreform bleiben sollen, so wäre der Zustand der Bürger in der Republik unstreitig sehr verbessert worden. Diese Verbesserung war ihnen indessen doch vorbehalten. Sie gelangten unter eine monarchische Regierung, und damit zugleich zu der wahren bürgerlichen Freiheit, die in Republiken oft eben

so wenig zu finden ist, als in den Staaten des Kaisers von Marokko.

Die elendeste und geplagteste unter allen Menschenklassen in Polen waren unstreitig die Bauern, die allgemeinen Lastträger des empörendsten Despotismus, denen man das reine Gepräge der Sklaverei in Mienen, Stellung und Gebehrden sogleich ansehen konnte. Mir waren die Zeichen der Ehrerbietung, an die diese armen Menschen gewöhnt sind, und die sie gegen uns verdoppelten, als wir mit einem feindlichen Korps ins Land rückten, unerträglich, weil sie das einem jeden Menschen natürliche Gefühl der Menschenwürde kränken, und den Menschen unter den Menschen herabwürdigen; und es schien, daß sie für eine jede liberale Behandlung, die wir uns gegen sie zu einer Pflicht machten, gar keinen Sinn hätten. Schon die gewöhnliche Art ihrer Begrüßungen: Ich falle Ihnen zu Füßen! und die einem jeden Polen habituel gewordene Bewegung, die er mit der rechten Hand zu den Füßen dessen macht, dem er seine Ehrerbietung bezeichnen will, verräth den Sklavensinn der Nation, und ist für die Empfindung eines edlen Mannes, der die Menschen nicht nach ihren äußerlichen Verhältnissen, sondern nach ihrem innerlichen Menschenwerthe schätzt, anstößig.

Vergleicht man die Liberalität eines freigebohrnen Britten, oder eines freigewordenen Franken mit diesem kriechenden Wesen eines Polen, der sich vorzugsweise einer außerordentlichen Freiheit rühmt, welch ein himmelweiter Unterschied unter Menschen, die alle ein und dasselbe Gefühl haben, und gleichen psychologischen Gesetzen unterworfen sind! Oft dachte ich mir bei dieser Gelegenheit das glückliche Loos eines Preußischen Unterthans, der in einer absoluten Monarchie gebohren, dem ganzen Zwange einer uneingeschränkten Regierung unterworfen ist, und sich doch bei alledem als Mensch fühlt, und sich einer wahren bürgerlichen Freiheit bewußt ist. Welcher Preußische Unterthan würde sich bei allem Bewußtseyn seiner Unterthänigkeit so kriechend benehmen können, als ein Polnischer Bauer gegen seinen Edelmann, und wenn er auch wirklich mit dem Könige selbst spräche! Und welcher Preußische Regent würde eine solche wegwerfende Erniedrigung dulden, und wenn sie auch noch so aufrichtig und gut gemeint wäre!

Hierbei fällt mir das ehrenvolle Verbot Friedrichs des Großen ein, daß künftig Niemand, der etwas bei ihm selbst anzubringen hätte, auf die Knie vor ihm niederfallen sollte, weil man bloß vor Gott knien müsse. Und das war der souverainste König, dessen Unterthanen in der Realität

Knechte waren, und doch wie freie Menschen auf eine edle Art behandelt wurden, so daß sie bei allem Gefühle ihrer wirklichen Unterthänigkeit sich auch zugleich immer ihrer wahren Menschenfreiheit bewußt bleiben konnten!

In meinen Augen ist daher die Theilung von Polen eine der wohlthätigsten Begebenheiten für die Menschheit, wenn ich bedenke, daß dadurch so viele Millionen aus dem Stande der drückendsten Knechtschaft erlöst, und im eigentlichen Verstande bürgerlich frei geworden sind. Und sollte auch die gegenwärtige Generation das Wohlthätige dieser großen Staatsveränderung nicht so beahnen, wie es dem Anscheine nach zu erwarten wäre, indem Gewohnheit, Vorurtheile, Selbstsucht, Liebe zum Alten und andere Ursachen, die Menschen immer an das fesseln, wobei sie gebohren und erzogen worden sind, so werden die folgenden die wohlthätige Wirkung dieser Begebenheit desto stärker empfinden, und das Jahrhundert gewiß segnen, in dem Polen als Polen zu existiren aufhörte.

Außer den Nationalpolen giebt es in diesem Lande eine zweite Gattung Menschen, die einen sehr beträchtlichen Theil seiner Einwohner ausmachen, das sind die Juden, deren man über eine halbe Million in der ganzen Republik zählte. Sie sind hier, wie an allen Orten, nur noch viel un-

reinlicher und kriechender, welches von ihrer Armuth und dem allgemeinen Drucke herrührt, unter dem sie ehedem gleich der übrigen Nation lebten. Der Handel des Landes ist meist in ihren Händen. Durch diesen haben sie sich eine gewisse Wichtigkeit zu verschaffen gewußt, und sowohl der Edelmann als der Bauer ist von dem Juden in gewisser Absicht abhängig, weil dieser ihnen die nöthigsten Waaren aus fremden Ländern liefert, die in Polen selbst nicht fabrizirt werden. Behandelt der Edelmann den Juden zuweilen mit Stolz und Verachtung, so ist dieser desto kriechender und demüthiger, weiß sich aber für alle Beschimpfungen dadurch reichlich zu entschädigen, daß er über den Inhalt seiner Börse gebietet und ihn auf alle Arten überlistet und bevortheilt. So sehr dieses Volk ehedem in Polen gedrückt wurde, so geschickt wußte es durch List und Bestechungen den Schutz der Großen zu erschleichen; und oft baute ein Jude auf diesen Grund eine sehr verwegne Unternehmung, die einem andern vielleicht den Hals gekostet haben würde, und wobei er ganz unangefochten zu bleiben wußte.

Die sogenannten Deutschen, deren es in ganz Polen eine große Menge giebt, machen eine dritte Klasse der ganzen Volksmasse aus. Unter diesem Nahmen versteht man hier die Evangelischen, die

in allen Gegenden des Reichs zerstreut wohnen, und sich nicht allein durch ihre Religion, sondern auch durch ihre Sprache, Kleidung und ganze Lebensweise von dem gemeinen Polen unterscheiden. Diese Menschen waren größten Theils aus fremden Ländern, besonders aus Schlesien, vor den Religionsverfolgungen der Katholiken hierher geflüchtet. Hier erlaubte man ihnen unter gewissen Einschränkungen eine freie Religionsübung, sie wurden aber auch verschiedentlich hart gedrückt und verfolgt. In den neuesten Zeiten erregten diese Verfolgungen den verderblichen Krieg, der sich mit der ersten Theilung von Polen endigte. Seit dieser Zeit standen sie unter Russischer und Preußischer Garantie, und genossen im Allgemeinen einer vollkommnen Gewissensfreiheit.

Ehedem litten sie bei den innerlichen Kriegen, welche die Republik so oft zerrüttet haben, auch allemal in Ansehung ihrer freien Religionsübung. Sie wurden dann von den Katholischen immer mehr gedrückt und chikanirt, und mußten sich zuweilen große Ungerechtigkeiten gefallen lassen. Die Chefs der letztern Insurrektion hatten sich einen andern Plan entworfen, um ihr Vorhaben desto glücklicher auszuführen. Sie machten es bei ihrem Aufstande zu einem Hauptgrundsatze, allen Religionshaß zu verbannen, und alle bisherige Eifer-

sucht gegen die in Glaubenssachen anders denkenden Bewohner ihres Vaterlandes ganz aus dem Spiele zu lassen, und sich mit ihnen brüderlich zu dem gemeinschaftlichen Endzwecke zu vereinigen. In der Krakauer Aufbruchsakte vom 24sten März 1794 ward in dieser Absicht festgesetzt;

„Wir entsagen daher in der Ueberzeugung, daß die erwünschte Wirkung unsers Vorhabens von der genauesten Verbindung Aller abhängt, allen Vorurtheilen und Meinungen, welche Bürger und Bewohner eines Landes, und Söhne eines Vaterlandes bis jetzt trennten, und versprechen uns gegenseitig, keine Aufopferung zu sparen, womit wir unsre von heiliger Vaterlandsliebe belebten Mitbürger nur unterstützen können."

Diesem Grundsatze blieben sie auch während des ganzen Insurrektionskrieges getreu. Sie behandelten die Deutschen mit der größten Schonung; und wenn auch einzelne Eifrer sich hin und wieder Beeinträchtigungen erlaubten, die dem angenommenen Grundsatze widersprachen, so geschahen sie doch unter keiner öffentlichen Autorität, und die Regierung wenigstens blieb bei der in der Aufbruchsakte festgesetzten Maxime.

Die Evangelischen hielten es denn aber auch in dieser kritischen Lage für eine Pflicht der Klugheit, alles zu vermeiden, was den Verdacht gegen

sie erregen konnte, als wenn sie das Interesse des Feindes begünstigten, und es mit dem Vaterlande nicht aufrichtig meinten. Während der Belagerung von Warschau hatten übel gesinnte Menschen das Gerücht verbreitet, daß sie einen geheimen Plan entworfen hätten, die Unternehmungen des Feindes auf die Stadt auch von innen zu unterstützen, und daß man zu diesem Ende eine große Menge Waffen in Bereitschaft gelegt hätte, die in der großen Lutherischen Kirche in Warschau verborgen lägen. Die Vorsteher dieser Kirche hatten von dieser Verleumdung kaum Nachricht erhalten, als sie sich deswegen sogleich bei dem Nationalrath beschwerten, und um eine genaue Untersuchung der Sache baten. Diese wurde denn auf Befehl der Regierung veranstaltet und die Kirche genau durchsucht; und als man sich von der Falschheit jenes Gerüchts gehörig überzeugt hatte, so ertheilte der Nationalrath den Evangelischen in Warschau ein öffentliches ehrenvolles Zeugniß, daß diese Sage durchaus falsch wäre, und daß man alle Ursache habe, mit dem Eifer und der Treue dieser Glaubensverwandten in den gegenwärtigen Umständen sehr zufrieden zu seyn.

So sehr indessen auch beide Theile in diesem kritischen Zeitraume mit einander harmonirten, so sehr mußten die Evangelischen bei alle dem wün-

schen, daß das Vorhaben der Insurgenten scheitern, und die Angelegenheiten der Dissidenten durch eine gänzliche Regierungsveränderung auf einen sichern und dauerhaften Fuß gesetzt werden möchten.

Ein sehr hervorstechendes Merkmal in dem Charakter der Polen ist Religiosität, oder eigentlich zu reden, Bigotterie; und außer Spanien, Portugall und Baiern ist vielleicht kein Land in Europa, in dem der blinde Katholizismus so ganz zu Hause wäre, als in Polen.

Je unwissender die Menschen in der Religion sind, und je mehr sie ohne eigentliches Selbstdenken durch bloße Autoritäten gelenkt werden, desto religiöser sind sie auch gemeiniglich, aber nicht in der edlern und bessern Bedeutung dieses Worts. Ihre ganze Religiösität besteht in gewissen dunkeln Gefühlen, von denen sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben wissen, in einer knechtischen Ehrfurcht vor der Gottheit und vor ihren Dienern, die denn natürlich nichts unterlassen, um diese heiligen Empfindungen so viel als möglich anzuregen und zu wärmen, und in einem bloßen Spiele der Einbildung mit den sinnlichen Gegenständen ihrer Andacht, die man nicht allein in Kirchen und Klöstern, sondern auch auf den Landstraßen überall in großer Menge findet.

Wahre moralische Rechtschaffenheit steht mit diesem allen selten im Zusammenhange. Es ist ein bloßer Mechanismus, nach dem diese Menschen handeln, und zu dem die Anlagen gleich in der ersten Erziehung gemacht werden. Oft sah ich mit einem wahren Mitleiden, wie auch schon die kleinsten Kinder von ihren Müttern angewiesen wurden, das Zeichen des Kreuzes zu machen, und sich vor dem Bilde eines Heiligen nieder zu werfen, und wie letztere darüber sehr ergrimmten, wenn es nach ihrer Meinung nicht recht gemacht war.

Während der Zeit unserer Kantonnirungen hatte ich mein Quartier sehr oft in Klöstern, und also eine nähere Gelegenheit, den geistlosen Gottesdienst des Polen zu beobachten. Zu allen Stunden des Tages, und besonders an den Sonn- und Festtagen, deren es zum großen Schaden des Landes hier noch immer viel zu viele giebt, sah ich eine große Menge Menschen vor dem Kruzifix oder der Statüe eines Heiligen, mit dem Gesichte auf der Erde liegen, den Staub küssen, und auf diese Art ihre Andacht verrichten. Nicht selten befanden sich unter diesen andächtigen Menschen solche, die mir als notorisch lasterhaft bekannt waren, und die von ihren eigenen Landsleuten um ihrer Immoralität willen verabscheut und gemieden wurden.

Wahr ist es, der katholische Gottesdienst hat sehr vieles, was den Sinn des rohen Haufens anzieht, und ihn auf eine Art beschäfftigt, die für Menschen von vieler Empfindung und von wenigen Begriffen sehr interessant ist. Ich gestehe es, mich selbst durchschauderten bei verschiedenen Gelegenheiten gewisse dunkele Gefühle, die auch selbst bei meinem ächten Protestantismus auf mein Inneres stark wirkten, und von denen ich mir leicht abstrahiren konnte, wie stark sie vollends in einer Seele seyn müssen, die von allen diesen Dingen wahrhaftig überzeugt ist. Ich befand mich gern bei den gewöhnlichen Lamentationen am stillen Freitage, die auch die ruhigste Einbildungskraft erwärmen, und zu allen Rührungen einer heißen Andacht dahin reißen können. Hier sieht man eine Menge Menschen um das hingestreckte Kruzifix auf der Erde liegen, die alle in Thränen schwimmen, es unaufhörlich mit ihren Küssen bedecken, sich ängstlich an die Brust schlagen, und zuweilen laut aufseufzen. Von Zeit zu Zeit läßt sich der rührende Klageton einer verborgenen Stimme gedämpft hören, den die lauten Seufzer der Anwesenden gleichsam auffangen und weiter fortpflanzen. Das alles wirkt ungemein stark, und ich mußte mirs zuweilen deutlich vergegenwärtigen: Das alles ist ja doch nur das Außenwerk der Religion, und nicht die Religion selbst!

So groß indessen die Religlösität des gemeinen Polen auch ist, so unedel ist sie auch ohne Rücksicht auf den bereits bemerkten Umstand, daß sie ein bloßes Eigenthum seiner Maschine ist, an dem weder Kopf noch Herz einigen Theil haben. Er weiß seinen Gott und seinen Mammon sinnreich genug zu paaren, und es scheint, daß er gegen den erstern bloß um deswillen so zeremonieus ist, um dem letztern, an dem eigentlich seine Seele hängt, mit einer desto größern Ruhe des Gewissens zu huldigen. Hiervon kann man sich unter andern aus folgender in Polen ganz allgemeinen Gewohnheit einen Begriff machen:

Die eigentlichen Markttage sind in den Polnischen Städten gemeiniglich am Sonntage. Ganze Karavanen des benachbarten Landvolks strömen an diesen Tagen nach den Städten, um hier zu beten, zu handeln und zu zechen. Zuerst geht der Pole in die Kirche, um seine Andacht zu verrichten: dann geht er auf den Markt, um zu kaufen und für seinen Hausrath zu sorgen: die letzte und ihm angenehmste Retraite ist das Brandweinhaus, in dem er so lange trinkt, bis auch der letzte Funken seiner Vernunft erloschen ist. Zuweilen fängt er mit dem Brandweinhause an, und mit der Kirche hört er auf. Ich fand mich einige male sehr schlecht erbaut, als ich Menschen, die ich wenige

Minuten vorher auf dem Markte taumeln gesehen hatte, gleich darauf zu den Füßen des Altars mit der größten Andacht an dem Rosenkranze arbeiten sah.

Der Trunk ist überhaupt eines der häßlichsten Laster, die diesem Volke eigen sind. Zum Glück haben die meisten einen guten und fröhlichen Rausch, bei dem sie ein großes Geschrei machen und sich närrisch gebehrden; ich weiß mich aber nicht zu erinnern, daß ich je von einer Schlägerei gehört hätte, zu der sie in der Trunkenheit gekommen wären, wovon in Deutschland die Beispiele eben nicht so rar sind.

Eine sonderbare Wirkung der Polnischen Religiosität bei dem schönen Geschlechte war mir auffallend, voraus gesetzt, daß die Hypothese, die diese Erscheinung erklären soll, ihren ausgemachten Grund hat. Man findet unter den Schönen dieses Landes selten ein erträgliches, geschweige denn ein wirklich schönes und interessantes Gesicht, welches indessen vornehmlich von der gemeinen Volksklasse zu verstehen ist. Die meisten haben häßliche verzerrte Gesichtszüge, die auf den ersten Anblick zurück stoßen.

Ich sprach einst mit Jemanden über diese Erscheinung, und ich muß gestehen, daß mich der Aufschluß, den er mir darüber gab, sehr frappirte,

weil mir die Möglichkeit, daß seine Bemerkung einen psichologischen Grund haben könne, sogleich einleuchtete. Er sagte: daran ist unsre Mutter Gottes in Czenstochau schuld. Diese ist bekanntermaßen die allerhäßlichste Mutter Gottes, die in der ganzen katholischen Welt existirt. In einer jeden Bauerstube hängt ein Abdruck dieses Bildes, und wird natürlich von den andächtigen Frauen, zumal wenn sie sich in geseegneten Leibesumständen befinden (für diesen Zustand wird dem Gnadenbilde in Czenstochau eine ganz besondre Wunderkraft zugeschrieben) öfter und inbrünstiger betrachtet, als die Bilder andrer Heiligen, die übrigens auch keine sonderlichen Schönheiten sind. Hierdurch entsteht nun ein Eindruck, der nicht allein auf den Glauben und das Herz wirkt, sondern auch die Bildung des Menschen im Mutterleibe entscheidet. Kann die Imagination diese sonderbare Wirkung hervorbringen? — Darüber mögen Physiker und Psychologen mit einander streiten.

Einige Nachrichten von Czenstochau, und dem dort befindlichen Gnadenbilde.

Czenstochau ist das eigentliche Loretto der Polen, und die berühmte Madonna, die ihren Gnadensitz hier gewählt hat, ist das größte Heiligthum, zu dem man aus den entlegensten Gegenden wallfahrtet, und von dem außerordentliche Dinge erzählt werden.

Viele haben von dieser Mutter Gottes den irrigen Begriff, sie sey ein Werk der Bildhauerkunst, wie die zu Loretto, die aus Zedernholz geschnitzt ist. Sie haben wahrscheinlich von einer sehr kostbaren Garderobe gehört, die dieses Marienbild besitzt, und aus der ihm alle Jahre am grünen Donnerstage ein neues Kleid umgehangen wird, welches von Juwelen strotzt. Allein das Czenstochower Gnadenbild ist ein Gemälde auf Holz, welches aber in einer jeden Bildergallerie eine sehr mittelmäßige Figur machen würde, ungeachtet es als Wunderbild die größte und ausgebreitetste Reputation in der Welt hat.

In der Mitte des ganzen Stücks befindet sich das Brustbild der Maria, ihr Kind auf dem linken Arme haltend. Um diese doppelte Figur wird das Kleid, welches ganz aus Edelsteinen zusammen gesetzt

gesetzt ist, so herum gelegt, daß von der ganzen Fläche des Gemäldes weiter nichts zu sehen ist, als die beiden Figuren.

Die Geschichte dieses Gnadenbildes ist eben so sonderbar, als die des Hauses in Loretto. Sie wird von den Geistlichen in Czenstochau auf folgende Art erzählt:

Nach der Himmelfahrt Jesu lebte seine Mutter Maria in Jerusalem in dem Hause des alten Zebedäus, des Vaters der beiden Apostel Jakobus und Johannes. Letzterm war sie von Christo am Kreuze empfohlen worden, und er nahm sie von Stund an zu sich und versorgte sie bis zu ihrer Himmelfahrt. Hundert und zwanzig fromme Jungfrauen hatten sich vereinigt, unter der Aufsicht der frommen Maria zu leben, und ihre Bildung, und ihren Unterricht zu genießen. Diese Jungfrauen wünschten sie durch irgend einen berühmten Künstler malen zu lassen, um wenigstens ihr Portrait zu haben, wenn sie ihnen dereinst für diese Welt genommen werden sollte.

Um diese Zeit kam der Evangelist Lukas, der ein sehr berühmter Maler war, in Gesellschaft des Apostels Paulus nach Jerusalem, um sich bei der Maria nach einigen Lebensumständen Jesu zu erkundigen, da er sein Evangelium zu schreiben sich vorgenommen hatte. Diesen baten jene Jungfrauen,

die Mutter Jesu zu malen; wozu er auch so-gleich bereitwillig war. Er malte sie auf eine Ta-fel von Zypressenholz, und, wie man leicht denken kann, mit dem Originale völlig übereinstimmend; und dieses Gemälde ist nun dasjenige, welches in Czenstochau zu sehen ist, und die außerordentlichen Dinge thut.

In der Zerstörung Jerusalems wurde dieses Gemälde wunderthätig erhalten, und in demselben Hause, in welchem es Lukas gemalt hatte, aufbe-wahrt.

Nachdem Kaiser Konstantin der Große zum Christenthume übergetreten war, so machte seine Mutter Helena eine Reise nach Jerusalem, um dort das Kreuz Christi und die Leidensinstrumente aufzusuchen. Nach langem vergeblichen Suchen war man endlich so glücklich, dieses Heiligthum mit Hülfe der dort wohnenden Christen zu entdek-ken, und so die größte und ehrwürdigste unter al-len Reliquien ans Licht zu bringen. Helena er-kundigte sich hierauf in dem noch unversehrt geblie-benen Hause, in welchem Maria ehedem gewohnt hatte, nach dem vom Lukas gemalten Bildnisse dieser Heiligen, und war so glücklich auch diesen Schatz in ihre Hände zu bekommen.

Sie sandte es hierauf nach Konstantinopel an ihren Sohn den Kaiser Konstantin, wo es als

ein großes Heiligthum empfangen und verwahrt wurde, und sich durch eine Menge der größten Wunder, besonders während der Zeit, als Konstantinopel feindlich belagert wurde, verherrlichte. Zur Zeit der großen Bilderstürmung wurde es wunderthätig erhalten. Im Jahre 801 schenkte es der morgenländische Kaiser Nizephorus an Kaiser Karl den Großen, nebst vielen andern Reliquien, die in Aachen aufbewahrt werden. Von Karl dem Großen erhielt es der Russische Fürst Leo, der es auf sein Schloß Bels bringen ließ, wo es das Reich gegen die Einfälle der Tartaren schützen sollte.

Auf diesem Schlosse fand es der damalige Fürst von Oppeln Uladislaus, ein naher Verwandter des Königs von Ungarn und Polen Ludwig, den letzterer zum Vicekönig gemacht hatte 1370; und die anziehende Kraft dieses Bildes, von der sich Uladislaus sogleich durchdrungen fühlte, bewog ihn, dieses Schloß zu seinem Aufenthalte zu wählen.

Hier hatte er einst einen auffallenden Beweis der wunderthätigen Kraft des Gnadenbildes. Das Schloß wurde von den Tartaren bestürmt, und während daß seine Truppen tapfer fochten, um den Sturm abzuschlagen, lag er vor dem Bilde auf seinen Knieen, und flehete um Hülfe. In demselben Augenblicke flog ein Tartarischer Pfeil durchs Fenster der heiligen Kapelle, in der dieses Wun-

derbild sich befand, und brachte ihm die Wunde am Halse bei, die es noch hat, und die durch keine Kunst verwischt werden kann. Aber sogleich folgte die Rache Gottes dieser Frevelthat auf der Stelle. Der Schwarm der Tartaren wurde plötzlich mit einer großen finstern Wolke umgeben, aus welcher fürchterliche Riesen auf sie losstürmten, und sie mit Angst und Schrecken erfüllten, worauf sie von ihrem Sturme ablassen und die Flucht ergreifen mußten.

Aus Erkenntlichkeit für diese wundervolle Rettung wünschte Uladislaus das Gnadenbild zu besitzen, und es mit nach Schlesien zu nehmen, damit es in Bels den fernern wüthenden Angriffen der Tartaren nicht ausgesetzt bliebe. König Ludwig bewilligte seine Bitte aus Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste; und fröhlich trat er nun mit dem heiligen Bilde die Reise nach Schlesien an. Schon befand er sich nahe an den Grenzen dieses Landes; aber, o Wunder! mit einem male ist das Bild unbeweglich, und alle Bemühungen, es von der Stelle zu bringen, sind vergeblich. Uladislaus fällt vor dem Bilde auf seine Knie nieder, und bittet Gott, ihm seinen Willen zu offenbaren. Nach verrichtetem Gebete überfällt ihn ein tiefer Schlaf, und im Traume wird ihm geoffenbaret, daß das Bild seinen Wohnsitz in Czenstochau aufschlagen wolle. Diesem zu Folge

wurde es im Jahre 1382 am 28sten August auf dem Klarenberge zu Czenstochau aufgestellt, und der Orden der Pauliner wurde gewürdigt, die Heiligthümer dieses Gnadenbildes zu verwalten.

Hier hatte es ungefähr acht und vierzig Jahre gestanden, und sich durch eine Menge Wunder verherrlicht, wodurch es in allen umliegenden Ländern einen ganz außerordentlichen Ruf erlangt hatte, als in dem Hussitenkriege ein Schwarm wilder Hussiten aus Böhmen durch Schlesien auch in Polen eindrang. Sie überfielen Czenstochau, mordeten die Geistlichen des dortigen Ordens, und vergriffen sich endlich auch an dem Heiligthume, um dessen Vernichtung ihnen vornehmlich zu thun war. Diese Ruchlosigkeit war indessen zu ausschweifend, als daß sie nicht durch ein auffallendes Strafwunder hätte geahndet werden müssen.

Kaum waren diese Mörder und Kirchenräuber mit dem geraubten Marienbilde einige tausend Schritte fortgeeilt, als der Wagen, auf dem es gefahren wurde, mit einem male unbeweglich stehen blieb. Die Wütriche, die die Wirklichkeit eines Wunders nicht ahneten, wurden darüber so ergrimmt, daß sie das heilige Bild unter den größten Lästerungen auf die Erde warfen, so daß es sogleich in drei Stücken zersprang, wobei in-

dessen die beiden Gesichter unverletzt blieben. Sie fingen hierauf an, mit ihren Schwertern auf dasselbe einzuhauen, und bei dieser Gelegenheit bekam die heilige Mutter Gottes die beiden Wunden an der rechten Wange, die an derselben noch unauslöschlich zu sehen sind. So eben sollte sie einen dritten Streich bekommen, als plötzlich die Hand des Frevlers erstarrte; und nun erst empfand die ausgelassene Rotte die Wirklichkeit des Wunders, und ergriff in der größten Bestürzung die Flucht, wurde aber auf der Stelle getödtet, und nur einige wenige entkamen, um der Welt das schreckliche Strafgericht zu verkündigen.

Die wenigen übrig gebliebenen Geistlichen versammelten sich hierauf an dem Orte, wo dieses Wunder geschehen war, um das heilige entweihte Bild wieder aufzuheben, es von allem Schmutze zu reinigen, mit dem es unter dieser Greuelscene war besudelt worden, und es wieder zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte zurück zu bringen. Ehe man aber das zu dieser Absicht erforderliche Wasser herbei schaffen konnte, entsprang durch ein neues Wunder eine klare Quelle vor ihren Augen, welche bis auf diese Stunde an der merkwürdigen Stelle quillt, und eine Menge Kranker wunderthätig wieder herstellt, die natürlich nicht geheilt werden können.

Das zerschlagene Bild wurde hierauf durch menschliche Künstler wieder glücklich zusammengesetzt, so daß man die Stellen, wo es in drei Stücken zersprungen war, nicht mehr unterscheiden kann. Allein die Wunden, die das feindliche Schwert dem heiligen Gesichte beigebracht hatte, konnten durch keinen Pinsel übermalt, und ganz verwischt werden. Die Farben sprangen immer wieder ab, und alle Bemühungen der Menschen waren vergeblich, um die Spuren dieser Greuelthat zu vertilgen. Noch immer sind die heiligen Wunden sichtbar, und die Gläubigen erkennen an diesem immerwährenden Zeichen die unsichtbare Hand der Allmacht, die sich bis auf diese Stunde in Czenstochau verherrlicht.

Der fromme ehrliche Mann, der mir diese Geschichte an der Wunderquelle erzählte, aus der ich so eben getrunken hatte, ohne freilich bei der Schwäche meines Glaubens etwas anders darin gefunden zu haben, als ein reines wohlschmeckendes Wasser, gerieth in keine geringe Verlegenheit, als ich auf seinem Glaubenspsalter eine Saite berührte, die vielleicht in seinem ganzen Leben noch keinen Laut gegeben haben mochte.

Ich hatte mit diesem Manne, der ein sehr gefälliger plauderhafter Greis des dortigen Ordens war, vorher über verschiedene andere Dinge gespro-

chen, und bei einer ziemlichen Kenntniß eine gesunde Urtheilskraft an ihm wahrgenommen. Dies, und die Offenheit seiner Miene, nebst der zuvorkommenden Gefälligkeit, mit der er meine Neugierde zu befriedigen sich angelegen seyn ließ, hatten mich ganz für ihn eingenommen. Einige Aeußerungen, die ich über die Pracht und Herrlichkeit von Czenstochau hatte fallen lassen, und die Achtung, mit der ich über alle diese Dinge meine Verwunderung bezeigte, die ich gesehen und gehört hatte, schienen ihn gegenseitig auch für mich eingenommen zu haben, so daß er ohne alle Zurückhaltung mit der größten Kordialität fortplauderte.

Nach verschiedenen andern Gesprächen führte uns das Gemälde in der Kapelle des Wunderbrunnen, welches die ganze Geschichte des Raubes und der Mißhandlungen des Marienbildes durch die Hussiten darstellt, auf die gesammte Geschichte dieses Bildes, die er mir mit einer sehr ernsthaften und andächtigen Miene eben so ausführlich erzählte, als ich sie vorhin entworfen habe. Ich mußte mich einige male besinnen, ob es noch derselbe Mann war, der kurz zuvor über viele andere Dinge so richtig und vernünftig geurtheilt hatte, hörte ihm indessen mit der größten Aufmerksamkeit und Verwunderung zu, bis er mir in einer Art von Begeisterung die großen Wunder zu

schildern anfing, die das Gnadenbild noch bis auf diese Stunde thäte.

Ich nahm mir endlich die Freiheit, ihm an seinen Glaubenspuls zu fühlen, um mich recht zu überzeugen, wie ich eigentlich mit ihm daran war. Ich sagte ihm: bester Mann, wir stehen hier beide unter Gottes Augen, und kein Mensch sieht und behorcht uns; sagen Sie mir doch aufrichtig: Glauben Sie denn das alles wirklich, was Sie mir so eben erzählt haben? Hätte es mit allen diesen Dingen seine richtige Bewandniß, ich müßte ja auf dieser Stelle zu Ihrer Kirche übertreten.

Die Art, mit der ich das sagte, sicherte mich in seinen Augen gegen allen Verdacht, als wollte ich über diese Dinge spötteln, oder mit ihm eine Kontroverse über seinen Glauben anspinnen; und daß er die Sache selbst so nahm, konnte ich ihm deutlich ansehen. Er schien über meine unerwartete Frage äußerst betroffen, fing an sich zu räuspern, nahm mich mit vieler Güte bei der Hand, und bat mich, auch die übrigen Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Dieser Vorfall, deren ich noch einige ähnliche in Polen gehabt habe, war mir ein neues Argument, daß in der Seele eines Menschen wirklich zwei Dinge neben einander existiren können, die ihrer Natur nach einander geradezu wider-

sprechen, und also innerlich ganz inkompatibel zu seyn scheinen, das ist der schlichte gesunde Menschenverstand, und der aufrichtige Glaube an Absurditäten; denn daß dieser Mann alles, was er mir erzählte, von ganzem Herzen glaubte, war mir mehr als zu einleuchtend.

Die Koexistenz dieser beiden Dinge in einer und derselben Seele scheint psichologisch unmöglich zu seyn, und wenn man als Philosoph darüber entscheiden soll, so muß man sagen: es ist unmöglich, daß ein Mensch von gesundem Menschenverstande ungereimte Dinge aufrichtig glauben kann; und dessenungeachtet spricht die Erfahrung eben so deutlich für das Gegentheil. Man hat gleich in den ersten Jahren seines Lebens gewisse Märchen gehört, die nun vollends in dem Glanze der Glorie einen so viel tiefern und unauslöschlichern Eindruck zurück lassen: man hat sie selbst oft erzählt; und wie viele Menschen glauben nicht am Ende ihre eigne Erdichtungen, die sie andern oft erzählt und als Wahrheiten wiederholt haben? Alle Menschen, von denen man umgeben ist, glauben und erzählen diese Dinge; und so verweben sie sich nach und nach in das ganze Gedankensystem eines Menschen, nehmen einen festen Sitz in seiner Seele, und wirken nun als eine für sich bestehende Kraft auf seine Einbildung und auf seine sämmtlichen Empfindungen.

Nebenher entwickelt sich zugleich die Vernunft auf dem gewöhnlichen Wege des menschlichen Denkens, und wird mit der Zeit in andern Dingen vielleicht eben so stark, als jener dunkle Glaube an Ungereimtheiten. Weil sie es aber nicht wagen darf, aus ihrem Gebiete auch zuweilen in das angrenzende Gebiet des Glaubens einen Schritt zu thun (denn das gehört mit zu jenen Ungereimtheiten, an die man sich von Kindheit an gewöhnt hat) so existiren nun in der Seele eines Menschen wirklich zwei einander geradezu widersprechende Dinge neben einander, aufrichtiger Glaube an Absurditäten, und reine gesunde Vernunft in andern Angelegenheiten.

Wenn man nun einen solchen Menschen zuweilen anstößt, wie es hier mit mir und dem frommen ehrlichen Pauliner der Fall war: Freund, bedenke doch was du sprichst, das ist ja offenbarer Unsinn, wie kannst du das mit deiner gesunden Vernunft vereinigen? so entsteht freilich in einem solchen Menschen das augenblickliche Mißbehagen, welches ein kluger Mann fühlt, der sich einmal vergessen und etwas albernes gesagt hat; allein weil seine Vernunft gewohnt ist, die Territorialgerechtsame zu respektiren, so thut sie zwar bei dieser Gelegenheit einen scharfen Blick in das neben an liegende Gebiet des Glaubens, und fühlt

sich beschämt und gedemüthiget; sie zieht ihn aber auch sogleich wieder furchtsam zurück, und bleibt ehrerbietig in ihren Grenzen.

Daß ein solches doppeltes ganz heterogenes Prinzipium in einer menschlichen Seele wirklich vorhanden seyn kann, beweist die Erfahrung an allen denen, die das Unglück gehabt haben, in ihren Kinderjahren eine Menge Ammenmärchen und Gespensterhistorien zu hören. Diese Eindrücke lassen sich nie wieder ganz auslöschen. Und wenn auch die Vernunft hinterher noch so stark wird, und man sichs in dem Augenblicke einer anwandelnden Furcht noch so deutlich vordemonstrirt: das ist ja Thorheit und Aberglaube, so hilft das alles doch nichts. Die Vernunft raisonnirt für sich, und der Märchenglaube wirkt auch für sich; und sie ist noch immer glücklich genug, wenn es ihr nur gelingt, den letztern einigermaßen zu dämpfen, und ihm das Prädominium in der Seele abzugewinnen; denn ihn ganz und gar auszurotten, daran ist ohnehin nicht zu denken.

Dies war mir indessen noch lange nicht so auffallend, daß solche Männer ein solches doppeltes Prinzipium in sich zu vereinigen wissen, die vermöge ihres Standes und ihrer täglichen Beschäfftigung mit dergleichen Ideen sich daran gewöhnt haben, bald an die eine und bald an die andre der

beiden Springfedern ihrer ganzen Aktivität zu drücken, je nachdem sie in ihren geistlichen Verrichtungen begriffen sind, oder mit weltlichen Dingen zu thun haben. Aber sehr auffallend war mirs, dieses sonderbare Phänomen auch an Männern weltlichen Standes zu bemerken, die einen sehr kultivirten Verstand hatten, und über andre Dinge höchst vernünftig und konsequent urtheilten; sobald sich aber das Gespräch auf Czenstochau und die Wunder des dortigen Gnadenbildes lenkte, auch sogleich zu radotiren anfingen. Wäre dies auch bei vielen eine bloße Politik, die, weil sie den allgemeinen Glauben schont, dem kein billiger und vernünftiger Mann gern zu nahe tritt, auch schon um deswillen ihre Achtung verdiente, so ist es doch gewiß bei dem größten Theile wahre Herzensüberzeugung; und die kann man übrigens einem dann gern gönnen, wenn er nur dabei ein moralisch guter Mensch ist.

Czenstochau besteht aus dem Kloster, in dem das Gnadenbild residirt, zweien Städten, und einer Vorstadt, die man alle zusammen denken muß, um sich den ganzen Begriff Czenstochau zu denken.

Das Kloster, Pauliner Ordens, liegt auf einem Berge, der Klarenberg genannt, und ist seit der Zeit, als die Hussiten hier eingefallen waren, und das Gnadenbild geraubt hatten, befestigt wor-

den. Am Fuße dieses Berges liegt das Städtchen Neuczenstochau, welches nichts besser und nichts schlechter ist, als die meisten kleinen Polnischen Städte. Ihm gegen über auf der andern Seite des Klarenberges liegt St. Barbara, welches für eine Vorstadt von Neuczenstochau gehalten wird, und außer dem berühmten Wunderbrunnen ein Noviziatkloster enthält. Seitwärts, ungefähr eine kleine Viertelmeile von dem Klarenberge, liegt die Altstadt Czenstochau an der Warthe, die aber wenig besser ist, als die Neustadt. Auch hier befindet sich ein Pauliner Kloster.

Die Aussicht von dem Klarenberge ist schön, und besonders auf der Seite nach Krakau hin sehr reizend und malerisch. Hier erblickt man im Hintergrunde eine Kette von Bergen, unter denen der Olstyn, auf dem vor Zeiten ein stark befestigtes Schloß stand, welches der Schwedische König Karl Gustav im Jahre 1655 zerstöhrte, der höchste ist. Auf der Seite nach Schlesien sieht man den langen und hohen Berg Podkule, der den Klarenberg dominirt, und von dem die Festung verschiedene male stark beschossen worden ist. Im Jahre 1655 beschoß sie Karl Gustav von dieser Anhöhe; und im Jahre 1769 der Russische General von Drewiz, dem sie zu dreien verschiedenen malen 18000 Stück Dukaten zahlen mußte, um

sich seinen Abzug zu erkaufen. Sieht man über Neuczenstochau hinaus, so erblickt man hinter dieser Stadt ebenfalls einige Anhöhen, von denen die Festung erreicht werden kann. Von hier aus beschoß sie der Schwedische General Müller, der aber endlich doch unverrichteter Sache abziehen mußte.

Aus dieser Beschreibung der Environs von Czenstochau ergiebt sich, daß dieser Ort, ungeachtet er wirklich fortifizirt ist, und eine Festung genannt wird, denn doch nur in einem sehr eingeschränkten Verstande so genannt werden kann. Könnte man die eben genannten Anhöhen wegschaffen, oder sie ebenfalls befestigen und mit dem Hauptwerke in eine Kommunikation bringen, dann könnte Czenstochau unter den übrigen Preußischen Festungen eine sehr ansehnliche Stelle einnehmen, da es einen tiefen trefflichen Brunnen in seinen Mauern, und andre zu einer guten Festung erforderliche Eigenschaften hat. Allein, so lange diese Anhöhen bleiben, die es beherrschen, und vom Feinde leicht besetzt werden können, so lange kann es sich zwar gegen ein kleines Korps halten, und außerdem im Kriege noch immer gute Dienste thun; eine ordentliche Belagerung hält es aber nicht aus, und insofern wird es auch niemals eine eigentliche Festung genannt werden können.

Der Berg, auf dem Czenstochau liegt, ist ein Felsenberg, und besteht aus lauter Bruchsteinen, deren es in der hiesigen Gegend sehr viele giebt. Er ist ziemlich hoch, und kann in der Entfernung sehr weit gesehen werden. Man kann sich von seiner Höhe auch schon daraus einen Begriff machen, daß der in der Festung befindliche Brunnen 28 Klafter tief ist. Uebrigens liegt er ganz frei, und ist auf allen Seiten bis zur Pallisadirung des Wallgrabens zugänglich.

Die Festung hat vier ziemlich regelmäßige Bastionen, und nur ein Thor, vor dem ein kleines Ravelin liegt, welches den Eingang deckt. Der Wall ist rund herum gemauert, und größtentheils kasemattirt. Die Kasematten sind zwei Stock hoch, aber sehr feucht und dumpfig, weil sie von lauter Bruchsteinen aufgeführt sind. Die Brustwehre sind, wie gewöhnlich von Erde. Um die ganze Festung geht ein trockener, in den Felsen des Berges eingehauener Graben von sechzig Fuß Breite und funfzig Fuß Tiefe. Er ist aber noch gar nicht vollendet, und müßte noch an einigen Stellen ausgesprengt und ausgeräumt werden, um überall eine gleiche Tiefe zu haben. Auf der Gegenseite ist er mit Bruchsteinen ausgesetzt, welches aber auch noch nicht überall geschehen ist. Die Außenseite des Grabens ist mit fünf Fuß hohen Pallisaden umgeben.

Das Geschütz, welches ich auf dem Walle fand, ist von keiner Bedeutung, und der Vorrath im Zeughause war so geringe, daß es um die Vertheidigung des Ortes traurig aussehen würde, wenn er im Ernste angegriffen werden sollte. Außer einigen Kanonen von leichtem Kaliber, einigen Mörsern und Wallstücken, alles zum Theil auf bloßen Nothlavetten, sah ich auch die halbe Kartaune, die Karl Gustav 1655 vor Czenstochau stehen lassen mußte. Im Zeughause befanden sich noch im Jahre 1792 einige dreißig metallene Kanonen in brauchbarem Stande, die aber von den Russen in diesem Jahre mit hinweggeführt wurden.

Die Festung hat ein eigenes Arsenal, welches massiv und dauerhaft gebauet, und mit einem doppelten Gewölbe versehen ist. Außer vierzehn schlechten eisernen Kanonen, verschiedenen alten Doppelhaken, einem ziemlichen Vorrathe brauchbaren Schanzenzeuges, und noch einigen andern unbedeutenden Sachen, war hier durchaus nichts zu finden, was man in einem Zeughause sucht. In einem desto besseren Zustande befindet sich die Apotheke, die in einem eigenen massiven, aber mit dem Kloster zusammenhängenden Gebäude von zwei Etagen angelegt, und mit allem reichlich versehen ist, was man hier zu suchen hat.

Das Kloster hat auch eine eigene Mühle, die

für eine Festung ein sehr brauchbares Stück ist. Sie ist unten in einem Vorrathshause, wird durch Pferde getrieben, und befindet sich in einem solchen Zustande, daß sie das ansehnliche Personale des Klosters mit Mehl und Schrot reichlich versorgen kann. Das Brunnenhaus ist ebenfalls ein eigenes massives, dicht am Walle belegenes Gebäude, in dem aber wenig Ordnung und Reinlichkeit zu sehen war. Der Brunnen ist, wie ich schon bemerkt habe, von einer ansehnlichen Tiefe, und enthält ein reines gesundes Wasser, welches vermittelst eines Trittwerks durch zwei Menschen heraufgezogen wird.

Außer diesen eigentlich zur Festung gehörigen Anlagen fand ich noch eine Buchdruckerei, in der täglich fünf Pressen in vollem Gange waren, und die also großen Absatz haben muß.

So wenig Czenstochau, als Festung betrachtet, die Aufmerksamkeit eines Reisenden anzuziehen im Stande ist, so sehenswürdig ist es wegen seines Gnadenbildes, welches eines der berühmtesten in der ganzen katholischen Welt ist. Ich weiß nicht, ob nächst Loretto eins existirt, zu dem auch aus fremden Ländern so stark gewallfahrtet wurde, als es hier wenigstens ehedem geschehen ist. Mit dem alten Glauben hat indessen auch die alte Liebe sehr abgenommen, und die Ausfälle, die sich in den

Schatzkammern solcher heiligen Oerter seit einigen Jahren zu zeigen anfangen, werden von Jahr zu Jahr immer größer und bemerkbarer.

Das eigentliche Kloster auf dem Klarenberge liegt in der Mitte der oben beschriebenen Festungswerke, und ist ein drei Stockwerke hohes Viereck, von sehr starken für die Ewigkeit gebauten Mauern. Eine jede Seite dieses Vierecks ist an 200 Fuß lang. In der Mitte ist es durch ein andres eben so hohes massives Gebäude verbünden. Neben diesem Klostergebäude steht die 200 Fuß lange und 80 Fuß breite Kirche, mit einem der schönsten und höchsten Thürme, dessen Höhe mir auf 600 Fuß angegeben wurde.

Das Sehenswürdigste in diesem Kloster ist das berühmte Marienbild, dessen Geschichte ich vorhin erzählt habe. Es paradirt in der sogenannten Gnadenkapelle, in die man, so wie in noch fünf andre minder bedeutende, aus der Kirche kommt, und in der eine wirklich blendende Pracht recht eigentlich verschwendet ist.

Die Wände dieser Kapelle sind von blauem Marmor, und die Fensterscheiben durchaus von Bergkristall. Der Altar, in dessen Mitte das heilige Bild steht, ist von Ebenholz, und glänzt bei der Menge stets brennenender Lampen und Wachskerzen, vermittelst des diamantnen Schmucks des

Gnadenbildes, und der vielen goldnen und silbernen Verzierungen, mit denen er überladen ist. Der Eindruck, den dieses alles hervorbringt, ist unglaublich, und macht die wahre Extase begreiflich, mit der die Menschen dieses Wunder anstaunen. Das Bild hat vier kostbare Anzüge, und eben so viele doppelte Kronen, eine für die Mutter und die andre für das Kind. Alle Jahre bekommt es am grünen Donnerstage ein neues Kleid mit der dazu gehörigen Krone, mit dem es das ganze Jahr bedeckt bleibt, und wechselt also alle vier Jahre mit seinen Kleidern ab. Das Kleid, in dem ich es sah, war das diamantne, dessen Werth auf einige Millionen geschätzt wird.

Ueber und unter dem Gnadenbilde sind zwei große silberne Platten in der Gestalt zweier großen Spiegel in dem Altarblatte angebracht, die außerordentlich glänzen. Die vielen übrigen Figuren und Verzierungen des Altars, die Engel, Apostel, Wasen, Schilder, Blumen und das ganze Laubwerk sind insgesammt von massivem Silber. Auf dem Altare stehen zwölf große silberne Leuchter von vier zu fünf Fuß hoch mit brennenden weißen Wachskerzen. Vom Eingange in die Kapelle bis gegen den Altar hin hängen vier große und sieben kleinere silberne Lampen von sehr künstlicher Arbeit; und auf beiden Seiten derselben

steht eine ganze Gallerie von anderthalb Fuß langen und einem Fuß breiten ganz glatt polirten silbernen Tafeln, die ungemein stark reverberiren, und, mit allen übrigen Gegenständen zusammen genommen, einen Glanz in der Kapelle verbreiten, der etwas himmlisches zu seyn scheint.

Nächst der heiligen Kapelle ist der ansehnliche Schatz des Gnadenbildes das Sehenswürdigste in Czenstochau. Dieser Schatz wurde vornehmen Reisenden selten gezeigt, ohne daß sie ihn nicht durch einen Beitrag hätten bereichern müssen. Wir hatten das Vorrecht, ihn mit der größten Gemächlichkeit betrachten zu können, ohne etwas beitragen zu dürfen; und man war noch obendrein sehr froh, daß ihn die Preußen nicht ganz in Beschlag genommen hatten.

Er befindet sich in einem großen Saale, auf dessen Seiten 36 Schränke angebracht sind, in denen eine unglaubliche Menge der größten Kostbarkeiten aufbewahrt wird. Man muß gestehen, mit so großen Erwartungen man auch in diese Schatzkammer kommt, deren unermeßliche Reichthümer allgemein bekannt sind, so sehr wird man bei alle dem überrascht, und der Anblick dieses heiligen Schatzes übertrifft eine jede Vorstellung, die man sich vorher davon machen konnte. Eine detaillirte Beschreibung aller hier vorhandenen Kostbarkeiten

wäre für denjenigen eine ganz unmögliche Sache, der sie höchstens einige Stunden in Augenschein genommen hat. Sie würde auch am Ende sehr langweilig ausfallen müssen, weil der einzelnen Stücke zu viele sind, von denen eins zwar immer kostbarer ist, als das andere, im Grunde sich aber alles auf Gold, Silber, ächte Perlen und Juwelen reduziren läßt.

Das sehenswürdigste Stück außer den drei kostbaren Kleidern mit den dazu gehörigen doppelten Kronen des Marienbildes (denn mit dem vierten ist sie immer bekleidet) war die große berühmte Monstranz von reinem Golde, 22 Pfund an Gewicht, und mit 5000 großen und kleinern Diamanten besetzt. Außerdem fand ich eine Menge andrer Monstranzen von geringerm Werthe, Kelche, goldne Kronen, Churhüte, Bischofsmützen und viele andre Dinge, die mit Juwelen reichlich geschmückt waren. In den unter den Schränken befindlichen Schubladen liegen außer den Kleidern der heiligen Jungfrau verschiedene mit Gold und Silber gestickte Meßgewände, die mit Perlen und Edelgesteinen gleichsam übersäet, und von Königinnen und andern vornehmen Damen selbst verfertigt, und dem Kloster geschenkt worden sind. Schwerlich wird man irgendwo größere orientalische Perlen finden, als sie hier zu

sehen sind, und ich glaube, sie gehören unstreitig unter die größten Seltenheiten dieses Schatzes, in dem man Edelgesteine aller Art auch an andern Orten, und wenn auch nicht in einer solchen Menge beisammen findet.

Sehr sonderbar kontrastirten unter allen diesen Kostbarkeiten zwei Türkische Roßschweife, die der König Johann Sobiesky den Türken bei Wien abgenommen, und dem hiesigen Marienbilde verehrt hat. Dieser König, der sich um Czenstochau vorzüglich verdient gemacht haben soll, steht daher auch bei den hiesigen Paulinern in einem hohen und ehrenvollen Andenken, und sie wissen denen, die sie durch ihre Geschenke ehren wollen, keine größere Galanterie zu machen, als daß sie ihnen das in Kupfer gestochene Portrait des Königs Johann Sobiesky verehren.

Der ganze Schatz in Czenstochau soll über dreissig Millionen Thaler werth seyn. Ich weiß nicht, ob man dazu auch den baaren Schatz rechnet, den uns die heiligen Väter nicht zeigten, und der freilich um ein großes geschmolzen seyn muß, wenn folgende Anekdote, die mir bei dieser Gelegenheit von Jemanden erzählt wurde, deren Wahrheit ich übrigens nicht verbürge, ihre Richtigkeit hat: Als im Jahre 1773 die erste Theilung von Polen vorgenommen wurde, so ging in Czen-

stochau das Gerücht, daß dieses Kloster nach der zwischen den drei vereinigten Mächten genommenen Verabredung unter Oestreichische Hoheit kommen würde. Die Pauliner, die zu Joseph dem Zweiten das Vertrauen nicht haben mochten, welches sie gegen Friedrich Wilhelm den Zweiten bisher bewiesen haben, waren um ihre Baarschaften besorgt, und brachten einen großen Theil ihres baaren Schatzes nach Ungarn in ein dortiges Paulinerkloster in Verwahrung. Die Theilung von Polen ging unterdessen vor sich und Czenstochau blieb unter Polnischer Hoheit. Joseph der Zweite mußte hiervon Nachricht erhalten haben, und hob das Paulinerkloster in Ungarn mit einem male auf; und so fielen die geflüchteten Millionen demjenigen doch in die Hände, vor dem man sie zu retten gesucht hatte.

Die Kirche in Czenstochau ist sehr groß und prächtig, und paradirt besonders mit einem sehenswürdigen Altare. Sie ist über 200 Fuß lang, 80 Fuß breit, und das Mittelgewölbe über 100 Fuß hoch. Das Platfond ist die schönste und künstlichste Malerei, die ich bisher in dieser Art gesehen habe, und übertrifft nach meiner Meinung selbst die von Friedrich dem Großen bewunderte in der Klosterkirche zu Wahlstadt in Schlesien. Der Hauptaltar ist von reinem Marmor, und die auf

demselben befindlichen Statüen sind von Alabaster. Vierzehn große silberne von vier bis zu fünf Fuß hohe Leuchter stehen auf dem Altare selbst, und außerdem noch zwei andre weit größere zur rechten und linken Seite desselben auf marmornen Fußgestellen. In der Mitte vor dem Altare hängt eine große silberne Lampe von der Größe eines Kessels von zwei Eimern.

Ich hörte die sehr schöne Orgel in dieser Kirche spielen, und fand sie eben so volltönend, als die in Henrigau in Schlesien, nur nicht ganz so schneidend und durchgreifend. Das Kloster unterhält eine vortreffliche Kapelle, und die hiesige Kirchenmusik ist gewiß in ganz Polen die schönste und vollstimmigste. Der Gottesdienst dauert in dieser Kirche unaufhörlich fort, und der Zufluß von Menschen, die hier ihre Andacht verrichten, ist zu allen Zeiten des Tages groß; jedoch ist es auch hier, wie in allen katholischen Kirchen, das heißt: ein ewiges Ein- und Ausgehn.

Die Anzahl der Pilgrimme, die nach diesem Gnadenorte wallfahrten, wurde mir im Durchschnitte jährlich auf 60 bis 70000 angegeben, dabei aber auch zugleich die Bemerkung gemacht, daß sich die Anzahl der Gläubigen von Jahr zu Jahr vermindere, und daß jetzt bei weitem nicht mehr die ansehnlichen Geschenke gemacht würden,

auf die das Kloster ehedem in den Zeiten der Wallfahrt hätte rechnen können. Einträglich müssen sie bei alle dem noch immer seyn. Zum wenigsten machen die ärmern Baugefangenen, die in den hiesigen Gefängnissen sitzen, den jährlichen Etat ihrer Einnahme auf den Fond der Allmosen, die ihnen von den Pilgrimmen gereicht werden; und keiner der vermögendern unter ihnen trägt ein Bedenken, dem andern auf diesen Fond einen Vorschuß zu machen.

Wie viel müssen nun die frommen Pilgrimme in den heiligen Schatz liefern, wenn sich auf ihre Wohlthätigkeit gegen Baugefangene schon eine solche Spekulation machen läßt!

Die Einwohner in Czenstochau sind, wie man leicht denken kann, in einem hohen Grade bigott, und dem blindesten Aberglauben unterworfen. Ihr Vertrauen auf die Wunderkraft ihres Gnadenbildes ist eben so schwärmerisch, als die Geschichten, die von den übernatürlichen Wirkungen desselben erzählt worden, abgeschmackt und widersinnig sind. Nur eine davon zur Probe! Als der Schwedische General Müller im Jahre 1655 gegen diese Festung anrückte, und nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, sich ihrer in der Güte zu bemächtigen, sie förmlich zu beschießen anfing, so prallten die Schwedischen Kugeln an dem Mauerwerke des

Klosters nicht allein ab, ohne den geringsten Schaden zu verursachen, sondern flogen auch sogar wieder in das feindliche Lager zurück, und verbreiteten unter den Schweden Tod und Verderben. Diese abentheuerliche Geschichte wird nicht allein von den hiesigen Geistlichen sehr ernsthaft erzählt, sondern steht auch an verschiedenen Orten abgemahlt, und wird von dem einfältigen Volke mit großer Andacht betrachtet.

Nichts war den Czenstochauern unbegreiflicher, als wie die heilige Mutter Gottes, die diesen Ort so oft wunderthätig geschützt hätte, diesesmal eine so außerordentliche Langmuth habe statt finden lassen können, daß die ungläubigen Preußen diesen heiligen Ort ohne Schwertschlag hätten einnehmen und besetzen können. Einige waren denn natürlich der Meinung, dies sey eine Wirkung ihrer Ungnade, und man müsse sich nun um so viel mehr angelegen seyn lassen, sie durch bußfertige Prozessionen wieder zu besänftigen. Andere harrten sehr gläubig auf den unausbleiblichen Augenblick, in dem sie ihre gekränkte Ehre rächen, und sich ihrer Feinde durch ihre Allmacht schon zu entledigen wissen würde.

Einige unserer Schildwachen waren einst in einer kalten Winternacht bei einem starken Glatteise von dem Walle in den Graben hinabgeglitscht,

Am folgenden Morgen war ganz Czenstochau über das große Wunder in Bewegung, welches die heilige Jungfrau in der vergangenen Nacht an ihren Feinden gethan hätte; und nun war man fest überzeugt: nimmermehr kann dieser heilige Ort in der Gewalt der Preußen bleiben, und die Zeit wird schon kommen, wo auch sie, wie ehedem die Schweden, mit Schimpf und Schande werden abziehen müssen.

Da indessen die heilige Jungfrau die Besitznehmung ihres Gnadenorts ohne allen Widerstand geschehen ließ, so scheint es beinahe, sie sey gesonnen gewesen, sich mit ihrem Czenstochau in Preußischen Schutz zu begeben. Durch ihre Wunder möchten wir es uns wenigstens nicht wieder nehmen lassen; und die Czenstochauer werden in der Folge wohl auch noch etwas klüger werden, und begreifen lernen, daß sich's unter Preußischer Regierung gar nicht so übel seyn läßt.

Die vielleicht mit untergelaufenen kleinen Unrichtigkeiten wird der Leser gefälligst selbst verbessern, und mit der Entfernung des Herrn Verfassers vom Druckorte entschuldigen.

Bei dem Verleger dieser Schrift ist auch zu haben: Der Reisende, oder: geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden, nebst mehreren naturhistorischen, technologischen, physikalischen und religiösen Bemerkungen. Erster Theil. Italien. 13 Gr.

Der zweite Theil ist in wenigen Wochen fertig, enthält die Schweitz und kostet auch 13 Gr.

Diese Schrift wird fortgesetzt und erscheint davon regelmäßig jeden Montag 1 Bogen. — Der dritte Theil wird Frankreich enthalten.





